C 8041 C

Heft Nr. 34 · 15. Jahr · Hamburg, 26. August 1962 · 60 Pfennig

stern

Schweiz: 80 Rappen · Schweden: skr 1,00 inkl. oms.

Alexander Parlach beschreibt

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt

Ferienfreuden

auf ihre Art genießen Prominente und Snobs in Kampen auf Sylt. Mannequin Susanne führt ihnen vor, was „man" in diesem Sommer trägt

FOTO: ROBERT LEBECK

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Wilfried Achterfeld, Gisela Bischof-Elten, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Werner Hildenbrand, Johannes Kayser, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Gerd Scharnhorst, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Michael Friedel, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Robert Lebeck, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff

BILDERDIENST Günther Beukert — IMPRIMATUR Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr

Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

LEITER DER NACHRICHTENABTEILUNG
Rolf Bernd

Dokumentation und Archiv: Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND
BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND
LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Via Pellegrino Strobel 8, Tel. 29 17 06

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Verantwortlich für Bilder: Günther Beukert, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. Bei Abonnements durch Verlag und Post Bezugspreis 2,71 DM im Monat plus Zustellgebühr. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 61. Bank: Brinkmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Norwegen	nkr. 1,50
Dänemark	dkr. 1,75	Portugal	Esc. 8,50
Griechenland	Dr. 9,–	Spanien	Pts. 20,–
Großbritannien	sh 2/0	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Frankreich	N. F. 1,–	Schweiz	sfr. 0,80
Italien	Lit. 120,–	Südafr. Union	Rand 0,20
Kanada	kan. $ 0,35	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,75	USA	US $ 0,30

restl. Übersee US $ 0,30

BRIEFE AN DEN STERN

Hetze in Italien

(Kommunisten und Linksintellektuelle hetzen in italienischen Zeitungen und Filmen gegen die Deutschen; Stern Nr. 30)

Die Hintermänner

Ihre Diagnose ist sehr richtig: Die Kommunisten, unterstützt von allen linksgesinnten Politikern, beeinflussen Literatur, Radio und Film mit einer Non-stop-Offensive, um den Haß der Bevölkerung gegen die deutschen „Militaristen" zu schüren. Die Sowjets wollen NATO und EWG sabotieren; nur wenige Leute bei uns begreifen, was diese Überschwemmung mit Büchern und Filmen über den „Partisanen-Krieg" wirklich bedeutet.

Mailand/Italien DR. ING. G. FIORIO

Schweizer Sorgen

Über den in Italien grassierenden infantilen und chauvinistischen Nationalismus und den nationalen Größenwahn weiß auch die Schweiz ein Lied zu singen. Erst im Vorjahr wurde der italienische Arbeitsminister Sullo höflich, aber bestimmt hinauskomplimentiert, als er versuchte, seine in der Schweiz arbeitenden 500 000 Landsleute gegen ihr Gastland aufzuputschen. Kurz vorher hatte die italienische Zeitung für Außenpolitik „Italians Documents and Notes" offen erklärt, „die politischen Grenzen Italiens umfassen heute nicht ganz Italien", und erläutert, zu Italien gehören Nizza, Korsika, das französische Mont-Cenis-Becken „und selbstverständlich die Schweizer Kantone Tessin, Wallis sowie ein Teil des Kantons Graubünden". Der italienische Wahn von der „natürlichen Grenze am Alpenhauptkamm" hat 1919 das Südtirol-Problem geschaffen.

Basel/Schweiz CASPAR STEINER

Nur Erziehungsmittel

Diese Artikel und Filme sind ein Teil einer Zeitungs- und Kino-Kampagne, die dazu dienen soll, den Jungen, die die tragische Vergangenheit nicht kennen, die Augen zu öffnen und den Älteren die Fehler ihrer Generation zu zeigen. Zuvor erschienen viele andere Artikel und Filme, die sich genauso energisch gegen die faschistische Vergangenheit der Italiener äußerten und auf die drohende Gefahr eines Rückfalls hinwiesen.

Meran FEDERICO STEINHAUS

Was Sie schreiben, stimmt im ganzen, leider.

Pisa/Italien DR. GUILIA CASTELLI

Kein Maßstab

Wir sollten Italien nicht nach einzelnen Publikationen beurteilen. Was würden Sie denn sagen, wenn das Ausland uns nach den albernen Auslassungen nationalistischer deutscher Organe, wie „Der Reichsruf", gewisse Flüchtlingsblätter oder Mathilde-Ludendorff-Weisheiten beurteilte?

Wermelskirchen KARL-HEINZ MARPE

Antwort an Schlamm

(Stern-Redakteur Klaus-Peter Bochow widersprach W. S. Schlamm. Die Generation der heute 30- bis 45jährigen sei durchaus nicht passé. Sie habe die Aufgabe, die kommende Generation vor einer Verhetzung durch Demagogen zu bewahren; Stern Nr. 31)

Bravo

Ich bin 23 Jahre und gehöre somit zur neuen Generation (nach W. S. Schlamm). Ich glaube, es erübrigt sich jede weitere Diskussion, wenn ich sage: „Bravo, Klaus-Peter Bochow!"

Hamburg ERHARD BOGDAHN

Realität

Sie glauben an nichts mehr, Herr Bochow. Um so besser; nur so werden wir, das heißt unsere Generation, etwas aufbauen können, was von Bestand sein wird, weil es mit der Realität übereinstimmt.

Prilly/Schweiz E. MAYOR

Innere Werte

Sie liegen schief. Schlamm hat recht. Nicht um Wiedererweckung, sondern um ein Neues geht es. Ohne Tatbereitschaft und idealistischen Schwung ist dies unmöglich. Die angeführte Generation der 40jährigen hat als Erwachsene solche inneren Werte nicht kennengelernt; daher kommen auch Sie zu einem Trugschluß.

Ottersheim MAX REINHARDT

Begriffe

Ich verstehe die Logik des Herrn Bochow nicht. Wenn Begriffe von Verbrechern mißbraucht werden, sind dann die Begriffe verbrecherisch?

Gelnhausen L. FRANCK

Herr Bochow, Sie dokumentieren doch in Ihrem Artikel echte demokratische Pressefreiheit. Warum glauben Sie nicht daran?

Cuxhaven HORST LOCKHOFF

Goldfische

(Michael Friedel berichtete, daß die Schweizer Pensionate für Töchter reicher Eltern um ihren Ruf bangen. Die „Goldfische" schlüpfen häufig durch die Maschen strenger Vorschriften; Stern Nr. 26)

Halb so schlimm

Mit großem Interesse haben wir Ihren Bericht über die Mädchenpensionate rund um den Genfer See gelesen, da wir selbst zu den Goldfischen gehören. Schade, daß Sie auf Ihrer „Expeditionsreise" unser „Belle-Vue" ausgelassen haben. Wir twisten und rauchen zwar auch (wenn auch verbotenerweise), andererseits aber ist unser Tag reichlich mit Haushalt, Französischunterricht und Sport ausgefüllt. Wenn die Versuchung in Lausanne im allgemeinen auch recht groß ist, so ist es für uns doch halb so wild, denn wir haben nur zweimal in der Woche von 14 bis 18 Uhr Ausgang. Wer sollte uns in dieser kurzen Zeit am hellichten Tag unser „Reisegepäck" stehlen? Und nachts besteht bei Bettlaken immerhin die Gefahr, daß sich die Knoten lösen.

Lausanne ROSI, INGRID UND JO

Noch schlimmer

Ich habe den Eindruck, daß Sie nicht genug Zeit hatten, um alles zu sehen. Sie waren äußerst milde in Ihrem Bericht. Seit sechs Monaten arbeite ich als Lehrer einer dieser Schulen und hatte ausreichend Gelegenheit, mich mit den Gegebenheiten vertraut zu machen. Mein Urteil wird noch erhärtet durch die Beobachtung anderer Schulen dieser Art, und ich kann Ihnen nur versichern, sie sind alle gleich. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen!

St. Blaise/Schweiz M. M

Genuß im Stil der neuen Zeit:

LORD-EXTRA

aromareich im Geschmack
nikotinarm im Rauch

FILTER
KING SIZE

20 STÜCK DM 1.75

Ein Erzeugnis der Cigarettenfabrik Kristinus

Heft Nr. 34 im 15. Jahr · 21. bis 27. August 1962

STERN IN DIESER WOCHE

100 000 D-Mark Lösegeld bietet der Stern für die gestohlene Madonna aus der Wallfahrtskirche von Volkach Seite 8

Und abends wird gestanzt. Der Bonner Augenarzt Dr. Schmidt prägt Goldmünzen und hat Ärger mit der Justiz Seite 86

Marc-Tell heißt der Knabe. Familienglück bei Lilo Pulver am Genfer See Seite 16

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt. Unsere Prominenz hält das Nordseebad für den letzten Schrei Seite 18

ROMANE UND SERIEN

REPORTAGEN UND KOMMENTARE

INFORMATION UND UNTERHALTUNG

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

In Volkach vor Würzburg ist dieser Tage eine der schönsten Madonnen Tilman Riemenschneiders geraubt worden. Die Bilder auf den folgenden Seiten zeigen die ganze Köstlichkeit dieser spätmittelalterlichen Schnitzerei. Sie zeigen aber auch auf eine erschütternde Weise, mit welcher brutalen Gewalt das 2,80 Meter hohe Bildwerk von der Wand gerissen und durch die Kirche geschleift wurde.

Abgebrochene Engelsflügel, Teile des Rosenkranzes und die Hände der musizierenden Putten liegen verstreut auf dem Weg, den die Kirchenräuber genommen haben. Wir müssen befürchten, daß das Kunstwerk beim Hinüberwuchten über die mannshohe Kirchhofsmauer und beim Abtransport mit dem dort wartenden Pritschenwagen noch erheblich Schaden gelitten hat.

Die Polizei der Bundesrepublik und mit ihr alle internationalen Polizeidienststellen fahnden fieberhaft nach den Tätern. Der Kunsthandel ist alarmiert, jeder Händler und jeder Sammler kennt das Werk. Die vorliegende Veröffentlichung im STERN gelangt in die Hände von über zehn Millionen Lesern, und die großen Illustrierten der Welt haben unsere Bilder bereits angefordert. Niemand also würde fortan die Rosenkranzmadonna oder Teile von ihr kaufen. Das gleiche gilt für die beiden anderen geraubten Plastiken, eine Pietá und eine „Anna Selbdritt".

Damit wäre die Beute für die Täter wertlos, gäbe es nicht noch eine andere Möglich-

Hunderttausend Deutsche Mark für die Rückgabe der Madonna von Volkach. Und die Kirchenräuber sind klug genug, um zu wissen, daß ich es mir nicht leisten kann, dieses vor der Öffentlichkeit gegebene Wort zu brechen.

keit, sie zu Geld zu machen: die Versicherungserpressung.

Es ist in den letzten Monaten geradezu Mode geworden, Kunstwerke zu stehlen, um sie der jeweiligen Versicherung unter der Hand gegen ein Lösegeld zum Rückkauf anzubieten. Ehe die Versicherung etwa für einen gestohlenen Rembrandt zwei Millionen zahlen muß – die das Bild dann doch nicht ersetzen –, ist sie meistens bereit, das verschwundene Bild an einem verschwiegenen Ort gegen Zahlung von ein paar hunderttausend Mark in Empfang zu nehmen und die Polizei aus dem Spiel zu lassen. Auf diese Weise sind im letzten Jahr Bilder von Rembrandt, Cézanne, Renoir, Picasso – insgesamt Kunstwerke im Werte von etwa 30 Millionen Mark – verschwunden und wieder aufgetaucht.

Was aber die „Madonna im Rosenkranz" von Tilman Riemenschneider aus der Wallfahrtskirche von Volkach angeht, so haben weder die Kirchenräuber noch wir von dieser Methode etwas zu erhoffen, denn – keines der gestohlenen Bildwerke war überhaupt versichert!

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob das ein Versäumnis ist und wen die Schuld daran trifft. Eine Versicherungssumme, und wäre sie noch so hoch, könnte man ohnehin nicht über den Altar hängen. Viel schlimmer als die mangelnde Versicherung ist die mangelnde Sicherung – die Täter brauchten die Bildwerke nur vom Wandhaken zu nehmen. Und der 71jährige Mesner Jäcklein wohnt zwar neben der Kirche, aber was sollte er ausrichten, er hat weder eine Alarmklingel noch ein Telefon nach dem anderthalb Kilometer entfernten Volkach. Und der nächste Landpolizeiposten ist in Gerolzhofen, zehn Kilometer weit.

Das also ist die Lage: so leicht den Kirchenräubern in den Weingärten von Volkach ihre Tat gemacht wurde, so aussichtslos ist für sie jeder Versuch, den Raub zu Geld zu machen. Kein Käufer kauft, keine Versicherung zahlt.

Das Netz der polizeilichen Fahndung aber wird sich immer dichter zusammenziehen. Denn eine zentnerschwere Figur, 2,80 Meter hoch und 1,90 Meter breit, läßt sich nicht verstecken wie eine seltene Briefmarke oder wie ein gestohlener Brillant.

Und damit wächst die Gefahr von Tag zu Tag. Die Gefahr, daß die Täter – wenn sie die Sinnlosigkeit ihres Raubes erkennen oder sich von der Polizei in die Enge getrieben fühlen –, daß sie dann noch rasch versuchen, das Bildwerk aus dem Wege zu räumen. Daß sie es zersägen, verstümmeln. Daß sie es verbrennen.

So ist die paradoxe Wahrheit: je unsinniger die Tat, je näher die Entdeckung der Täter, desto wahrscheinlicher wird es, daß wir das innige Antlitz der Madonna im Rosenkranz nie mehr sehen werden.

Als ob wir nicht schon genug Kunstwerke durch den Krieg verloren hätten! Wo sind sie geblieben, die „Schönen Madonnen" Schlesiens? Hat nicht der Brand der Bombennächte zur Genüge unsere alten Städte zerfressen und unsere Kirchen geschändet? Und nun sollten wir ein paar Diebe zu fangen suchen, auf die Gefahr hin, daß

dabei die unwiederbringliche Schönheit dieses Madonnengesichtes zerstört wird?

Ich meine, das sollte verhindert werden, auch wenn die Polizei dabei leer ausgeht. Deshalb haben wir uns entschlossen, für die Rückgabe der Riemenschneider-Madonna, und sei sie auch beschädigt, die Summe von 100 000 DM auszusetzen.

Der STERN wird diese hunderttausend Mark ohne Ansehen der Person demjenigen aushändigen, der uns in die Lage versetzt, die „Madonna im Rosenkranz" der Gemeinde Volkach zurückzugeben. Wir sichern den Tätern oder ihren Mittelsleuten absolute Verschwiegenheit zu. Wir werden es zu verhindern wissen, daß die Polizei sich in diesen ernsthaften Versuch der Wiederbeschaffung einer der schönsten spätgotischen Bildschnitzereien einschaltet.

Ich weiß, man wird mir vorhalten, daß damit ein Verbrechen belohnt werde. Aber ich wiederhole es: moralische Vorhaltungen bringen die unersetzlichen Kunstwerke nicht wieder zum Vorschein. Und polizeilicher Eifer mag die Täter einkreisen, aber er gefährdet das Werk.

Der zweite Vorwurf wird lauten, daß wir damit weitere Kunstdiebstähle geradezu provozieren. Ich sehe auch diesem Vorwurf mit Ruhe entgegen und gebe ihn an jene Besitzer von Kunstwerken weiter, die nun immer noch nicht begriffen haben, was die Stunde geschlagen hat. Wer künftig keine ausreichenden Sicherheitsvorkehrungen trifft, hat sich den Verlust selber zuzuschreiben.

Noch einmal: die Kirchenräuber von Volkach haben mein Wort, daß wir sie der Polizei nicht verraten werden. Sie sind intelligent genug, um zu wissen, daß ich es mir nicht leisten kann, dieses vor der Öffentlichkeit gegebene Wort zu brechen. Sie mögen mich auf einer unserer verschiedenen Leitungen anrufen, sie mögen mir ins Pressehaus nach Hamburg schreiben oder sich an einen Geistlichen oder an einen Rechtsanwalt wenden, die gegenüber der Polizei nicht zur Auskunftserteilung gezwungen werden können. Sie mögen mich besuchen oder Vermittler schicken, die ihren Auftrag glaubhaft nachweisen können.

Ich wiederhole mein Wort: sie können mit hunderttausend baren D-Mark ins Dunkel der Anonymität zurücktreten, wenn sie uns oder der Pfarrgemeinde Volkach oder dem Mainfränkischen Museum in Würzburg die Madonna im Rosenkranz zurückgegeben haben.

Herzlichst Ihr

Henri Nannen

8

Dies ist der Bericht über eine frevelhafte Tat. Es ist zugleich ein ungewöhnlicher Versuch, größeren Frevel in letzter Minute abzuwenden

Die unversehrte Kirche St. Maria im Weingarten. Über dem rechten Seitenaltar die jetzt geraubte Rosenkranzmadonna

Gebt die Madonna von Volkach zurück!

Leergeraubt ist die heilige Stätte. Eine der schönsten spätgotischen Madonnen, das letzte Muttergottesbild des Würzburger Meisters Tilman Riemenschneider, verschwand in den Morgenstunden des 7. August aus der Wallfahrtskirche in den Weinbergen von Volkach am Main. Auf dem Steinboden der Kapelle lagen verstreut die Trümmer des Rosenkranzes, zwei abgebrochene Engelsflügel, der Arm eines musizierenden Puttos. Mit der „Madonna im Rosenkranz" waren eine Pietá und eine „Anna Selbdritt" den Kirchenräubern in die Hände gefallen. Der STERN sichert den Tätern bare 100 000 D-Mark als Lösegeld und absolute Verschwiegenheit gegenüber der Polizei zu, um diese Kunstwerke zu retten. Henri Nannens Brief an die Sternleser auf Seite 5 begründet den ungewöhnlichen Versuch

Tilman Riemenschneider

Madonna im Rosenkranz

Gebt die Madonna von Volkach zurück!

Auch diese Gruppe wurde in Volkach geraubt: eine „Anna Selbdritt“ aus Riemenschneiders Schule. Sie vereint Mutter Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Jesusknaben

Über den Weingärten von Volkach am Main thront die Wallfahrtskirche. Gläubige und Kunstfreunde waren die Besucher. An Diebe hatte man wohl nicht gedacht; deshalb waren die Kunstwerke nicht gesichert, und der 71jährige Mesner hatte nicht einmal ein Telefon

Diese Fußspur hinterließen die Diebe auf dem Steinboden der Kirche. Damit könnte man sie überführen. Uns geht es nicht um die Täter, sondern nur um die Kunstwerke. Wir würden die Diebe schonen, wenn sie klug genug wären, ihre Beute gegen Lösegeld wieder herauszugeben

Die Kirche hoch über dem Main zwischen Kitzingen und Schweinfurt ist von einer Mauer umgeben. Durch ein Seitenfenster drangen die Diebe ein, öffneten von innen das Portal und luden ihre Beute auf einen Lieferwagen

Wenn die Diebe versuchen, Teile des Rosenkranzes zu verkaufen, liefern sie sich der Polizei aus. Die Stücke sind zu bekannt, vor allem die Medaillons (hier die Geburt Christi und die Anbetung der Könige)

Es ladet zum Bade die Geheimpolizei

Bewacht von den acht besten Schützen der amerikanischen Bundespolizei badet Jackie Kennedy mit Tochter Caroline und blonder Nichte Anne-Christine Radziwill bei Ravello an Italiens Mittelmeerküste. Zweimal hat die First Lady versucht, ihre Leibwächter abzuschütteln

Menschen strömen zusammen, der Verkehr stockt, Polizei sperrt die Straßen — überall, wo Jackie mit ihrer Garde erscheint: auf dem Weg zum Motorboothafen und vor allem am Zaun der Villa ihrer Schwester Lee Radziwill. Selbst der Urlaub wird für sie zum Gefängnis ihrer Würde

eine Kur fürs Haar mit Kolestral

Sonne, Wind und Wellen, das bedeutet für uns gesteigerte Lebensfreude, neue Kraft. Doch zu leicht vergessen wir, wie sehr das Haar strapaziert wird. Ausgedörrtes, brüchiges, kurz, ferienmüdes Haar, das ist vielfach das Ergebnis einer Sommererholung. Und dabei ist es so einfach, dem Haar seine Spannkraft und lebendige Weichheit zu erhalten oder wiederzugeben. Fragen Sie Ihren Friseur, er kann Ihr Haar beurteilen, und er weiß, welche Kur aus dem reichhaltigen WELLA-Angebot Ihrem Haar Glanz und Frische wiedergibt. Oft genügt schon eine KOLESTRAL-Vollpackung, um Schäden zu beheben. Darüber hinaus stellt WELLA ein komplettes Kuren-Sortiment dem Friseur zur Verfügung. Ganz neu: LIFE-TEX-Balsam, die Schnellkur zur Kräftigung des Haares für alle, die es eilig haben.

aus der Hand des Meisters

WELLA-Haarkosmetik weltbekannt

Auf WELLA-HAARKUREN können Sie sich immer voll und ganz verlassen.

Myrtle Ulrickson, 78, Urgroßmutter aus San Diego, feierte ihren Geburtstag mit einem Alleinflug in einer einmotorigen Maschine. „Sie hat bisher nur 14 Flugstunden, ist aber eine geborene Pilotin", erklärte ihr Fluglehrer.

Heinrich von Brentano, 58, Kettenraucher, dementierte in Bonn die Behauptung, er rauche Zigaretten mit dem Monogramm H. v. B., die ausschließlich für ihn gewickelt würden. Tatsache sei, daß ihm ein Bekannter aus Griechenland vor langer Zeit 500 Zigaretten mit dem Brentano-Monogramm geschenkt habe. Seitdem rauche er wieder handelsübliche Massenprodukte.

Pioneer, 12, Wallach aus Irland, präsentierte sich bei einer Veranstaltung in Dublin als erstes Turnierpferd mit Goldzähnen. Der Wallach hatte sich bei einem Sturz auf einem Turnier in Genf vier Zähne ausgeschlagen und bekam hochkarätigen Ersatz eingebaut.

Werner Hüster, 51, Chef der westdeutschen Modehäuser von Boecker und auf der letzten Leningrader Pelz-Auktion größter Pelzaufkäufer der Welt, antwortete bei einer Pressekonferenz in Essen auf die Frage, woher er die Schnitte für die im eigenen Haus hergestellten Pelzmäntel beziehe: „Für so etwas geben wir höchstens 1000 Mark im Jahr aus. Wir sehen, was sich in Paris und anderswo tut — und dann werden die Ideen einfach geklaut ..."

Hermann Höcherl, 50, Bundesinnenminister, erholt sich in Bad Mergentheim. Höcherl hatte eigentlich nach Bad Kissingen gehen wollen, aber seine Freundschaft mit dem Oberbürgermeister von Bad Kissingen, Dr. Weiß (2. Landesvorsitzender der CSU), ließ ihn um den Kurerfolg in dieser Stadt bangen. „So wohnt er denn als bescheidener Kurgast mit vielen anderen im Kurhaus König, mischt sich beim Essen unters Volk und erfüllt seine Trink- und Badekur", schreibt die „Bad Mergentheimer Zeitung".

Giulio Bartolucci, Mönch im Dominikanerkloster S. Maria Novella in Florenz, kam nach jahrelanger Knobelei an einem „todsicheren" Wettsystem ans Ziel seiner Wünsche. Der spielwütige Pater gewann in der vergangenen Woche in der Lotterie Enalotto dreizehn Millionen und siebenhundertsechzigtausend Lire (etwa 90 000 Mark).

Claire Kisiel, 34, Hausfrau aus Miami in Florida, beantragte die Annullierung ihrer Ehe. Mrs. Kisiel gab zu Protokoll, sie könne sich erinnern, vor dem Standesbeamten „ja" gesagt zu haben, wisse aber nicht mehr, weshalb. Sie sei von einem Mann, der im Varieté auftrete, in die Ehe hypnotisiert worden. Sie habe zu dem Varietékünstler nur Kontakt aufgenommen, um in Hypnose ihr Körpergewicht von 75 Pfund aufzubessern.

Sigismund von Braun, 51, Bundes-Protokollchef, geht als letzter der drei Brüder von Braun in die USA, wo er die Bundesrepublik als Beobachter bei den Vereinten Nationen repräsentieren wird. Brauns Bruder Wernher baut Raketen in Kap Canaveral, und Bruder Magnus ist Direktor bei den Chrysler-Autowerken in Detroit. Brauns letzter Auftrag in Bonn ist die Vorbereitung der Zeremonien für den Besuch von Frankreichs Staatspräsident de Gaulle, dessen Schwierigkeiten er mit dem Wahlspruch seiner Familie meistern will: „Alles mit Liebe, nichts mit Gewalt."

Liselotte Pulver, 32, Schweizer Frohnatur, wurde nach vierzehntägigem Aufenthalt im Genfer Kantonal-Hospital als strahlende Mutter zu Ehemann Helmut Schmid und Haus in Nyon am Genfer See entlassen. Das Kind, ein sechspfündiger Junge, hat wie sein Vater die deutsche Staatsangehörigkeit. Das Problem, für den Hausnamen Schmid einen originellen Vornamen zu finden, lösten die Eltern spielend. Der Knabe wird Marc-Tell heißen. Marc „wie viele berühmte Persönlichkeiten der Weltgeschichte" und Tell, „weil er sicherlich doch noch Schweizer wird". Auf Lilo Pulver warten bereits drei neue Filmverträge.

Prinz Philip, 41, Herzog von Edinburgh, hatte einen Unglückstag, als er mit seinem Freunde Uffa Fox an der Regatta von Cowles in England teilnahm. Bei einem Ausweichmanöver, eine Meile vom Land entfernt, wurde ihr Boot von einer Bö erfaßt und kenterte. Die beiden Sportsleute konnten das Boot wieder aufrichten und ließen sich in den Hafen schleppen. Als der Prinz das Boot am Kai hochhieven lassen und das Wasser ausschöpfen wollte, erwies sich der Kran als zu schwach. Eine Halterung brach, und ein schwerer Ausleger krachte hart neben Philip ins Wasser.

Deutsche Männer, die draußen an der Zukunft anderer Länder bauen . . . haben Kent für sich entdeckt . . . wie dieser Ulmer Fernseh-Techniker in Finnland.

Das ist die aktuelle Filter-Cigarette

angenehm mild

voller Geschmack

KENT CIGARETTES

NEW EXCLUSIVE MICRONITE FILTER

KING SIZE

KT 206

„Im Tal der Könige“, bewacht von Andrea Jonasson, die bei Gründgens in Hamburg spielt, bräunen die Nackten und die Reichen, bevor sie sich bei „Buhne 16“

Alexander Parlach

Die stummen Nackten von Ka

Das alte Kampen, Ort stiller Abkehr und Einkehr zwischen Watt und offener See, zwischen Sand und Heide, geht unter. Ich darf sagen, daß ich dabeigewesen bin in diesem Jahr 1962, als sein Untergang bereits mit Händen zu greifen war.

Denn das hält Kampen nicht aus, die tausend Autos der reichen Nichtprominenten, angelockt von einer Handvoll Prominenz, die die Insel in Flugzeug, Hubschrauber und Motorjacht erreicht, von Haus zu Haus, von Großstadt zu Badestrand in einem Ruck.

Und auch das hält jenes Kampen, das einen Ruf zu verlieren hat und gerade dabei ist, ihn zu verlieren, nicht aus, daß die Inhaber der tausend Autos die Insel Insel sein lassen und von ihr nicht mehr Gebrauch machen, als nötig

Ferien in Italien, in Afrika, in Westindien – alles schön und gut, aber es ist nicht der letzte Schrei in diesem Jahr. Wir fanden unsere Prominenz gar nicht weit weg – in Kampen auf Sylt

FOTOS: ROBERT LEBECK

gesellig ins Meer stürzen. Nur selten stört sie ein braver Tourist

Bochums Generalintendant Hans Schalla und Frau bevorzugen Badeanzug

mpen auf Sylt

ist, um braun zu werden außen und sich mit Whisky zu füllen innen.

Dabei ist die Insel so schön wie eh und je.

Sie heißt Sylt.

In ihrer Mitte lag der vornehmste Badeort des kaiserlichen Deutschlands: Westerland. Das ist lange her, aber ich habe doch noch den Klang im Ohr, mit

Im „Ziegenstall" hat Valeska Gert, vor Generationen Deutschlands berühmteste Grotesktänzerin, wieder einmal ein Lokal aufgemacht, in dem Nachwuchs tanzend bedient. Daß Gisela Tolle eine Schülerin Marcel Marceaus ist, verleugnet sie mit keiner Geste

Nicht typisch für Kampen und jene Schicht, die unser Bericht vor allem beschreibt. Die natürliche Herzlichkeit des Schauspielers Harry Meyen ist nicht für den Fotografen gespielt. Und so wenig Autos und Menschen kriegt man auch nur ganz selten zu sehen

dem in meiner Familie von Westerland gesprochen wurde — damals, als es im ersten Krieg gerade unterging, das kaiserliche Westerland mitsamt seiner feinen Gesellschaft. Sie fühlte sich repräsentativ für den Staat, für das Reich. Die Strandburgen sahen aus wie ein sommerlanger Sedanstag: über und über geschmückt mit Fähnchen und Wimpeln in Schwarz-Weiß-Rot. Die kleinsten Kinder, kaum daß sie laufen konnten, trugen Matrosenmützen mit kaiserlichen Emblemen.

Die Hotels hatten ihre eigenen Kabinenkarren auf dem Strand, und die Herrschaften waren mit Vollbärten und Textilien bekleidet, die sie auch dann nicht ablegten, wenn sie ein Bein vorsichtig ins Wasser setzten. Als das erste Familienbad eröffnet wurde, dauerte es eine Weile, bis die Gäste kamen, denn die Schneider konnten die Badekostüme nicht schnell genug liefern, die man dort tragen mußte — die Allesverhüllenden. Zutritt hatten nur Ehepaare, keine Junggesellen, keine Jungfrauen.

Infolgedessen war es damals very sexy in Westerland. Und das Bein der jungen Gräfin W., die sich dessen Schönheit sehr bewußt war, regte die Herren mächtig auf. So viel wert war ein Stückchen nackter Haut.

Kampen aber war ein kleines Fischerdorf im Norden der Insel, das niemand besuchte.

Diese Gesellschaft, die sich eins fühlte mit Kaiser und Reich, zerstörte der erste Krieg. Nach vier Jahren Pause mußte Westerland wieder anfangen, und eine verehrliche Kurdirektion versuchte, noch einmal das Stück „Feine Gesellschaft" zu spielen. Es war aber endgültig vom deutschen Nationalspielplan abgesetzt worden. Die Leute, die jetzt kamen, waren nur reich, neu-reich meistens, und glaubten, sie würden schon dadurch fein, daß sie ihre Ferien zwischen den alten Kulissen verbrachten.

Die wirklich feinen Leute aber mieden Westerland. Sylt wollten sie nicht meiden — die große vielfarbige, vielgestaltige Insel mit einem Licht, das an Griechenland erinnert. Eine Flüsterpropaganda kam in Berlin auf, in Hamburg, in Frankfurt: Wer etwas auf sich hält, geht nach Kampen.

Der Begriff „fein" hatte sich völlig gewandelt, er war nicht mehr identisch mit der öffentlichen Stellung, die jemand bekleidete. Feinsein bedeutete fast soviel wie: Kultur haben, geistvoll sein, musisch sein, sensibel sein, und ein bißchen auch: verrückt sein.

Man wohnte in Kampen, wie sich's traf: unter den Strohdächern bei den Einheimischen, die noch das Heft ihres Dorfes in der Hand hatten. Es gab einen Gasthof, das Rote Kliff. Da wurde gegen Ende der zwanziger Jahre am Montagabend getanzt. Das war das Äußerste, was an Vergnügungen geboten wurde. Keiner kümmerte sich um den anderen, aber wer Begegnungen suchte, fand sie. Ein reicher Hamburger wohnte im sogenannten Bahnwärterhäuschen und rief gegen Mittag mit Kuhglocken seine Freunde zu einem Sektfrühstück. Der Dirigent Klemperer wohnte im Leuchtturm, der Dirigent Kleiber lief im Watt spazieren und schleppte die Partitur, die er auswendig lernen wollte, vom Gummizug seines Trainingsanzuges gehalten, mit sich herum. Thomas Mann gehörte zu den Gästen. Dieser oder jener baute sich sein Häuschen, sein Haus. Die Baldners — er war Cellist im Klingler-Quartett — errichteten am Watt den Klenderhof — ein Wunder menschlicher Behausung an einem Traumplatz — und füllten ihn mit Gästen und Musik.

Man lebte mit dem Rücken zur Welt und überließ die Politik jenen, die man verachtete, Hitler etwa. Der machte sie dann ja auch.

Die Nazis ließen Kampen ebenso wie Hiddensee — wo sich um andere Personen eine ähnliche Enklave gebildet hatte — noch lange Zeit ungeschoren. Mit Recht hielten sie diese feinen Leute für politisch ungefährlich und

→

Es ist nicht wahr, daß der Pudel den Wagen selber steuert. Er ist dennoch in Kampen berühmt: Ab 5 Uhr nachmittags ist sein Halsband aus Gold

Eines muß man den Snobs von Kampen nachrühmen: So kalt kann Wetter und Wasser gar nicht sein, daß sie sich anzögen oder nicht badeten

bedeutungslos. Nach der Kristallnacht wollten sie allerdings den Glenderhof anzünden, was eine entschlossene Frau von Opel zu verhindern wußte. Dann war es bald sowieso aus; das Militär, seit langem und auch heute wieder der Insel zum Tort dort hingesetzt, beherrschte sie allein.

Diesmal dauerte die Pause sechs Jahre. In Westerland machte man es danach klüger. Man versuchte nicht zum drittenmal, ein gesellschaftliches Zentrum zu bilden. Werde gesund und unterhalte dich dabei so gut und so teuer wie möglich — unter dieser nirgends direkt ausgesprochenen Devise erlebte die Stadt ein außerordentlich erfolgreiches Comeback. Das woget und wallet und zischt, wenn der Spieß mit dem Meere sich menget, und nur in Wenningstedt ist es noch eine Etage spießiger. Das will etwas heißen. Man unterhält sich in Westerland, man amüsiert sich, man setzt in der Spielbank zwei Mark auf Rot und kommt sich ganz toll vor, wenn man sie verloren hat. Alle Jahre wieder werden dieselben Nachwuchsschauspielerinnen des deutschen Films, die niemals vor eine Kamera kommen, gewählt. Das Publikum ist gerührt, wenn es seine alten Lieblinge immer wieder sieht. Neuerdings geht man auf Leistung aus. Die Damen, die ich sah, produzierten sich mit Gesang und Gitarre. Eine sagte, sie könne nichts, aber sie wolle als guter Mensch zu guten Menschen über gute Menschen sprechen. Dann zitierte sie ein Gedicht. Eine Jury waltete ihres Amtes, und die Sylter Zeitung schrieb, der Herr Fischer, der seit

38 Jahren diese Veranstaltungen arrangiere, werde Westerland doch nicht, wie er angedeutet habe, den Rücken kehren. Es las sich fast wie ein Bericht aus Bonn.

Vom kaiserlichen Reichsbad sind nur die Stücke übriggeblieben, die vom Kurorchester in der Blechmuschel an der Strandpromenade gespielt werden, zweimal täglich.

Das Kampen der Jahre 1945 bis 1949 war dem Kampen von 1925 ähnlich wie ein Ei dem anderen. Ein paar waren gestorben, ein paar kamen nicht mehr, andere kamen →

Sonntags nie — und sonst an der Bar bei „Charly": Das ist Monika. Haa-lo!

Twist — kein anderer Tanz, wenn das Tanz ist. Insgeheim lernt man schon „Madison"

Westerland am Spätnachmittag: Die Besitzer der Strandkörbe sind einkaufen

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt

wieder – diesmal aus der richtigen Emigration. Man begann eine neue Flucht aus der Wirklichkeit. Das war doch alles so traumhaft schön, diese Ruhe, diese Stille, diese Sonnenuntergänge, dieses einsame Watt, dieser leere Strand, und im Kliff gab es jetzt samstags Musik. Diejenigen, die sich heute zu den ganz alten Kampnern rechnen, fingen damals an, sich einzunisten. Ein Bildhauer, der mit seiner Kunst wenig oder nichts verdiente, wurde von Freunden auf den Gedanken gebracht, in einem alten Bunker eine Kneipe aufzumachen. Die „Kupferkanne" entstand.

Nach zwei, drei Jahren sprach man von der „Kupferkanne" in der Bundesrepublik. Ach, Sie waren in Kampen? Waren Sie in der „Kupferkanne"? Natürlich! Wen ich da alles getroffen habe, Meiers aus Düsseldorf und Müllers aus München und Hubers aus Hannover und Schmitz' aus Berlin.

Plötzlich kam Kampen in Mode. Eine neue Flüsterpropaganda verbreitete, Prominenz verbringe ihre Ferien in Kampen. Zuerst war es nicht wahr. Jetzt ist es wahr. Jetzt stimmt es, daß einige Auserwählte die Erlaubnis haben, auf dem Militärflugplatz bei Keitum mit ihren Privatmaschinen zu landen, darunter Alfried Krupp von Bohlen-Halbach, im Volksmund einfach Krupp genannt. Jetzt stimmt es, daß die Gemeinde Kampen kürzlich dem BILD-Verleger Springer erlaubt hat, mit dem Hubschrauber neben seinen Häusern zu landen. Jetzt verbringt der Außenminister, der sich noch als Innenminister ein Haus in Kampen gebaut hat, dort seine Ferien. Und Berthold Beitz, Krupps Generalbevollmächtigter, ist der langjährige Herrscher von Buhne 16. Wenn er sagt: Mich friert's, ich zieh' mich an, merken plötzlich alle, daß sie frieren, und ziehen sich an. Bei Buhne 16 am nördlichen Ende von „Abessinien" badet, wer dazugehört. Einer, der nicht dazugehört, wird dort nicht so leicht einen Strandkorb bekommen.

So ist es also passiert. Oder richtiger: Eben jetzt passiert es.

Es gibt Verkehrsampeln an den Kreuzungen im Dorf, ich habe sie zwar nicht in Betrieb gesehen, aber sie stehen da. Dafür sah ich den Betrieb. Der Platz vor der „Sturmhaube" sieht zwischen 11 Uhr vormittags und 4 Uhr nachmittags wie ein Abstellhof der deutschen Auto-Industrie aus. Eine ehemalige Wiese bei den Klärgruben, zwei Kilometer nördlich, hat ein findiger Insulaner für 600 Mark im Monat als Parkplatz gepachtet. Ich schätze, der Mann geht mit 4000 Prozent Gewinn aus der Saison heraus.

Wo es die Straße zwischen Kampen und List erlaubt, einen

→

Berthold Beitz, Generalbevollmächtigter des Krupp-Konzerns, pflegt zu sagen: Ich bin ja nur ein kleiner Angestellter. Seit Jahr und Tag bewohnt er für einige Sommerwochen diese „Hütte" in Kampen. Das Telefon wird nur benutzt, um beim Krämer Räucheraale und beim Metzger Steaks zu bestellen, die der Hausherr eigenhändig auf dem Freiluftgrill für seine Gäste bereitet. Krupp schenkte ihm ein Schild: Zur Zeit in Urlaub, Besuche nur nach Vereinbarung. Es hängt an der Tür und ist ernst gemeint

Der junge Mann rechts ist kamerascheu — das hat er nicht mit seiner Schwester gemeinsam, die noch immer Publicity liebt und macht: Soraya. Aber so scheu ist er wiederum nicht, daß er sich nicht wie alle übrigen nachmittags im „Gogärtchen" einfände, nicht mit, aber neben Monika, zu deren Bar im „Charly" es später geht. Dazwischen natürlich zu „Pony". Karlchen, der kunstverständige Mixer des „Gogärtchen", bleibt zu Hause

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt

Wagen abzustellen, steht er. Die polizeilichen Kennzeichen ganz Deutschlands sind in einem nahezu repräsentativen Querschnitt vertreten, hingegen liegen die Wagenmarken und -typen weit über dem Durchschnitt. Von Porsche bis Ferrari wird alles geboten, was heute als sekundäres Geschlechtsmerkmal des Mannes angesehen wird. Mensch, hörte ich ein Mädchen angesichts des letzten Jaguar-Schreies mit seinem Notsitz hinter vier Meter Motor sagen, ich empfinde gar nichts dabei. Du wirst doch nicht lesbisch, meinte der Freund besorgt, dem dieser Wagen allerdings nicht gehörte.

Mit diesen Fahrzeugen bewegt sich eine neue Gesellschaft täglich höchstens ein paar Kilometer. Vom Hotel oder Haus zum Parkplatz, der möglichst nahe dem Abessinienstrand liegen soll, vom Parkplatz zurück, und zweimal während des Spätnachmittags und abends in die Straße, in der die Lokale liegen: das „Gogärtchen", das „Pony" und „Charly".

Früher spotteten wir über bestimmte Typen von Blauem Blut und sagten, sie seien infolge uralten Adels des Lesens und Schreibens unkundig geworden. Dieser Geldplebs und seine Mädchen sind infolge totaler Gedankenlosigkeit sogar des Sprechens unkundig geworden.

Der Tag der Stummen beginnt gegen 10 Uhr unter Strohdächern, oft in Hotelzimmern, primitiver als Jugendherbergen, aber teurer als die Vierjahreszeiten in Hamburg, oder in Appartements, die man für 40 000 Mark gekauft hat. Nur mühsam gelingt es den Männern, die Augen aufzuschlagen, die Whiskylähmung weicht langsam von ihnen. Sie tasten nach der Uhr und wenden sich dabei ein wenig zur Seite. Da liegt das Mädchen noch. Welche ist es denn? Das scheint Renate zu sein. Da liegt sie, die Haare hoch, die Beine fest geschlossen. Sie ist niemals älter als 22 und selten jünger als 16. Jünger kann Scherereien machen, älter macht auch Scherereien, aber andere. Ältere Mädchen, Frauen gar, stellen ja Ansprüche, vielleicht wollen sie unterhalten sein, vielleicht wollen sie, daß man mit ihnen schläft, nicht nur neben ihnen. Das wäre zu mühsam und auch nicht vereinbar mit dem Tageslauf: von elf bis vier Uhr in Sonne, Wind und Meer am Strand, von fünf bis sieben Uhr an der Bar des „Gogärtchen", von sieben bis elf Uhr an der Bar von „Pony", von elf bis drei Uhr an der Bar von „Charly".

Hallo! sagt der Mann mit den grauen Schläfen, während er langsam wach wird.

Aus ihren Whiskytiefen taucht

→

Es wäre unrecht zu sagen, es sei nicht mehr möglich, sich vom Betrieb fernzuhalten und einen geruhsamen Urlaub im Kreise der Familie zu verbringen. Exemplarisch in dieser Hinsicht: Außenminister Schröder

Er kann dieses Wägelchen bei sich selbst leihen: Auto-Becker aus Düsseldorf, der das Zweithandgeschäft salonfähig gemacht hat. Vielleicht brachte er die dafür notwendigen Straßen unter der Motorhaube auf die Insel mit

Alle Jahre wieder freuen sich die Westerländer darauf, daß Herr Fischer Filmnachwuchs wählen läßt, der nicht nachwächst

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt

Renate empor. Oder Gisela, oder Anja, oder Püppi, oder Nu. Einfach Nu.

Sie sagt nicht: Hallo! mit der Betonung auf dem O, sie sagt: Haa-lo! Das gedehnte A wird ein wenig gesungen, und vor dem L die Stimme einen winzigen Augenblick lang ganz weggenommen, so daß eine Pause entsteht: Haa – lo!

Das ist genug geredet für die nächsten Stunden. Man muß sparsam mit den Worten umgehen, man hat nur wenige.

Renate steht auf und sieht, sie hat die rote Leinenhose noch an, die knöchellange, mit der sie vor Charly“ in den Dreihunderter-Sport stieg mit irgend jemand, der gesagt hatte: Komm mit! Man muß schließlich etwas für den Ruf Kampens tun, von dem es heißt, dort sei das neue St.-Tropez, dolce vita auf bundesdeutsch. Renate ist keine Spielverderberin, sie wird nicht erzählen, daß ihr der tolle Knabe nur den Pullover über den Kopf zog, bevor ihn der Schlaf überkam. Renate wird den Teufel tun und den Nimbus zerstören, von dem sie und alle ihresgleichen ganz gut leben.

Irgendwo hat sie eine Dachkammer, die kostet vier Mark, oder fünf. Dort zieht sie sich für die verschiedenen Auftritte um. Wenn sie mit einem Kleid vom Festland gekommen ist, wird sie es nie tragen können. Diese Super - Individualisten dulden nicht, daß irgend jemand etwas tut, was nicht alle tun. Alle tragen Hosen, alle tragen Pullover, alle tragen offene Hemden, und wer Geld hat, kauft sie in men's shop in Westerland, gerade eröffnet. Oder in Ladies boutique – das ist dasselbe Geschäft: links für Herren, rechts für Damen. Noch eine Woche, und Kampen trägt nur noch, was dieser findige Kaufmann aus Paris und New York heranschleppt. Die bunten blusigen Hänger kosten kaum 200 Mark. Aber das ist hier nicht viel Geld. Die Rechnung an einer

Weiter auf Seite 74

stern motor

Trotz Radar-Messung freigesprochen

Rechtsanwalt Oskar Keilbach war auf dem Wege von Karlsruhe nach Pforzheim. Auf der Autobahn. Sein Borgward schnurrte gemächlich in einer langen Kolonne — er passierte die Baustelle Pforzheim-West. Überholverbot, Geschwindigkeitsbegrenzung auf 60 km/h. Anwalt Keilbach kannte die Strecke — er wohnt in Karlsruhe und hat seine Praxis in Pforzheim. Keilbach kannte auch die Gewohnheit der Polizei, auf dieser Baustelle mit Radar die Geschwindigkeit zu kontrollieren. Er sah den Radar-Wagen auf dem Mittelstreifen, und als die Fotoeinrichtung des Geräts im Vorbeifahren aufblitzte, schielte Anwalt Keilbach auf den Tacho. Die Nadel stand zwischen 50 und 60.

Einige Zeit später wurde Keilbach mit einem Strafbefehl bedacht. 20 Mark sollte er zahlen, weil er am 6. 2. 1962 die Autobahnbaustelle Pforzheim-West mit 72 Stundenkilometern statt mit den vorgeschriebenen 60 km/h passiert habe. Beweis: Radar-Messung.

Der Anwalt erinnerte sich der Messung. Er erinnerte sich, nicht zu schnell gefahren zu sein. Und er erinnerte sich, im Stern ausführlich gelesen zu haben, unter welchen Umständen die Verkehrsradargeräte der Polizei falsche Geschwindigkeiten anzeigen können (Stern Nr. 6/62 und 22/62). Solche Umstände gab es an der Baustelle die Menge. Keilbach erhob Einspruch gegen den Strafbefehl.

Der Einspruch landete bei einem Richter, über dessen Tisch schon Hunderte Radar-Strafbefehle von der Autobahnbaustelle Pforzheim-West gegangen waren. Assessor Pietzsch, so heißt der Richter, hielt die Radar-Aktivität der Polizei an dieser Stelle seit je für wenig sinnvoll, denn Unfälle hatte es dort nie gegeben. Dagegen standen dort große Hinweisschilder, die als Reflektoren den Radar-Strahl „verwirren" konnten, es wurde vom Mittelstreifen aus gemessen, was alle möglichen ergebnisfälschenden Hin- und Herreflexionen erwarten läßt — kurzum, schon aus physikalischen Gründen war eine Fehlmessung nicht auszuschließen.

Diese Annahme wurde in der öffentlichen Verhandlung durch Gutachten bestätigt. Aber es kam noch mehr heraus. Beispielsweise, daß die Polizei mit dem Radar-Foto, das als Beweis dienen sollte, etwas getan hatte, was einer der Gutachter „Beweismittelfälschung" nannte. Nur ein Ausschnitt war vergrößert worden. Darauf war nur der Wagen des Anwalts Keilbach zu sehen. Das Gericht ließ die Negative herbeischaffen. Und siehe da — es war ein zweites Fahrzeug drauf. Zwei Fahrzeuge im Meßbereich — das entwertet die Messung ohnehin.

Damit nicht genug: Die Beamten, die das Gerät bedienten und die Anzeige erstatteten, wußten nicht, daß in das Radar-Gerät eine Meßungenauigkeit von 3 Stundenkilometern nach oben oder unten sozusagen eingebaut ist. Genauer geht das Ding nicht, die 3 Stundenkilometer müssen also zugunsten des betroffenen Kraftfahrers vom Meßergebnis abgezogen werden.

Das steht schon seit der amtlichen Zulassung der Geräte im Jahre 1958 fest. Das Baden-Württembergische Justizministerium wies seine Polizeibeamten erst vier Jahre später, am 20. Juni 1962, in einem Erlaß darauf hin.

Weiter: Daß Messungen vom Mittelstreifen aus eine Menge Fehlermöglichkeiten bergen, war mindestens seit den Stern-Veröffentlichungen im Februar und im Mai bekannt. Das Stuttgarter Ministerium brauchte bis zum 5. Juni, bis es diese Erkenntnis in eine entsprechende Verfügung umsetzte. Und im Prozeß stellte sich heraus, daß diese Verfügung auf dem Dienstweg nach unten so viel Zeit brauchte, daß ein Hauptkommissar aus Karlsruhe erst in der Verhandlung davon erfuhr.

Das Ergebnis konnte unter diesen Umständen nicht zweifelhaft sein: Anwalt Keilbach wurde freigesprochen. Richter Pietzsch urteilte den Tatsachen

→

Mit hydraulischer Federung ist der Morris 1100 ausgerüstet, das neueste Modell der British Motor Corporation. Vier flüssigkeitsgefüllte Aggregate aus Metall und Gummi wirken gleichzeitig als Federn und Stoßdämpfer. Der Vierzylindermotor liegt quer vor der Vorderachse, leistet 48 PS und schafft 125 km/h. Weitere Details: vier Türen, vorn Scheibenbremsen, Ölwechsel nur noch alle 9000 Kilometer erforderlich, Preis rund 6500 Mark

Den schnellsten Wagen der Welt, abgesehen von ausgesprochenen Rennwagen, baut Ferrari: den zweisitzigen „Super Fast IV", eine neue Version des „Superamerica". Seine Frontpartie erinnert ein wenig an den DS 19. Er hat einen Zwölfzylindermotor, der 400 PS bei 7000 Umdrehungen leistet. Der Wagen erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 275 km/h. Das Triebwerk wurde aus jenem Motor entwickelt, mit dem Ferrari kürzlich das 24-Stunden-Rennen von Le Mans gewann. Das ebenso gefällig wie aerodynamisch günstig konstruierte Auto kostet in Italien 9,5 Millionen Lire (63000 Mark)

Der gute Wink Nr. 8: Neue, vor allem weniger echt gefärbte Buntwäsche sollte man nach dem ersten Tragen nicht gleich mit anderer Wäsche zusammen in die Waschmaschine tun. Sie könnte Farbe abgeben, die sich auf andere Wäscheteile überträgt. Es empfiehlt sich, neue Buntwäsche zunächst allein zu waschen.*

dixan

Henkel

dixan

mit gebremstem Schaum
für die moderne Waschmaschine

In die moderne Waschmaschine gehört eine besondere Lauge!

Darum hat Henkel das Spezialwaschmittel dixan geschaffen.

* Wenn Sie irgendwelche Fragen über die Pflege der Wäsche in Ihrer Waschmaschine haben, dann wenden Sie sich bitte an den Henkel-Beratungsdienst für Waschmaschinen, Düsseldorf

Trotz Radar-Messung freigesprochen

Fortsetzung

entsprechend: „Es bestehen Zweifel an der Richtigkeit der Radar-Messung..."

So erfreulich dieses Urteil ist – Pietzsch ist der erste Richter, der den Unfehlbarkeitsnimbus der Radar-Geräte mit einem Urteil durchbrach – so unerquicklich ist die Reaktion der Polizei auf dieses Urteil. Ministerialrat Dr. Otto Kienle, Polizeireferent im Stuttgarter Innenministerium und Vorsitzender der leitenden Verkehrsoberbeamten der Länder, zum Stern: „Ein Einzelrichter, der sich noch so viel Mühe gibt, trotz seiner Jugend abgewogen zu richten, bringt schließlich nicht der Weisheit letzten Schluß."

Herr Dr. Kienle meint also, das sachliche und auf naturwissenschaftliche Gesetze gegründete Urteil eines Richters mit einem Hinweis auf dessen „Jugend" wegwischen zu können.

Auf die Frage des Stern, wie Baden-Württemberg auf die mehr oder minder neuen Erkenntnisse über Fehlermöglichkeit der Radar-Messung reagiert habe, erklärte Dr. Kienle, man habe zwar die Bedienungsvorschriften routinemäßig ergänzt und erneuert, doch sei das normal; im übrigen: „Den Jagdinstinkt der Leute darf man nicht zu sehr dämpfen."

Die „Leute" – das sind die Polizisten im Radar-Wagen, und deren „Jagdinstinkt" will Ministerialrat Dr. Kienle nicht missen. Sie lesen richtig, Kienles Polizisten sollen offenbar nicht Unfälle verhüten, sondern Sünder ruhig sündigen lassen, um sie dann zu „jagen"! Fürwahr, deutlicher hat bisher niemand den Grund klargemacht, dessentwegen nicht nur wir gegen die Fallenstellerei mit den Radar-Geräten Stellung nehmen.

Wie steht es damit? Welche Auswirkungen haben die wissenschaftlich untermauerten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Radar-Geräte bisher gehabt? Polizei ist Ländersache, deshalb war die Wirkung der Hamburger Versuche und der Stern-Veröffentlichungen in den einzelnen Bundesländern verschieden. Hier eine kurze Übersicht:

- **Eingestellt** wurden die Radar-Messungen nur in Hamburg. Erst wenn neue Versuche des Hamburger Verkehrswissenschaftlichen Seminars ergeben haben, daß Radar-Messungen nach **neuen Bedienungsvorschriften** absolut zuverlässig sind, will Innensenator Schmidt die Messungen wieder zulassen.
- **Unverändert weitergeführt** werden die Radar-Messungen in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Berlin, Rheinland-Pfalz, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Die Innenministerien dieser Länder erklärten übereinstimmend, zu irgendwelchen Änderungen bei der Radar-Messung sei kein Anlaß gewesen, da die Geräte ohnehin stets so benutzt und bedient worden seien, daß Fehlmessungen ausgeschlossen seien. Lediglich routinemäßig seien die Beamten nochmals darauf hingewiesen worden, daß nur abfließender Verkehr gemessen werden darf, daß auf Reflexionsflächen im Strahlbereich geachtet werden müßte und daß niemals zwei Fahrzeuge im Meßbereich sein dürfen.
- **Neue Bedienungsvorschriften** wurden in Bremen, Hessen und Bayern herausgegeben. In Hessen und Bayern wird künftig der Radar-Strahl auf der Straße markiert, in Bremen werden die Geräte alle Stunde neu justiert. Die Beamten wurden besonders darauf hingewiesen, daß Straßenschilder, Zäune, Tore, Fenster, parkende Fahrzeuge usw. als Reflektoren wirken und die Messung verfälschen können.

Auch in den Ländern, deren Polizeibehörden kategorisch bestreiten, aus den Hamburger Radar-Versuchen irgendetwas Neues gelernt zu haben, laufen angeblich routinemäßige Ergänzungen der Bedienungsvorschriften auf eine kräftige Einengung der Radar-Anwendung hinaus. Auch in diesen Ländern wird jetzt sehr viel sorgfältiger als bisher darauf geachtet, daß weder Reflektoren im Meßbereich herumstehen noch nichtgemessene Fahrzeuge drinherumfahren.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß durch alle diese Maßnahmen die Möglichkeit von Fehlmessungen erheblich verringert wird; ob Fehlmessungen dadurch gänzlich unmöglich werden, wird sich erst noch erweisen müssen.

Leider ist aber auch daran kein Zweifel, daß der Fallencharakter der Geräte dadurch nur verstärkt wird und ihr verkehrserzieherischer, unfallverhütender Wert – falls sie je einen hatten – weiter absinkt. Denn mehr noch kommen als Einsatzorte für das Verkehrs-Radar nur noch gerade Straßen mit möglichst einzeln fahrendem Verkehr und möglichst wenig Bebauung in Frage – Straßen- und Verkehrsverhältnisse also, bei denen ein paar Kilometer mehr als erlaubt nicht die mindeste Gefahr heraufbeschwören.

Auch das zeigte sich im Pforzheimer Radar-Prozeß überdeutlich: Als der Richter die Polizeibeamten fragte, warum sie auf der ungefährlichen Baustelle statt an einem bekannt gefährlichen Gefälle gemessen hätten, da sagten die Beamten ganz richtig, dort, wo der Richter meint, da ginge es halt nicht, da mache die Autobahn eine Kurve.

Eben. Überall da, wo es nützlich wäre, da geht dieses Gerät nicht. Und daran läßt sich weder durch technische Maßnahmen noch durch Vorschriften etwas ändern. **Robert Pendorf**

Turbinenautos sind serienreif

Das ist jedenfalls die Ansicht bei Rover in England, wo man 14 Jahre lang Erfahrungen gesammelt hat. Trotzdem steht noch nicht fest, wann Rover die ersten Serienfahrzeuge verkaufen wird. Technisch ist die Gasturbine für Automobile ausgereift, denn die Rover-Ingenieure experimentieren damit seit 1948 und bauten als erstes Ergebnis ihres Fleißes den Rover T 1 (Bild oben), den die Engländer noch bestaunten. Schon der nächste und verbesserte Typ, der Rover T 2 (darunter) erreichte drei Jahre später bei Testfahrten auf Rennstrecken eine Geschwindigkeit von 150 km/h. Der T 3 schließlich hatte sein Debüt ohne sonderliches Interesse der Öffentlichkeit. Erst der Rover T 4 (Bild unten) erregte wieder Aufsehen, weil bei ihm alle technischen Probleme gelöst sind, die es bis dahin noch gab: Die Turbine ist leise, spricht beim Beschleunigen zügig an und verbraucht nicht mehr Kraftstoff als ein Wagen der gehobenen Mittelklasse. Sie läuft mit Dieselöl, Heizöl, Benzin oder Paraffin, leistet 140 PS, hat nur ein Fünftel der beweglichen Teile des Kolbenmotors, rotiert ohne Erschütterungen und ist wartungsfrei. Der viertürige, mit Scheibenbremsen ausgerüstete T 4 soll nicht mehr kosten als ein herkömmlicher Personenwagen der großen Klasse

Der Stern zeigt die ersten Modelle aus den Pariser Winterkollektionen. Reportage: Sharok Hatami

Straußenfedern am Knie. Unter einem weitgeschnittenen Capemantel werden alle Reize verborgen, die man nach neuesten Pariser Modeparolen nicht mehr zeigen darf. Dafür stattet Yves St.-Laurent, der jüngste der Pariser Couturiers, seine Modelle reich mit Federn aus. An diesem Abendmantel aus silbergrauem Cloqué wallen ganze Kaskaden von zartgrauen Straußenfedern knieabwärts. Durch die unerwartete Einschnürung in Kniehöhe ist die Dame allerdings stark gehbehindert. Treppensteigen muß daher geübt werden

Knöpfe statt Busen. Mademoiselle Chanel, die älteste und bekannteste Modeschöpferin von Paris, hat ihre berühmten kleinen Kostüme ebenfalls der neuen Linie angepaßt. Auch sie bekennt sich zu der busenlosen Mode. An diesem Modell aus locker gewirktem Tweed sollen doppelte Knopfreihen und eine breite Hüftblende vom Verzicht auf die Rundungen ablenken. Prominente Kunden und devisenstarke amerikanische Einkäufer staunten, aber sie klatschten und kauften trotzdem. Der Name Coco Chanel zieht immer noch

Paris 1962:

DER BUSEN MUSS WEG

Fabelhaft, mein Kleiner. Suzanne Lulling, früher allgewaltige Directrice im Hause Dior, beglückwünscht ihren einstigen Schützling St.-Laurent zu seinem Erfolg. Er zeigte die zweite Kollektion im eigenen Haus und setzte sich damit endgültig durch. Yves St.-Laurent hielt sich am konsequentesten an die neue Linie. Ein typisches Beispiel: Das schmalgeschnittene Kasackkleid aus grauem Flanell verbirgt Busen und Taille und streckt die Figur. Der Rock endet eine Handbreit unter dem Knie. Einziger Schmuck dieses Modells: die dunkelbraune Nutriakrawatte

In einem Polenstädtchen

Egon Vacek und Max Scheler berichten aus einer Kleinstadt, die einmal deutsch war. Bis 1945 hieß sie Oels, seit 17 Jahren heißt sie Oleśnica. Nichts erinnert mehr an ihre deutsche Vergangenheit

20000 Polen leben heute im alten Oels

Sie leben besser als die Menschen in der Sowjetzone. Es gibt Lebensmittel im Überfluß. Die Felder sind alle bestellt. Verwahrloste deutsche Güter gibt es nicht mehr. Die Landarbeiter verdienen meist soviel wie die Fabrikarbeiter. „Nie zuvor haben wir so gut gelebt", sagten uns polnische Bauern. Nur wenige aber wissen, daß die Vereinigten Staaten mit Getreidelieferungen im Werte von 140 Millionen Dollar jährlich wesentlich zu diesem guten Leben beitragen. Die Läden in den Städten sind wohl gefüllt. Das Warenangebot ist abwechslungsreich, die Preise erschwinglich. Uhren sind immer noch Luxus: Für Mann und Frau (Bild rechts) gibt es nur einen Typ

In einem Polenstädtchen

1933 marschierten Soldaten durch die Garnisonstadt Oels. Über jüdischen Geschäften hingen Hakenkreuzfahnen. Aber einige Jahre später schon gab es in Oels keinen Bernstein und keinen Katz mehr. Sie waren die ersten Vertriebenen. An einem kalten Januarmorgen 1945, nach einem Krieg, der Polen unendliches Leid zugefügt hatte, flohen die 18 000 Oelser vor der Roten Armee

1962 steht eine neue Stadt, von den Polen aus deutschen Ruinen gebaut. Russische Soldaten hatten Oels erst nach Kriegsende als Siegesfackel angezündet. Die Stadt wurde zu siebzig Prozent zerstört. Heute ist davon kaum noch etwas zu sehen. Neue Wohnblocks und neue Straßen geben vielen Polen, die zum Teil selbst aus den an Rußland abgetretenen Gebieten vertrieben worden sind, eine Heimat

Eine Schlange fanden wir vor einem Bäckerladen. Etwa wegen Lebensmittelknappheit? Nein. In einer anderen Bäckerei war nur die Decke eingestürzt. Auch Fernsehgeräte sind keine Mangelware. Sie kosten um 1500 DM und können abbezahlt werden. Autos sind immer noch sehr selten. Aber auf zahllosen Motorrädern brausen die Polen aus Oleśnica am Wochenende zum Baden nach dem alten Sibyllenort

In einem Polen-städtchen

Nur durch Krieg kann die polnische Westgrenze verändert werden", sagte uns der stellvertretende Landrat von Oleśnica, Marian Nawolski. Und er fragte: „Wie können wir den Deutschen in der Bundesrepublik trauen wenn hohe Nazis in Regierungsämtern sitzen? Verständigung setzt Vertrauen voraus"

Auf dem Markt von Oleśnica verkaufen die Bauern der Umgebung zweimal in der Woche ihre Produkte. Ein Pfund Erdbeeren kostet etwa 30 Pfennig. Die Getreideernte wird schlecht ausfallen in diesem Jahr. Die schweren Regenfälle suchten auch Polen heim. Früchte aber gibt es im Überfluß

Girl Scouts gibt es auch in Polen. Natürlich lenkt die kommunistische Partei auch die Pfadfinderorganisationen. Aber die Uniformen, die Spiele und Fahrten sind die gleichen wie in westlichen Ländern. Politik wird kleingeschrieben. Hier zeichnet die Feuerwehr von Oleśnica zwei polnische Pfadfinderinnen aus

Sie suchen das Gold ..."

„Unsinn, kein Gold. Aber die Kriegskasse einer deutschen Division."

„Ich hab' gehört, es sind Industriediamanten von den Heinkel-Leuten, die hier gearbeitet haben."

„Diamanten stimmt. Aber sie sollen Himmler gehört haben. Der hat dem Kronprinzen der Deutschen befohlen, sie zu verstecken."

Das kommt davon, wenn man in einer Kleinstadt jemandem erzählt, man wolle einen Schatz heben. Oleśnica, eine kleine Stadt bei Breslau, die einmal Oels hieß, schwirrte von Gerüchten:

„Die beiden Deutschen heben einen Schatz."

Die „Schatzgräber" hingen im Büro des stellvertretenden Landrates, Marian Nawolski, über einem Stadtplan von Oleśnica. Der Stadtarchitekt von Oleśnica, Stefan Mikolajczyk, kreiste mit dem Bleistift eine Stelle ein: „Hier muß es sein — wenn Ihre Angaben stimmen. Sie hätten am besten den Herrn Eidam gleich mitgebracht."

Eidams Geheimnis

„Eidam hat uns das Haus genau beschrieben. Es hat einen Renaissancegiebel, und früher war die Destillation von Hentschel und Pavel darin. Es ist ein Eckhaus."

Jede Ecke hatten wir uns erklären lassen. Die dunkle Treppe und darunter gleich rechts die Mauerstelle. Der alte Stadtbaumeister von Oels, Paul Eidam, hatte nach siebzehn Jahren Schweigen sein Geheimnis preisgegeben. Er verriet uns in Kiel, bevor wir nach Polen fuhren, wo er die Kanalisationspläne der Stadt vergraben hatte, bevor er nach Westen flüchtete.

„Sehen Sie doch nach, wenn Sie nach Oels kommen", hatte er gesagt. „Ich bin zu alt, um die Heimat noch einmal wiederzusehen. Aber ich möchte, daß es meiner Heimatstadt und den Leuten, die heute dort wohnen, gut geht. Graben Sie die Pläne aus, und geben Sie sie meinem polnischen Kollegen."

Der polnische Kollege wurde sehr aufgeregt, als wir ihm in Oleśnica von den Plänen erzählten. „Besser wäre es natürlich gewesen, wenn wir das vor zehn Jahren gewußt hätten. Wir haben die Leitungen mit dem Spaten suchen müssen. Wir geben heute jährlich Millionen von Zloty aus, um alte und neue Wasserstellen zu finden. Die Stadt wächst zu rasch."

„Die jungen Leute heiraten zu früh", wirft Marian Nawolski ein. „Wir kommen kaum mit den Wohnungen nach."

„Und mit dem Wasser", sagt der Architekt. „Natürlich können wir die Pläne auch heute sehr, sehr gut gebrauchen."

Seine Assistenten kommen mit Hakken und Schaufeln ins Zimmer. Die Schatzsuche kann beginnen.

In der alten Destillation von Hentschel und Pavel hat sich ein Warenhaus eingerichtet. Die Keller sind hochgepackt mit Verpackungsmaterial.

Das hier muß die Treppe sein. Wir vergleichen unsere Notizen mit dem Plan. Durch Pappkartons und Berge von Holzwolle wühlen wir uns bis an eine Mauer vor. Kein Licht brennt hier unten, und uns ist nicht ganz wohl, als die Polen mitten im Holzwolleberg eine Kerze anzünden.

Wir klopfen die Mauer Zentimeter für Zentimeter ab, dann den Fußboden. Nichts. Vielleicht die andere Wand? Auch nichts. Wir suchen in den Nebenräumen nach verdächtigen Stellen. Nichts. Der Hausmeister des Warenhauses erinnert sich, daß man umgebaut hatte, als das Warenhaus sich hier einrichtete.

Die Polen spüren unsere Enttäuschung.

„Vielleicht hat jemand die Pläne schon vor Jahren gefunden und sie als Einwickelpapier benutzt", sagt Nawolski.

„Vielleicht haben die Russen sie schon gefunden", sagt Mikolajczyk.

Wir tasten uns wieder an die Oberfläche. Die Polen verladen Schaufeln und Hacken.

„Sie haben den Schatz nicht gefunden", tuscheln die Umstehenden. Nawolski lacht, sagt etwas auf Polnisch. Die Leute lachen und nicken uns freundlich zu.

„Natürlich wäre es schön gewesen, wenn wir die Pläne gefunden hätten. Wir könnten sie wirklich notwendig brauchen", sagt Nawolski. „Aber ebenso schön finde ich es, daß Sie überhaupt bereit waren, uns die Pläne zu geben. Danken Sie dem Herrn Eidam in Kiel. Ich glaube, er hat mehr für die deutsch-polnische Verständigung getan als mancher Politiker."

Oleśnica braucht dringend Wasser

Wir fahren zum Stadtbürgermeister Frantiszek Gawlik. „Schade", sagt auch der, „wirklich schade. Wir hätten die Pläne so gut brauchen können. Wir haben hier schon für über 3 Millionen Zloty (500 000 DM) ausgegeben, um Wasser zu finden oder die alten Leitungen. Wissen Sie, was wir gefunden haben?"

Er breitet einen Stadtplan aus. Zeigt auf eine Straße. „Das ist die Straße des Ersten Mai."

„Sie hieß früher Ohlauer Straße", werfen wir ein. Vertriebene Oelser hatten uns die Stadt sehr genau beschrieben.

„Hier also haben wir nach den Leitungen suchen müssen. Gefunden haben wir Holzröhren. Sie müssen mindestens dreihundert Jahre alt sein. Wir haben sie ins Museum nach Wroclaw (Breslau) geschickt. Ja, so hat es hier ausgesehen."

Nun, wir wissen, daß das deutsche Oels eine hübsche Kleinstadt mit allem städtischen Komfort und einer modernen Kanalisation gewesen ist. Von der

→

Reiner Tabak

Reiner Genuß

ERNTE 23

Die Güte dieser schwerelosen Cigarette beruht auf der ausschließlichen Verarbeitung naturleichter Tabake von der Wertklasse, die in dem berühmten Jahr der Tabakernte 1923 den Begriff des dreiundzwanziger Tabaks als Qualitätsbezeichnung für ein Blattgut von ungewöhnlichem Niveau prägte. Dieser strenge Maßstab garantiert eine naturreine Mischung von höchstem Reingeschmack.

VON HÖCHSTER
REINHEIT

Degrelle kommt uns spanisch vor

Diese Bilder sind ganz neu und stammen nicht – wie man glauben möchte – aus einem Archiv. Siebzehn Jahre nach Kriegsschluß und Hitlers Ende protzt Léon Degrelle in Spanien mit dem Hakenkreuz auf der Brust. In der phantasievollen, an Hermann Göring erinnernden Uniform eines Reserveoffiziers geleitete der Führer der ehemaligen faschistischen Rexisten-Partei Belgiens seine Tochter Anne-Marie zum Traualtar. Das Mädchen heiratete einen um zwei Jahre jüngeren spanischen Rechtsanwalt. Léon Degrelle, der im Kaukasus mit der SS-Division Wallonien kämpfte, lebt heute als Großgrundbesitzer in Constantina, 90 Kilometer von Sevilla entfernt. Die Hochzeit seiner Tochter hatte Degrelle mit großem Pomp inszeniert: 150 geladene Gäste aus Belgien und Spanien nahmen daran teil

In einem Polenstädtchen

FORTSETZUNG

Ohlauer Straße bis zum alten Piastenschloß, das zuletzt dem deutschen Kronprinzen gehört hat, ist es nicht weit. Wahrscheinlich stammt die hölzerne Wasserleitung aus dieser Zeit.

Bürgermeister Gawlik setzt die Wassernot an die Spitze der Probleme seiner Stadt.

„240 Liter brauchen wir pro Kopf täglich. Wir haben aber nur 180 Liter."

„Die Deutschen sind aber doch früher mit dem Wasser ausgekommen."

„Die hatten hier meist einstöckige Häuser. Wir haben moderne mehrstöckige Wohnblocks gebaut. Da langt der Druck einfach nicht. Zudem ist unsere Bevölkerung größer, und die Fabriken hier brauchen immer mehr Wasser. Wir haben schon 81 Millionen Zloty (13,5 Mill. DM) für den Bau der neuen Kanalisation ausgeben müssen."

Das deutsche Oels hatte 18 000 Einwohner. In Oleśnica leben heute über 20 000 Polen. Die Stadt war zu 70 Prozent zerstört, und der Aufbau hat erst 1956 richtig begonnen.

Nach dem Wasser ist die Hauptsorge des Bürgermeisters die Wohnungsnot. „Es fehlen noch immer über 1000 Wohnungen. In diesem Jahr können wir vielleicht dreihundert bauen."

„Wie war das eigentlich mit der Übernahme der alten deutschen Häuser?"

„Na, zunächst ist natürlich jeder einfach eingezogen, wo er wollte. Später haben wir dann die Häuser registriert."

„Und verschenkt?"

„Natürlich nicht. Die neuen Bewohner konnten die Häuser kaufen. Das heißt, die rund 3000 Repatrianten aus unseren an die Sowjetunion abgetretenen Ostgebieten haben vielfach die Häuser als Entschädigung für ihr verlorenes Eigentum im Osten bekommen. Den anderen haben wir die Häuser für Jahresraten von 1000 bis 1500 Zloty (170 bis 250 DM) verkauft. Sie können die Häuser über 40 Jahre abzahlen."

„Haben das viele getan? Oder haben nicht auch viele Bedenken gehabt, hier Eigentum zu erwerben?"

„1946 konnten wir nur zehn Prozent der Häuser verkaufen. Aber das müßten Sie heute erleben: Heute kämpfen die Leute darum, ein Haus zu kaufen, ein altes oder ein neues."

„Was geschah mit den Einrichtungen der deutschen Häuser?"

„Nun ja, vieles ist zerstört worden, und vieles haben die Russen mitgenommen. Was blieb, hat eine Liquidationskommission in Listen aufgenommen. Wer wollte, konnte hier nach Möbeln suchen und sie kaufen."

„Billig?"

„Spottbillig."

Ein drittes Problem für Oleśnica: Es fehlt an Arbeitskräften. Das Bauunternehmen der Stadt sucht dringend 70 Leute, die Schuhfabrik 150. Im Distrikt Oleśnica fehlen 600 Arbeiter. Wir fragen den Bürgermeister Gawlik nach den Zukunftsplänen für die Stadt.

„Wir wollen neben unserem Wiederaufbau eine neue Siedlung für 3000 Menschen bauen. Jeder soll eine Wohnung haben. Und zwar eine gute, moderne, komfortable Wohnung, die dennoch billig ist."

„Was zahlen Sie an Miete, Herr Bürgermeister?"

„Ich habe ein Haus gekauft. Aber nehmen Sie unseren Landrat – der bezahlt 16 Zloty (2,60 Mark) für 3 Zimmer, Küche und Bad."

„Aber das ist doch wohl eine Dienstwohnung?"

„Nein. Hier im Ort zahlt keiner mehr als 60 Zloty (10 Mark) Miete. Also, jeder soll bei uns eine Wohnung haben. Und aus allen Hähnen soll Wasser laufen. Die alten Häuser und auch die alten Bauernhöfe sollen völlig renoviert werden. Wir haben die Pläne und die Gelder für eine neue Schule, für ein Theater mit 500 Plätzen und ein Kino, für eine Expreßwäscherei, eine Färberei und fünf Hochhäuser."

„Wie hoch werden die Hochhäuser?"

→

In einem Polenstädtchen

FORTSETZUNG

„Na, mindestens fünf Stockwerke hoch.

Wir bauen auch einen Autobusbahnhof und daneben einen Ausstellungspavillon für landwirtschaftliche Geräte und ein Café. Aus den zerstörten deutschen Kasernen soll eine Berufsschule und ein Technikum für 2000 Schüler werden, mit einem Internat. Und neben der Gasanstalt bauen wir ein neues überdachtes Schwimmbad. Dann natürlich neue Straßen. Bis 1970 wird Oleśnica 40 000 Einwohner haben."

„Was wird aus dem Schloß des deutschen Kronprinzen?"

„Wir werden es jetzt mit 13 Millionen Zloty (2,16 Mill. DM) renovieren. Der Schloßhof wird asphaltiert. Aus der Fasanerie wird ein Sportplatz. Die 70 Familien, die jetzt noch im Schloß wohnen, bekommen neue Wohnungen, und dann soll das Schloß der polnischen Akademie der Wissenschaften als Tagungsort dienen."

„Bauen Sie auch die zerstörten Kirchen wieder auf?"

„Das untersteht alles Warschau. Eine Kirche wird ja wieder benutzt. Bei den beiden anderen hat man die Kirchenschiffe wiederhergerichtet. Die Türme sind wohl nicht mehr zu retten."

Wir hätten uns gern mit dem katholischen Geistlichen von Oleśnica, dem Prälaten Dr. Frantiszek Sudol, unterhalten. Aber er war der einzige in Oleśnica, der nicht mit uns sprechen wollte. Wir waren am Fronleichnamstag in Oleśnica angekommen und hatten überrascht gesehen, wie fast die ganze doch kommunistisch regierte Stadt an der Prozession teilnahm.

„Viele Parteimitglieder sind katholisch", erklärte Bürgermeister Gawlik.

„Wieviel Parteimitglieder gibt es in Oleśnica?"

„Etwa 2000. Sie und auch alle anderen haben volle Religionsfreiheit."

„Kennen Sie den Pfarrer, Herr Bürgermeister?"

„Privat ja. Sonst habe ich — bis auf die Steuern — nichts mit ihm zu tun. Wir vertragen uns sehr gut."

Der Pfarrer reiste plötzlich ab

Wir werden in einem späteren Bericht schildern, wie heiß in Wirklichkeit der Kampf zwischen Kirche und kommunistischer Partei in Polen immer noch ist. Das hatte wohl auch den katholischen Pfarrer von Oleśnica zu äußerster Vorsicht bewogen. Er war abgereist.

Aber er hatte drei Kapläne als Vertreter hinterlassen.

Wir klingelten am Pfarrhaus. Ein junger Kaplan öffnete. Wir stellten uns vor.

„Ich kann nichts für Sie tun", sagte der Kaplan.

„Aber Sie sind doch der Vertreter des Pfarrers. Könnten wir Ihnen nicht wenigstens einige Fragen über Ihre Gemeindearbeit stellen?"

„Tut mir leid", sagte der Kaplan, „der Herr Pfarrer hat uns drei Kaplänen jedem eine Aufgabe zugeteilt: Einer betreut die Gottesdienste, einer die Trauungen und Taufen und der dritte die Todesfälle. Mit auswärtigen Angelegenheiten hat er keinen beauftragt."

Die Tür fiel zu.

Wir bummelten durch die kleine Stadt. Sie quillt über von Kindern. Das war das erste, was uns sogleich aufgefallen war. Das zweite: Die Stadt wird von sehr jungen Leuten „regiert". Es sind sehr tüchtige Leute, keine traumtanzenden Ideologen, keine Apparatschiks. Der stellvertretende Landrat, Nawolski, zum Beispiel hat ein abgeschlossenes Jurastudium und macht an der Universität Breslau gerade seinen Doktor. Er promoviert über Internationales Recht. Thema seiner Doktorarbeit: der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen.

Ein Mann mit seinen Kenntnissen

→

Miele
Schleudern
Aus
Spülen
Klarwaschen
5
4
3
2
1
Pumpen
Nylon-Perlon
Gardinen
Buntwäsche 60°C
Zusatzvorwäsche
Wolle
Stärken
Buntwäsche 40°C

sterntips

Dinge, die das Leben leichter machen
Diesmal: für die Fußbodenpflege

Sieben an einem Stiel

Besen, Mop, Schrubber, Schwamm für Poliermittel, Spezialschwamm für Bohnerwachs, Schaumbürste für Teppiche und ein Reinigungsschwamm sind die Geräte, die sich mit einem Hebelgriff an dem Stiel anbringen lassen. Für den Besenschrank wird eine Metalleiste zum Aufhängen der Einzelteile mitgeliefert. Preis: komplett 55,– DM; Hersteller: Prestige Haushaltswaren, Solingen

Keine Ecke bleibt verschont

Auch die Fußbodenflächen unter Schränken, Couchen und anderen Möbeln auf niedrigen Beinen lassen sich ohne Bücken mit diesem Elastik-Mop bequem erreichen. Der untere Teil des Stiels besteht aus elastischen, mit Plastik überzogenen Stahlfedern, die sich bei leichtem Druck in jedem gewünschten Winkel durchbiegen lassen. Preis: 6,50 DM; Hersteller: Vereinigte Mop-Werke, Wertheim

Die Hände bleiben trocken

Ein praktisches Gerät für die nasse Fußbodenpflege. Der Kunststoffschwamm an diesem Schrubber läßt sich mühelos auswringen. Man braucht dazu nur den Griff am Stiel nach oben zu ziehen. Der Schwamm ist auswechselbar. Preis: 14,75 DM; Hersteller: Firma G. Leifheit, Nassau/Lahn (Ersatzschwamm 3,50 DM)

Keine Fettfinger beim Einwachsen

Flüssiges Bohnerwachs kann man mit dem Tipwaxer schnell und bequem auftragen. Beim Steilstellen des Stieles öffnet sich die Plastikflasche, eine genau dosierbare Menge Wachs fließt heraus und kann gleich auf dem Boden verteilt werden. Preis: 11,75 DM; Hersteller: Firma Leifheit, Nassau, Lahn

Eine Harke für Teppichfransen

Diese Kunststoffharke mit dahinterliegender Bürste macht es zu einer Kleinigkeit, die Teppichfransen zu ordnen. Das Gerät ist an einem Stiel befestigt, so daß man im Stehen bequem die Teppichfransen kämmen kann. Preis: 2,– DM; Lieferer: Firma Ake Gulbrandsen, Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 76

In einem Polenstädtchen

FORTSETZUNG

stände jedem deutschen Ministerium gut zu Gesicht. Warum dann arbeitet er in der Provinz?

„Wir fühlen uns alle hier ein wenig als Pioniere", erklärt es Nawolski. „Wir sind Pragmatiker, keine Ideologen."

Wir bleiben vor einem Bäckerladen stehen. Eine Schlange, endlich eine Schlange vor einem Lebensmittelgeschäft! Endlich einmal etwas, was in das Bild paßt, das man sich zu Hause von Polen macht!

Nawolski scheint genauso verblüfft zu sein wie wir. Er fragt jemanden in der Schlange, lacht, kommt zurück. „Fotografieren Sie das ruhig", sagt er. „Aber schreiben Sie dann auch, was wirklich los ist. Brot ist genug da. Aber beim nächstgelegenen Bäckerladen ist heute morgen die Decke eingestürzt, und ein zweites Geschäft wird sowieso gerade planmäßig renoviert. Es ist also in dieser Gegend, die von drei Bäkkereien betreut wird, nur noch ein Geschäft übriggeblieben. Und das ist jetzt natürlich überfüllt."

Die Lebensmittelgeschäfte in Oleśnica sind voller Waren zu erschwinglichen Preisen. Vielleicht hätte Marian Nawolski aber doch noch erwähnen sollen, daß Polen 1961 von den Vereinigten Staaten 140 Millionen Dollar Wirtschaftshilfe bekommen hat, die fast ausschließlich in Getreidelieferungen bestanden – Getreide für Brot und für die Viehzucht.

Die polnische Landwirtschaft hat zweifellos einen enormen Aufschwung genommen, seit man die Kolchosen auflöste (1956: über 12 000, 1962: knapp 1000) und den Bauern entweder das Land zum Besitz gab oder sie aber in Genossenschaften direkt am Ertrag beteiligte. Aber der augenscheinliche Überfluß an Lebensmitteln, der sogar einen Export in die Sowjetzone erlaubt, der wäre ohne die Dollarmillionen kaum denkbar.

Auch die Geschäfte für Konsumgüter sind voll. Allerdings kein Luxus wie bei uns, aber man kann doch Kleidung und Hausrat in genügender Menge und beachtlicher Vielfalt zu normalen Preisen kaufen. Die Polen in Oleśnica leben ohne Zweifel besser als die Deutschen in der Sowjetzone.

Fernsehen kein Luxus mehr

Wir sind zum Essen mit dem kommunistischen Parteisekretär von Oleśnica, Tadeusz Poptawski, verabredet. Der Sekretär ist zur Zeit beurlaubt. Er studiert in Warschau Volkswirtschaft. Wir bleiben auf dem Wege zu dem kleinen Restaurant vor einem Geschäft mit Fernsehgeräten stehen. Im Laden stapeln sich über 100 Geräte verschiedener Typen. Der Verkäufer, Jerzy Jaskiersky, setzt täglich für 150 000 Zloty Ware um (25 000 Mark). In Oleśnica, so sagt er, ständen schon über 2000 Fernsehgeräte.

Fast jede zweite, dritte Familie in Oleśnica hätte dann ihr eigenes Gerät. Wir haben viele Antennen auf den Dächern gesehen – aber so viele nun wiederum auch nicht.

Die Preise: „Aladyn" mit 42er Bildröhre kostet 9000 Zloty, also etwa 1500 Mark. Der Durchschnittsverdienst in Polen liegt bei 1500 bis 2000 Zloty monatlich (250 bis 330 DM). Aber auch im kommunistischen Polen kann man auf Raten kaufen. Die erste Rate beträgt 900 Zloty (150 Mark), den Rest kann man in achtzehn Monatsraten abstottern, mit fünf Prozent Zinsen Aufschlag. Auch die Polen müssen Rundfunkgebühren zahlen: für ihr Radio 15 Zloty (2,50 DM), für ihr Fernsehgerät 40 Zloty (6,60 DM).

Parteisekretär Poptawski sagt als erstes: „Verdammte Schlamperei."

Angewidert schiebt er ein ziemlich beschmutztes Tischtuch beiseite und ruft einen mürrischen Kellner, schimpft wieder. Der zuckte gleichmütig die Achseln und wischt mit einem Lappen

→

NEU

*Hier ist
das einzige
Haarwasser
mit gedehnter
Vitamin-
Wirkdauer*

PANTEEN

PANTEEN

*Kraftvoll
aus der Tiefe
wirksam*

DM 5,85

Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!

In einem Polenstädtchen

FORTSETZUNG

über das Tischtuch. Poptawski zieht die Decke vom Tisch. Der Kellner muß eine neue bringen.

„Das kriegen wir hier auch noch hin", entschuldigt sich der Parteisekretär. „Mehr Ordnung und mehr Sauberkeit. Wie sieht es da bei Ihnen aus?"

Wir loben deutsche Restaurants und deutsche Sauberkeit.

Poptawski nickt. „Kenne ich", sagt er. „War selbst im Krieg noch so." Er war von 1942 bis 1945 Zwangsarbeiter in Dessau.

„Aber wie ist es sonst mit Sauberkeit?"

„Was meinen Sie?"

„Na, Sauberkeit in Verwaltung? Was ist mit viele Nazis in Verwaltung? Warum habt ihr Oberländer und Globke und Reinefarth und jetzt Fränkel? Warum geht so etwas? Gehört auch zu Sauberkeit!"

Wie konnten Deutsche nur Reinefarth wählen . . .

Da war es wieder, das Thema, auf das uns in Polen Schulkinder und Werftarbeiter, kleine Mädchen und große Männer angesprochen haben, und da waren auch wieder die gleichen Namen. Und wieder versuchen wir zu erklären. Wir sprechen davon, daß wir doch wenigstens bemüht seien, unser Nest zu säubern, daß viele Menschen erst jetzt aufgespürt, viele Verbrechen erst jetzt aufgedeckt würden, daß es fast jede Woche in Deutschland Prozesse dieser Art gibt.

Die Polen an unserem Tisch schütteln die Köpfe.

„Globke ist doch bekannt. Und Oberländer. Warum können sie immer noch in der Politik tätig sein? Warum beziehen andere hohe Pensionen?"

„Wissen Sie, was mich bei Reinefarth am meisten stört?" fragt Marian Nawolski. „Nicht, daß ein hoher SS-Führer, der, wie wir wissen, an vielen Polen zum Mörder wurde, Bürgermeister auf Ihrer Nordseeinsel Sylt ist. Ein unwichtiger Posten, wahrscheinlich. Aber daß Deutsche, die doch wußten, wer er war, ihn gewählt haben, und zwar nicht nur zum Bürgermeister, sonauch in den Landtag, das ist für uns unbegreiflich."

Lieber Marian Nawolski, das ist nicht nur für Sie, das ist auch für mich und viele, viele Deutsche unverständlich.

„Wie sollen wir euch da trauen?" fragt Parteisekretär Poptawski. „Ihr rüstet eine neue starke Armee mit Atomwaffen aus, Nazis kommandieren dort und in der Regierung, und eure Vertriebenenverbände fordern die Revision der Ostgrenze. Und dann redet ihr davon, daß ihr eine deutsch-polnische Verständigung wünscht.

Nazdrowie — Prost."

Poptawski bestellt noch eine Runde.

Wir paktieren auch mit dem Teufel

Nawolski sagt: „Dabei würden wir uns gern mit euch verständigen. Glaubt denn bei euch wirklich jemand ernsthaft, er könne dieses Gebiet ohne Krieg zurückbekommen? Begreift denn bei euch niemand, daß ihr für euren verdammten Krieg zu bezahlen habt?"

„Die Regelung der Grenzfrage . . ."

„. . . bleibt einem Friedensvertrag vorbehalten. Ich weiß. Ich kenne diese Sprüche", unterbricht Nawolski. „Aber glauben Sie denn, daß selbst diese Regelung anders aussehen wird als die Tatsachen heute? Glauben Sie denn, daß die Sowjetunion es zulassen wird, daß man uns aus diesen Gebieten vertreibt?"

Polen, die nicht Kommunisten waren, haben bei ähnlichen Diskussionen spätestens an dieser Stelle zu uns gesagt: „Seht ihr denn nicht, daß ihr uns damit zwangsläufig an die Seite der Sowjets drängt? Denen ist es doch nur lieb, daß Bonn die Oder-Neiße-Grenze nicht anerkennt. Denn so lange ist Moskau zwangsläufig unser Bundesgenosse. Man begreift eben bei euch nicht, daß uns Polen unsere staatliche Einheit über alles geht. Um die zu sichern, paktieren wir auch mit dem Teufel."

Nawolski und Poptawski zitieren kenntnisreich aus den Reden deutscher Politiker. „Ihr Kanzler hat gesagt . . ., Herr Seebohm . . . auf dem Vertriebenentreffen . . ."

„Es gibt auch andere Stimmen", sagen wir. „Professor Golo Mann, zum Beispiel, einer unserer angesehensten Historiker, hat in dem Buch ‚Bestandsaufnahmen' die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze gefordert."

(Golo Mann schrieb zur Begründung: Recht erhält seine Wirklichkeit von zwei Seiten, von der Macht und der Moral. Deutsche Macht, wenn sie selbst in die Sowjetzone reichte, kann nicht über die Oder-Neiße-Linie reichen und könnte sie nicht verrücken. Und die Moral? Haben wir wirklich einen guten Grund zu glauben, die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges könnte gerade da, wo ihr Schwergewicht lag, im Osten, ohne dauernde Folgen bleiben? Sich das Recht der Stärke anzumaßen in seiner äußersten Konsequenz, wenn man stark ist, aber sich auf das Naturrecht zu berufen, wenn man unterlag — ist das realistisch, ist das wahrhaftig?)

„Ein guter Mann, dieser Professor. Aber doch nur ein Professor, kein Politiker", sagt Poptawski. „Die anderen Stimmen aber sind nicht nur unvernünftiger, sondern auch lauter, einflußreicher und daher gefährlicher. Nein, da ist uns die Deutsche Demokratische Republik schon lieber."

Ein Pole in Oleśnica, der uns bat, seinen Namen nicht zu nennen, fragte uns: „Ist es Ihnen denn nicht sogar lieber, wir haben die Gebiete, als daß sie zu Deutschland zurückkommen? Denn, wenn sie zurückkommen, dann erhielte Ihr Deutschland doch nicht Schlesien und die anderen Provinzen, sondern Ihre Widersacher in Ostberlin. Für die wäre das ein ganz schöner Machtzuwachs."

Auch ein Aspekt.

Der Stolz auf die neue Heimat

Wie sehr sich die Polen in Oels, das heute Oleśnica heißt, zu Hause fühlen, wie stolz sie auf ihren Aufbau sind und wie überzeugt sie davon sind, heute gut zu leben, hat keiner besser formuliert als der Uhrmachermeister Frantiszek Lang, ein Vertriebener aus Lemberg, der seit 1945 in Oleśnica lebt.

„Werden Sie", fragte er, „auch alles genauso beschreiben, wie Sie es gesehen haben in Oleśnica?"

„Wir werden es bestimmt versuchen."

„Ach, schreiben Sie darüber lieber nicht so genau. Schreiben Sie besser, daß wir nicht genug zu essen haben und daß wir in verfallenen Häusern leben."

„Aber warum denn nur?"

„Na, wenn Sie wirklich schreiben, wie es hier ist, mit unseren neuen Häusern und unseren vollen Läden, dann wollen die Deutschen, die hier einmal gelebt haben, sicher zurückkommen."

Im nächsten *stern*

Unser Nachbar Polen

EXPORT

che Qualitätscigarette
d für die Welt

EXPORT

KRISTINUS

PEER

EXPORT

on
ihre
ß-

20 Stück
DM 1,75 (Inlandspreis)

Ein Erzeugnis
der Cigarettenfabrik
Kristinus

*„Als mir neulich ein italienischer Freund meine Lieblingscigarette – eine PEER EXPORT – anbot, habe ich mich wirklich gefreut.
Er hatte sie in Rom gekauft und erzählte, daß viele Italiener diese deutsche Export-Cigarette rauchen."*

STEFAN OLIVIER

Ball der einsamen Herzen

Der Roman eines modernen Mietshauses

Es ist angenehm, in dem hübschen Mietshaus Clärchenstraße 9 zu wohnen. Kein Mieter kümmert sich um den anderen. So weiß zum Beispiel niemand etwas von dem Verhältnis zwischen dem schönen Rolf Tügel und der Hausbesitzerin Charlotte Klostermann. Der ehrgeizige Tügel, zweiter Posaunist an der Städtischen Oper, sieht sich am Ziel seiner Wünsche, als Charlotte seinen Heiratsantrag annimmt. Mag sie acht Jahre älter sein als er. Unwichtig. Viel wichtiger ist, daß sie fünf Mietshäuser besitzt und Teilhaberin einer angesehenen Maklerfirma ist. Gerda Kristen, bei der Tügel in Untermiete wohnt, ahnt nichts davon. Sie glaubt noch immer, daß Rolf, mit dem sie seit sechs Jahren zusammenlebt, sie heiraten wird. Und sind ihre Hoffnungen nicht berechtigt, besonders an dem Tage, als sie zusammen die Neubauwohnung ansehen, die Charlotte Klostermann ihr zum Tausch angeboten hat? Die Sache mit dem Tausch war Rolf Tügels Idee, um Gerda aus dem Haus zu haben. Gerda ist so begeistert von der Wohnung, daß er die günstige Gelegenheit, ihr alles zu sagen, verstreichen läßt – wie schon so oft. Und nicht nur das: Er verbringt den Abend und auch die Nacht mit ihr. – Von all diesem also ahnt niemand etwas im Haus. Und allen ist auch verborgen geblieben, daß Jutta, die siebzehnjährige Tochter des Hauptmanns Ohlsen, ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hat.

JLLUSTRATION: RIEN POORTVLIET

„Ich muß dir einen Vorschlag machen, Jutta, über den du vielleicht erschrecken wirst", sagte Ohlsen. „Ich möchte, daß du das Kind adoptieren läßt."

Jetzt begriff Jutta Ohlsen, was ihre Mutter meinte, wenn sie sagte, die Männer hätten es besser im Leben als die Frauen. Es war nicht nur die Last der Schwangerschaft, nicht nur die unmenschliche Anstrengung der Geburt, es gab noch vieles andere Häßliche, Quälende, wovon die Männer offenbar nichts zu wissen schienen oder nichts wissen wollten.

Das tröstliche Bild, an das Jutta sich trotz allem geklammert hatte – ein helles Krankenzimmer, viele Blumen, das Kind im Arm, lächelndes Glück – es war zerstört. Keine Blumen, nicht glücklich, nicht mal das Kind im Arm. Die Milch mußte sie abpumpen, ein widerwärtiger Vorgang, und schmerzhaft; das Kind kaum gesehen, und nun noch die Furcht, daß sie häßlich werden würde, nie mehr so wie früher.

„Steinhart", sagte Frau Stolze, die Hebamme, und massierte mit ihren unbarmherzigen Fingern Juttas Brust. „Ich habe dir doch gesagt, daß du immer ganz gründlich abpumpen mußt." Sie sagte einfach ‚du', und Jutta wagte nicht, es sich zu verbitten.

„Warum denn?" sagte Jutta. „Das Kind bekommt doch im Krankenhaus auf jeden Fall was."

Ihre Mutter, am Fußende des Bettes stehend, sagte entschuldigend: „Es ist ja auch wirklich schmerzhaft."

„Was meinen Sie", sagte die Hebamme, „wie schmerzhaft es ist, wenn sie eine Brustentzündung kriegt."

Frau Ohlsen schwieg bang.

„Und die kriegst du bestimmt", sagte die Hebamme zu Jutta, „wenn du so weitermachst." Sie legte ihr die Hand auf die Stirn. „Messen werden wir auch mal." Sie steckte ihr das Thermometer unter die Achsel. Dann fuhr sie fort mit der Massage, um, wie sie sich ausdrückte, auch das letzte Milchknötchen wegzukriegen.

Nach einer Weile zog sie das Thermometer heraus und blickte scharfäugig auf die Skala. „Da haben wir's. Siebenunddreißig-acht."

„Um Gottes willen", sagte Frau Ohlsen.

„Ist nicht so schlimm", sagte die Hebamme. „Aber wir müssen aufpassen. Auf alle Fälle machen wir einen Alkoholumschlag." Sie griff nach ihrer Besuchstasche.

Jutta, froh, daß die Massage zu Ende war, hielt ganz still.

„Jetzt geht die Milch natürlich zurück", sagte die Hebamme vorwurfsvoll. „Und der Kleine hätte sie so gut gebrauchen können. Muttermilch ist das Allerbeste, was man so einem Wurm anbieten kann. Wie heißt er denn eigentlich?"

„Das ist noch nicht ganz klar", sagte Frau Ohlsen unsicher.

„So. Ach." Die Hebamme packte ihre Utensilien zusammen und gab Jutta die Hand. „Also heute nachmittag gründlich abpumpen. Morgen früh komme ich wieder."

„Ja", sagte Jutta kläglich. „Auf Wiedersehn."

Draußen berührte die Hebamme Frau Ohlsens Arm. „Ich wollte drin- →

Der Erste der Welt

Kuba
JMPERIAL

JMPERIAL astronaut

astronaut

der erste 36-cm-Fernseh-Volltransistor der Welt für alle Programme

Aus über 30-jähriger Erfahrung vom großen deutschen Fernsehwerk IMPERIAL gebaut, ist dieser erste, für alle Programme empfangsbereite Fernseh-Volltransistor der Welt mit Batterie- (im Wagen mit Autobatterie) und Netzbetrieb eine echte Sensation.
Die eingesetzte Batterie hat eine Spieldauer von 7 Stunden und ist über jede 220-Volt-Wechselstrom-Steckdose aufzuladen. 27 Transistoren mit Wundertransistor AF 139 für Weitempfang und eine 100% gedruckte Schaltung garantieren eine ungewöhnlich hohe Betriebssicherheit und lange Lebensdauer.
Wenn Sie nebenstehenden Gutschein einsenden, erhalten Sie kostenlos und unverbindlich weitere Informationen und die neuen KUBA- und IMPERIAL-Kataloge, die Ihnen mit einer Auswahl von über 70 formschönen Modellen in jeder Preisklasse etwas Besonderes bieten.

Jedes gute Fachgeschäft führt Ihnen gern KUBA- und IMPERIAL-Neuheiten vor.

GUTSCHEIN S
An die KUBA- und IMPERIAL-Information
334 Wolfenbüttel Kuba-Haus

Name: ______________________

Ort: ______________________

Straße/Nr.: ______________________

Ball der einsamen Herzen

nen nichts sagen. Sie müssen das Kind anmelden. Die Anmeldefrist ist schon überschritten."

„Ich weiß", sagte Frau Ohlsen. „Aber mein Mann ... Ach bitte, er ist ja da, am besten ist es, Sie sprechen selber mit ihm." Sie öffnete die Tür zum Herrenzimmer.

Er saß hinter seinem Schreibtisch und gab vor, beschäftigt zu sein, das tat er immer, wenn die Hebamme kam und er zu Hause war. „Hans", sagte Frau Ohlsen, „es steht nicht gut um Jutta. Frau Stolze will mal mit dir sprechen. Bitte, Frau Stolze."

Die Hebamme trat ein, und Frau Ohlsen ließ die beiden allein.

Ohlsen schraubte sich hinter seinem Schreibtisch hervor, machte eine Handbewegung zu einem Sessel hin und zwang mit einem Lächeln die Abneigung nieder, die er gegen diese frischgesichtige helläugige Frau hegte, der er den Zutritt zu seiner Wohnung nicht verwehren konnte.

Frau Stolze nahm Platz und sagte: „Also ganz so schlimm ist es nicht, Herr Hauptmann. Ihre Tochter hat nicht richtig abgepumpt, und nun haben wir eine leichte Milchstauung links."

Ohlsen biß gepeinigt die Zähne zusammen.

„Aber das kriegen wir wieder weg", sagte Frau Stolze. „Ich wollte was ganz anderes: Das Kind ist noch nicht angemeldet. Das müssen Sie aber tun. Drei Tage nach der Geburt, das ist die Vorschrift."

„Ja", sagte Ohlsen.

„Es ist nämlich so", sagte Frau Stolze, „ich muß die Sache auch ans Jugendamt melden, das Kind ist ja unehelich, und die werden dann die Fürsorgerin schicken mit einem Fragebogen."

Ohlsens Wangenmuskeln bewegten sich, als müßte er einen Schmerz unterdrücken.

Frau Stolze betrachtete ihn mitleidig. Ein so achtbarer Mann, und so ratlos in dieser Situation! Sie beschloß, ihm zu helfen.

Eine Hebamme findet immer offene Türen und offene Herzen, und Frau Stolze ahnte nichts von der Abneigung des Hauptmanns Ohlsen. Hörte man nicht gern auf ihren Rat in den Häusern, in die sie kam? War sie nicht eine Frau von Erfahrung? Überdies fing sie sehr klug an. „Herr Ohlsen", sagte sie, „ich habe selten ein so schönes Mädchen gesehn wie Ihre Tochter."

Ohlsen sah sie erstaunt und mit einem gewissen Interesse an.

„Ich will mich ja nicht einmischen", sagte Frau Stolze, „aber ich meine, man sollte so einem Mädchen aus so einer Familie nicht die Zukunft verbauen, nicht wahr?"

Jetzt machte der Hauptmann ein so merkwürdiges Gesicht, daß Frau Stolze ein wenig an Sicherheit verlor. „Es geht mich ja nichts an", fuhr sie fort, „aber vielleicht wissen Sie nicht, wie versessen die Leute darauf sind, so ein kleines Wurm zu adoptieren. Beim Jugendamt liegen ja zahllose Anträge vor. Und für das Kind wäre das auch das beste. Und für Sie selber –"

Sie brachte den Satz nicht zu Ende, denn des Hauptmanns Gesicht schien zu versteinern. „Ich pflege", sagte er, indem er steif sich erhob, „meine privaten Angelegenheiten selber zu ordnen."

„Oh, entschuldigen Sie", sagte Frau Stolze. „Ich wollte Ihnen ja nur einen Hinweis geben."

„Sehr liebenswürdig, aber ich brauche in dieser Beziehung keinerlei Hinweise."

Da erhob auch sie sich, tief beleidigt. „Selbstverständlich liegt es mir fern, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Guten Tag, Herr Hauptmann!"

Wortlos begleitete er sie zur Tür, und währenddessen spürte er nach so vielen Demütigungen eine gewisse Genugtuung darüber, daß er diese selbstsichere Frau in ihre Schranken gewiesen hatte.

Dann kehrte er an seinen Schreibtisch zurück und dachte nach. Das Kind adoptieren lassen? Eine Anmaßung von der, ihm das zu sagen. Aber war es nicht eine Lösung? Natürlich! Warum war er nicht selber darauf gekommen? Und zahllose Anträge lagen beim Jugendamt vor.

Morgen, dachte er, werde ich hingehn. Jedenfalls erkundigen werde ich mich.

Und auf einmal, zum erstenmal eigentlich seit jener schrecklichen Geburtsnacht, empfand er etwas wie Erleichterung, sah er für sich und seine Tochter einen Lichtstreifen am finsteren Horizont.

Dreimal noch kam die Hebamme zu Jutta. Wortkarg tat sie ihre Pflicht. Die Gefahr einer Brustentzündung war gebannt. Es gab nicht mehr viel zu tun für sie. Ein paar knappe Bemerkungen machte sie darüber, daß das Kind nun die Muttermilch entbehren müsse, hinterließ ferner einige allgemeine Ratschläge und verabschiedete sich dann für immer.

„Was hatte sie nur?" sagte Frau Ohlsen. „Im Anfang war sie doch so nett."

Jutta wußte keine Erklärung für Frau Stolzes Verhalten, es interessierte sie auch nicht, sie hatte ganz andere Dinge im Kopf: Sie durfte aufstehn, wieder ein Kleid anziehn, einen Gürtel um die Taille, Schuhe mit hohen Absätzen. Sie umarmte ihre Mutter. „Hast du was dagegen, wenn ich Katrin einlade?"

Frau Ohlsen wußte, daß Katrin alles wußte. Frau Ohlsen schätzte das nette, bescheidene Mädchen, und natürlich hatte sie nichts dagegen. Während Jutta telefonierte, sorgte sie für Kaffee und Kuchen, dann ging sie, um Einkäufe zu machen. Sie machte ihre Einkäufe jetzt immer nachmittags, weil sie dann gleichzeitig den Kleinen in der Klinik besuchen konnte.

Jutta probierte ihre Kleider an. Alles paßte wieder. Das ärmellose Popelinkleid behielt sie an, das sie letzten Sommer so oft getragen hatte, wenn sie mit Michael weggefahren war. Sie trat vor den großen Spiegel im Schlafzimmer ihrer Eltern. Nichts mehr war ihr anzusehen.

Sie zog den Gürtel fester, erreichte fast das gewohnte Loch. Das kriege ich auch noch hin, dachte sie, und Freude durchströmte sie, das Bewußtsein ihrer Jugend, Glück. Darüber vergaß sie den Kummer mit ihrem Vater, der sich noch immer nicht bei ihr hatte sehen lassen. Er ging früh zum Dienst und kam spät nach Hause, und sie hörte nur immer seine Schritte und manchmal auch seine Stimme.

Sie deckte den Tisch und legte wie zufällig Michaels Karte darauf; die war am Vormittag gekommen als Antwort auf ihren Brief: *Gott sei Dank, daß du es geschafft hast. Gratuliere! Später mehr! Herzlichst Dein Michael.*

Die Bewohner des Hauses Clärchenstr. 9:

Dachgeschoß	**Charlotte Klostermann,** 44 Jahre alt, aber wesentlich jünger aussehend, Eigentümerin des Hauses, verwitwet, sehr einsam.
1. Stock links	**Jochen Flims,** 40, lebenslustiger, etwas verkommener Junggeselle, Aufnahmeleiter bei der Schallplattenfirma Polyvox, Besitzer eines roten Porsche und zahlreicher Freundinnen. Stellt die Wohnung gelegentlich seinem Chef, Schulte-Wintrich, ungesetzlich zur Verfügung.
1. Stock rechts	**Hauptmann Hans Ohlsen,** 40, Kompaniechef bei den Panzergrenadieren, zur Beförderung zum Major eingereicht, liebt nichts als seinen Beruf und seine 17jährige Tochter Jutta. **Edith Ohlsen,** 39, des Hauptmanns warmherzige Frau, hätte gern noch mal ein Kind gehabt.
Erdgeschoß links	**Rolf Tügel,** 36, Musiker im Orchester der Städtischen Oper, sieht blendend aus und ist deshalb mit seinem Beruf nicht zufrieden. Lebt in „Onkelehe" mit **Gerda Kristen,** 32, ist Hauptmieterin der Wohnung, Witwe eines Studienrates, Mutter zweier Jungen, überdurchschnittlich attraktiv. Sie ist der „Onkelehe" müde und möchte endlich heiraten.
Erdgeschoß rechts	**Dr. Klaus Hecker,** Anfang dreißig, trotz seiner Jugend schon in leitender Position bei einem Margarine-Konzern. Überaus glücklich verheiratet. **Irene Hecker,** Ende zwanzig, erwartet ihr erstes Kind. Keine Schönheit, aber ideale Ehefrau. Einzige Schwäche: Nimmt gegen alles Tabletten.
Tiefparterre	**Herr und Frau Betzold,** Hausmeister-Ehepaar, Zonenflüchtlinge, ältere Leute, tüchtig und zuverlässig.

Gelegentliche Besucher des Hauses: Dr. Cornelius Matschok, Literatur- und Theaterkritiker; die Primanerin Katrin, das Mädchen Billie aus der Mühlenstraße; ferner ein Arzt, eine Hebamme und natürlich eine Schwiegermutter.

Dann kam Katrin, dick und verschwitzt. Sie blieb in der Tür stehn und starrte Jutta mit ihren runden Augen an. „Was ist passiert?"

„Alles", sagte Jutta und strich mit den Händen an ihrer Taille herunter. „Komm rein. Wir sind ganz allein."

Katrin aß viel Kuchen und trank viel Kaffee, während Jutta erzählte.

„So was Ähnliches habe ich ja vermutet", sagte Katrin, „als du nicht mehr in der Schule erschienen bist. Deshalb habe ich auch nicht gewagt, anzurufen oder herzukommen. Aber daß das so gutgehen würde, hätte ich nicht gedacht. Mensch", sagte sie, „daß sein Vater so gemein ist." Sie griff nach dem letzten Stück Kuchen. „Hast du's Michael schon geschrieben?"

„Klar", sagte Jutta und gab ihr Michaels Karte.

Katrin las kauend. „Das ist ja ein langer Erguß von ihm."

„Du weißt ja", sagte Jutta, „Deutsch ist nie seine Stärke gewesen. Weißt du noch, damals der Aufsatz über Egmont? Anderthalb Seiten hat er geschrieben. Zu wenig. Fünf! Und er sagte, mehr gäbe es darüber nicht zu schreiben, alles andere wäre nur überflüssiges Gequatsche."

Sie lachten beide. Katrin schluckte den letzten Bissen herunter. „Was wird nun so lange mit dem Baby?"

„Meine Mutter will es behalten", sagte Jutta, „aber mein Vater will nicht. Moment ..." Sie lauschte. Draußen ging die Wohnungstür. Dann hörten sie federnde Schritte.

„Ist er das?" fragte Katrin.

„Ich glaube."

„Soll ich gehn?"

Jutta schüttelte den Kopf. „Er kommt nicht rein."

Er kam doch rein. Er klopfte kurz und öffnete die Tür. Er war in Zivil. „Oh, du hast Besuch", sagte er und zog sich gleich wieder zurück.

Jutta war aufgestanden, nun setzte sie sich und spielte nervös mit Michaels Karte.

„Ich gehe", sagte Katrin. „Sonst kriegst du Schwierigkeiten."

„Nein, gar nicht", sagte Jutta. „Bleib nur." Aber es klang nicht überzeugend, und Katrin sah nach der Uhr und sagte: „Ich muß sowieso weg, ich hab noch einen Haufen zu erledigen." Sie sagte nicht, was sie noch zu erledigen hatte, und Jutta fragte sie auch nicht danach.

Als Katrin gegangen war, blieb Jutta unschlüssig auf der Diele stehn. Aber noch ehe sie sich entschieden hatte, ob sie zu ihrem Vater hineingehen sollte, trat er aus seinem Zimmer.

Sie lächelte schüchtern. „Du bist aber früh heute. Soll ich dir einen Kaffee machen?"

Er schüttelte den Kopf. „Nein danke. Sag mal, hast du diesem Mädchen etwas erzählt?"

„Wieso? Was meinst du?"

„Also du hast es ihr erzählt. Du bist dir doch darüber im klaren, daß es dann in der Schule bald herum ist, und daß du dann ..."

„Nein, nein", sagte sie, „das darfst du nicht denken. Katrin hat es schon immer gewußt, sie hat mir doch die ganze Zeit geholfen, in der Schule, im Turnen und so. Die erzählt niemandem etwas."

„Weißt du das so genau?"

Ihr kamen die Tränen. „Wirklich nicht, Vati, du kannst dich darauf verlassen."

„Na schön, nun wein nicht gleich." Er sah die Postkarte, die sie noch immer in der Hand hielt, eine amerikanische Ansichtskarte, überdimensional, in wilden Farben. „Was ist das?"

„Von Michael."

„Darf ich's lesen?"

→

Wasser hat keine Balken – aber eine Haut!

Sie können es mit zwei Streichhölzern selbst ausprobieren: Wasser ist wie von einer Haut umgeben – es läßt sich ziehen und dehnen wie Gummi. Darum ist normales Leitungswasser auch so ungeeignet zum Spülen. Kraftlos rollt es über Schmutz und Fett hinweg. – Hier hilft Pril auf wunderbare Weise . . .

Die Hausfrauen haben recht, wenn sie sagen

Das Spülwunder Pril

Dieses Glas wurde in normalem Wasser gespült. Dicke Tropfen blieben an den Glaswänden haften. Hier ist zeitraubendes Abtrocknen erforderlich.

Dieses Glas ist Pril-gespült. Das Pril-entspannte Wasser läuft als dünner Film schnell und gleichmäßig ab. Das Glas trocknet von selbst glanzklar.

Solche funkelnden, strahlend-sauberen Gläser sind eine Freude für die Hausfrau. Mit ihnen kann sie Ehre einlegen bei ihren Gästen – dank Pril!

Pril entspannt das Wasser – darauf kommt es an!

R 11/62

Ball der einsamen Herzen

„Ja bitte", sagte sie eifrig.

Er las die Karte mit gerunzelter Stirn, gab sie ihr dann zurück, ohne ein Wort darüber zu verlieren. „Wo ist Mutti?"

„Einkaufen."

Sein Blick ging an ihr herunter, vom Halsausschnitt über den enggezurrten Gürtel bis zu den hochhackigen Schuhen. „Glaubst du, daß du mit mir fahren kannst?"

„Sicher. Wohin?"

„Eine kleine Spazierfahrt. Ich möchte was mit dir besprechen. Mach dich fertig."

„Ich bin fertig."

„Dann komm."

Sie gingen hinunter, und er half ihr in den Wagen. Das hatte er noch nie getan. Schweigend fuhr er aus der Stadt hinaus in Richtung des Stadtwaldes. Dort fuhr er in eine Nebenstraße, bog dann am Waldrand in einen Feldweg und hielt. Er stellte den Wagen so hin, daß sie über ein Kornfeld sehen konnten. Es war ein schöner, beruhigender Anblick.

Er sah sie von der Seite an und sagte: „Hast du schon mal darüber nachgedacht, was nun werden soll?" Und ehe sie antworten konnte, sagte er: „Du weißt, daß wir das Kind nicht ins Haus nehmen können, unter keinen Umständen. Also wie denkst du dir das nun weiter?"

„Ich dachte", sagte sie, „daß wir's in ein Heim geben, bis Michael wiederkommt."

„In ein Heim", sagte er. „Du weißt, daß das nicht gut ist für ein Kind."

„Aber was sollen wir denn sonst tun? Du willst es doch nicht bei uns zu Hause . . ."

„Nein", sagte er, „das will ich nicht."

Sie sah ihn ratlos an.

„Jutta", sagte er, „ich möchte dir eine Frage stellen. Hast du eigentlich Vertrauen zu mir?"

„Ja", sagte sie, „das weißt du doch."

„Gut", sagte er. „Ich muß dir nämlich einen Vorschlag machen, über den du vielleicht erschrecken wirst. Ich möchte, daß du das Kind adoptieren läßt."

„Adoptieren?" Sie rückte ein Stück von ihm fort, sah ihn mit großen Augen an. „Das geht nicht. Nein, nein, ausgeschlossen."

„Jutta", sagte er, „ich habe mir das genau überlegt. Das Kind braucht ein Elternhaus, und das kannst du ihm auf Jahre hinaus nicht geben. Und natürlich habe ich dabei auch an dich gedacht. Du bist jung und – nun, ich habe dir das noch nie gesagt, aber du weißt selber wie du aussiehst, du hast eine Zukunft vor dir, die du dir nicht verbauen darfst. Und schließlich – ich bin noch kein alter Mann, auch ich habe noch eine Zukunft, ich hoffe, du verstehst mich."

„Ja, Vati", sagte sie, „ja, ich verstehe dich. Aber wenn Michael zurückkommt? Wir wollen doch heiraten . . ."

„Er wird dich nicht heiraten."

Sie wandte ihm das Gesicht zu, sie war ganz blaß. „Wie kommst du darauf? Er hat es mir doch versprochen."

„Das ist lange her."

„Und er hat es mir geschrieben. Du hast doch den Brief selber gelesen."

„Auch dieser Brief ist schon Monate alt. Ich glaube, es war der einzige Brief von ihm, sonst hat er nur Karten geschrieben, nicht?"

„Ja."

„Und jetzt hat er auch nur eine Karte geschickt, eine schreckliche Kitschpostkarte mit drei Zeilen Text, als Antwort auf die Nachricht, daß sein Kind da ist."

„Es steht doch drauf: Später mehr. Er hatte vielleicht gerade keine Zeit."

„Ein Mann, der erfährt, daß er ein Kind bekommen hat – noch dazu unter diesen Umständen –, der soll keine Zeit haben, einen Brief zu schreiben?"

„Er ist ein schlechter Briefschreiber", sagte sie. „Das ist genau wie mit seinen Aufsätzen. Er ist schlecht in Deutsch. Aber sonst – ach Vati, du kennst ihn eben nicht."

„Aber ich kenne seinen Vater", sagte er. „Ich habe lange genug mit ihm gesprochen, damals gleich nach der Geburt. Weißt du, was er mir gesagt hat? Er hat gesagt: Lieber Herr Ohlsen, ich kenne meinen Sohn. Im Augenblick will er ihre Tochter heiraten, anständig von ihm, aber nach einem Jahr Amerika sieht das anders aus."

„Ich kenne Michael besser."

„Das glaube ich nicht. Aber angenommen, er würde dich heiraten. Was glaubst du, was er sagen wird, wenn ihr euch das erste Mal streitet?"

„Wir werden uns nie streiten."

„Jutta, es gibt keine einzige Ehe auf der ganzen Welt, in der nicht gestritten wird. Er wird sagen: Ich habe dich ja nur wegen des Kindes geheiratet."

„Dann würde ich sofort von ihm weggehn."

„Du wirst nicht in die Verlegenheit kommen, von ihm wegzugehen, weil er dich nicht heiraten wird."

Sie fing zu weinen an. „Warum sagst du das immer? Warum quälst du mich so damit?"

„Ich will dich nicht quälen. Ich will dir nur eine schlimme Erfahrung ersparen. Und ich will, daß du glücklich wirst."

„Aber du machst mich doch nur unglücklich, wenn du so mit mir redest", weinte sie. „Sag mir doch lieber, was ich tun soll!"

„Das habe ich doch schon", sagte Ohlsen. „Jutta", sagte er, „was glaubst du, würdest du empfunden haben, wenn das Kind neulich in der Nacht gestorben wäre? Es hätte ja leicht sein können, nicht wahr?"

Sie antwortete nicht.

„Sei ehrlich", sagte er. „Du wärest erleichtert gewesen."

Sie dachte nach.

„Antworte!"

„Ich glaube schon."

„Na, siehst du", sagte er. „Und das

ist kein Wunder. Du hast überhaupt keine Beziehung zu dem Kind. Du kennst es so wenig wie die Leute, die es adoptieren wollen. Nur einen Unterschied gibt es. Du hast das Kind nicht gewollt; diese Leute aber wünschen es sich sehnlichst, so sehnlich, daß sie sich einer amtlichen Prüfung unterworfen haben in Bezug auf ihre Gesundheit, ihre Lebensumstände, ihre materiellen Verhältnisse. Es darf ja nicht jeder ein Kind adoptieren. Du kannst sicher sein, daß sie alles für das Kind tun, daß sie es wie ihr eigenes aufziehen werden. Und du willst es in ein Heim geben, wo es ohne Liebe aufwächst."

Sie weinte noch immer. Er ließ sie weinen, er fühlte, daß sie schon weich war und wartete schweigend auf ihren nächsten Einwand.

„Aber Mutti", sagte sie dann, „Mutti wird das nie wollen."

„Mutti", sagte er, „ist augenblicklich ein bißchen durcheinander. Wir müssen jetzt einen klaren Kopf behalten. Später wird auch sie einsehen, daß es richtig war. Es geht um deine Zukunft, Jutta, und auch um meine."

Sie schnaubte sich die Nase und trocknete ihre Tränen.

„Jutta", sagte Ohlsen, „wir können jetzt zum Notar fahren. Da unterschreibst du eine Erklärung, daß du mit einer Adoption einverstanden bist. Und dann ist alles wie früher. Du gehst weiter auf die Schule, machst das Abitur, studierst, bist ein freier Mensch, heiratest, wann du willst, wen du willst."

„Aber ich muß doch wenigstens Michael fragen."

„Das Kind ist unehelich. Er hat juristisch gesehn gar nichts damit zu tun."

„Trotzdem muß ich ihm das schreiben."

„Das werde ich übernehmen. Darüber mach dir keine Sorgen. Und ich vermute, er wird sehr erleichtert sein über diese Lösung." Ohlsen legte den Arm um die Schulter seiner Tochter. „Jutta", sagte er, „ich will diesen jungen Mann gewiß nicht schlecht machen, aber er hat damals den bequemsten Weg gewählt, den es gab. Es war so etwas wie Fahnenflucht."

„Was hätte er denn tun sollen?"

„Hierbleiben. Zu dir stehn, unter allen Umständen. Ist das nicht selbstverständlich?"

Sie überlegte. Ja, in diesem Augenblick erschien es auch ihr selbstverständlich. Ihr Vater wäre geblieben, ganz bestimmt.

Sie saß, an seine Schulter gelehnt und sah auf das Kornfeld, dessen Ähren schon gelb wurden.

„Also was meinst du?" fragte er.

Sie schwieg.

„Hast du nicht vorhin gesagt, du hättest Vertrauen zu mir?"

„Ja, ja das habe ich auch."

„Also du willst es tun."

„Ich weiß nicht, Vati. Aber wenn du wirklich meinst, daß es richtig ist . . ."

„Bestimmt ist es richtig", sagte er ruhig. „Komm, dann fahren wir jetzt zum Notar, damit wir's hinter uns haben."

„Geht das denn jetzt?"

„Natürlich." Er sagte nicht, daß er schon beim Notar gewesen war und alles mit ihm besprochen hatte. Er ließ den Wagen an, wendete und fuhr ohne Hast in die Stadt hinein.

Frau Ohlsen verließ die Kinderklinik mit einem Herzen voll Rührung und Liebe. Lange hatte sie den Kleinen in seinem gläsernen Kasten betrachtet, viel zu lange. Er war ja noch sehr winzig, aber konnte man nicht schon eine gewisse Entwicklung beobachten? Schön geformte Hände und einen hübschen Kopf, den hatte er von Jutta. Und die Augen machte der kleine Bursche auch schon auf.

Wenn Hans nur einmal mitkäme, dachte Frau Ohlsen, wenn er den Kleinen nur einmal sähe, er würde ganz anders darüber urteilen, er ist doch so kinderlieb.

Sie nahm die Straßenbahn zum Hebbelplatz, und während der ganzen Fahrt dachte sie darüber nach, wie sie ihren Mann überreden könnte, mal mit in die Klinik zu kommen.

Am Hebbelplatz stieg sie aus und betrat den großen Selbstbedienungsladen. Sie ergriff einen der metallenen Einkaufskarren, und während sie ihn vor sich herschob, dachte sie an einen italienischen Kinderwagen, hellblau mit hohen Rädern. Immer diese verrückten Assoziationen. Nun aber Schluß damit!

Sie richtete ihre Gedanken auf das, was sie einkaufen wollte: Brot, Butter, ein bißchen Aufschnitt – vielleicht noch ein tiefgefrorenes Hühnchen für Jutta? Und dann Zucker und Reis.

Vor dem Nährmittel-Regal wäre sie beinahe mit dem Wagen der alten Frau Hecker zusammengestoßen. „Oh, Entschuldigung!" riefen sie beide, erkannten einander, lachten und begrüßten sich herzlich.

Die alte Frau Hecker war seit Anfang der Woche bei ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter. Frau Ohlsen hatte sie schon bei ihrer Ankunft an der Haustür kennengelernt, eine sympathische Dame, sehr natürlich und geradeheraus. Seitdem hatten sie sich mehrmals beim Einkaufen getroffen. Die Sympathie beruhte auf Gegenseitigkeit.

Die alte Frau griff nach einem Paket Spaghetti und warf es in ihren Wagen. „Im Anfang", sagte sie, „mochte ich ja diese Selbstbedienung nicht leiden. Zu unpersönlich, nicht wahr? Aber man gewöhnt sich eben an alles. Und nun finde ich's großartig." Sie besah die Preisschilder der Gemüsekonserven. „Ihre Tochter ist ja wieder auf", sagte sie. „Ein bildhübsches Mädchen, Frau Ohlsen, das muß ich sagen."

Frau Ohlsen errötete vor Freude. „War sie denn schon draußen? Das darf sie eigentlich noch nicht nach dieser schweren Angina."

„Sie ist mit Ihrem Mann weggefahren", sagte die alte Frau. „Na, der ist wohl sehr stolz auf sie?"

„Ach, mit meinem Mann? Ja, der liebt sie sehr." Frau Ohlsen überlegte schnell. Hans ist mit Jutta weggefahren? Dann haben sie sich ausgesprochen. Gut, sehr gut.

„Was wollte ich noch?" sagte die alte Frau. „Ach ja, Reis."

„Reis", sagte Frau Ohlsen, „den brauch ich auch. Da nehmen Sie am besten diesen hier, ein amerikanisches Produkt. Wird wunderbar körnig, man hat überhaupt keine Schwierigkeiten beim Kochen. Wie geht's denn Ihrer Schwiegertochter?"

„So, amerikanisch?" sagte die alte Frau. „Ich hab ja was gegen dieses amerikanische Zeug, die verstehn doch nichts vom Kochen. Na, wenn Sie es sagen, werde ich ihn mal probieren. Meiner Schwiegertochter? Ach, leider nicht so gut."

„Wie traurig. Immer noch die Nachwirkungen von dem Unfall?"

„Ja", sagte die alte Frau. Sie sah Frau Ohlsen mit ihren vom Alter schon etwas farblos gewordenen Augen prüfend an. Dann kam sie etwas näher und sagte: „Aber es ist

→

Ball der einsamen Herzen

nicht der Unfall allein. Sie haben doch sicher von dem Skandal mit dem Belladorm gehört."

„Dieses Schlafmittel?" sagte Frau Ohlsen erschrocken.

Die alte Frau nickte. „Das Zeug hat sie monatelang genommen. Und nun lebt sie in der ständigen Angst, daß das Kind nicht gesund sein wird."

„Um Gottes willen", sagte Frau Ohlsen, „wie schrecklich. Also das habe ich ja nicht geahnt."

„Mein Sohn", sagte die alte Frau, „möchte zwar nicht, daß darüber gesprochen wird, aber ich halte nichts von dieser Geheimnistuerei in solchen Fällen. Ich finde, es ist ganz gut, wenn es jemand im Hause weiß. Es ist doch keine Schande." Sie packte zwei Büchsen mit Bohnen in ihren Wagen und schob ihn zur Kasse.

„Nein, das tut mir wirklich leid für Ihre Schwiegertochter", sagte Frau Ohlsen, als sie den Laden verlassen hatten. „Aber es ist ja nicht gesagt", setzte sie tröstend hinzu, „daß das Kind einen Schaden davongetragen hat."

„Natürlich nicht", sagte die alte Frau Hecker. „Meine Schwiegertochter hat sich nur völlig verrückt machen lassen durch die Zeitungsmeldungen. Wissen Sie, diese jungen Leute sind heutzutage einer richtigen Belastung nicht mehr gewachsen. Gegen alles nehmen sie Tabletten, und dann, wenn sie mit bösen Folgen rechnen müssen, klappen sie gleich zusammen. Wenn ich da an uns denke, was wir durchgemacht haben während des Krieges! Ich sage immer zu meiner Schwiegertochter: Einfach zusammennehmen! Du glaubst nicht, was der Mensch alles ertragen kann. Ist doch richtig, nicht?"

„Absolut richtig", sagte Frau Ohlsen und erzählte, wie es damals gewesen war, als sie mitten im Krieg, beinahe im Bombenhagel, Jutta zur Welt gebracht hatte. „Und je schwerer es gewesen ist", sagte sie, „desto schöner und beglückender war es nachher."

Dem stimmte die alte Frau Hecker zu, und als die beiden Damen sich an der Haustür trennten, waren sie sich wieder ein Stück näher gekommen.

Frau Ohlsen, während sie die Treppen hinaufstieg, sann darüber nach, daß auch andere Leute Sorgen hatten, viel schlimmere als sie selber. Die Belladormgeschichte hatte sie tief beeindruckt. Andererseits freute es sie, daß die alte Dame ihr das Geheimnis mitgeteilt hatte. So viel Vertrauen hatte die zu ihr. Frau Ohlsen war drauf und dran gewesen ihr das mit Jutta zu erzählen, aber nun war sie doch froh, daß sie es nicht getan hatte. Vorläufig nicht, wo alles noch in der Schwebe war.

Also Hans ist mit Jutta weggefahren, dachte sie dann. Gott sei Dank, daß er endlich den Weg zu ihr gefunden hat. Und als sie die Wohnung betrat, blühte in ihr die Hoffnung auf, daß nun alles doch noch gut werden würde. Da kam ihr Mann auch schon

aus seinem Zimmer. „Edith, komm doch bitte mal 'rein. Ich muß was mit dir besprechen."

„Ja, gern", sagte sie froh und folgte ihm, aber als sie sah, wie er zu seinem Schreibtisch schritt, mit einem ernsten, fast dienstlichen Gesicht, als sie sah, wie er ein Blatt Papier auseinanderfaltete, klopfte plötzlich ihr Herz. „Ist was passiert, Hans?"

Er sah sie unter den Augenbrauen her an. „Edith, ich möchte es kurz machen. Bitte keine Diskussionen, bitte kein Lamento, das ist alles ganz zwecklos, weil nichts mehr rückgängig gemacht werden kann."

„Rückgängig?" fragte sie und hatte einen ganz trockenen Mund.

„Ja." Er sprach wie bei einer Befehlsausgabe, und auch seine Ausdrucksweise war wie bei einer Befehlsausgabe oder einer Kompaniebelehrung. „Ich bin eben mit Jutta beim Notar gewesen", sagte er. „Jutta hat auf das Kind verzichtet. Das heißt, sie hat ihr Einverständnis gegeben, daß es adoptiert wird. Adoptionsanträge liegen beim Jugendamt reichlich vor. Damit hat ab sofort der Staat die Verantwortung und Sorge dafür übernommen. Das Kind gehört nicht mehr zu Jutta, und es gehört nicht mehr zu uns." Er hielt ihr das Papier hin. „Hier ist die Zweitschrift der Erklärung. Und, wie ich schon sagte, es ist unwiderruflich und nicht mehr zu ändern."

Sie blickte auf das Amtssiegel des Notars. Sie rührte das Papier nicht an. Auf ihrem dicklichen Gesicht erschienen kleine rote Flecken, und ihre Unterlippe zitterte. „Hans", sagte sie. „Das werde ich dir nie verzeihen." Sie wandte sich ab und ging zur Tür. Dort drehte sie sich noch einmal um. „Und du wirst es bereuen, was du da getan hast. Und Jutta auch."

„Edith, sei doch vernünftig."

Sie schüttelte heftig den Kopf und ging.

Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Eine leichte Übelkeit stieg ihm plötzlich vom Magen her in den Mund, und er griff nach einer Zigarette und atmete den Rauch tief in die Lunge. Dann blies er den Rauch mit einem zischenden Geräusch von sich und vertrieb damit die störende Unsicherheit. Er sah auf das Papier und dachte: Keine Hebamme mehr, keine Fürsorgerin, keine Suche nach einem Kinderheim, kein Brodski – der kann mir nun gestohlen bleiben.

Er faltete das Dokument zusammen und verschloß es in der Schreibtischschublade, und es war ihm, als verschlösse er damit die Sorgen, die Demütigungen, die Schande der vergangenen zehn Tage für immer und ewig.

So denken die Leute. Sie denken, sie können ein Papier unterschreiben, ein großes Dokument mit einem amtlichen Siegel, und damit wäre alles erledigt, ausgelöscht, für immer geregelt. Oder sie denken, ein Brief oder eine Aussprache oder ein Lächeln oder eine Umarmung könnte alles wieder ins Lot bringen und nun dürften sie zufrieden sein. Ja, das stimmt, für ein ganzes Jahr oder mehr, aber nicht auf ewig. Denn die Herzen der Menschen kommen nie zur Ruhe, es sei denn, daß die Ruhe in ihnen selber wächst. Aber das sind wenige.

Gerda Kristen zum Beispiel hatte geglaubt, daß nun alles zum besten stünde nach der einen Nacht mit Rolf. Kurz darauf hatte sie den Vertrag über die neue Wohnung unterschrieben; aber nachdem das geschehen war, merkte sie auf einmal, daß er sich für das ganze Projekt nicht mehr interessierte, so als ginge ihn das überhaupt nichts an. Und einmal hatte er sogar gesagt: „Dein Umzug." Es war doch nicht ihr Umzug, es war doch auch seiner. Was sollte sie bloß davon halten?

Und dann hatte er sein Luderleben wieder angefangen, kam kaum einen Abend vor eins oder zwei nach Hause. Nun, sie wollte nicht engherzig sein, wollte ihm seine Freiheit lassen, das hatte sie sich ja vorgenommen. Aber kann man so viel Nachsicht von einer Frau verlangen, die erst zweiunddreißig ist und so hübsch wie Gerda Kristen? Jeden Abend sitzen und warten ob er wohl heute ein bißchen früher kommt? Und die Nächte sind jetzt so warm, so voller Duft nach Jasmin und nach den ersten Rosen, und er hockt in der Opernkantine und trinkt Bier? Ob er wirklich nur Bier trinkt?

An einem dieser Abende saß sie am offenen Fenster und hörte einen Wagen halten auf der stillen Straße, und dann hörte sie seine Schritte auf das Haus zukommen. Es war elf Uhr. So früh kam er heute.

Da freute sie sich, war plötzlich ganz glücklich, stand auf, öffnete die Zimmertür, machte ihr Haar zurecht und wartete dann auf das Klappen der Tür. Aber es blieb still. Sie trat hinaus. Niemand da. Doch, oben im Treppenhaus die Schritte.

Sie hielt den Atem an. Die Schritte wurden leiser, verklangen im zweiten Stock. Eine Tür ging. Dann die Stimme von Frau Klostermann: „Na endlich . . ." Die Tür fiel zu, und es war still.

Gerda Kristen ging in ihre Wohnung zurück, blieb in der Diele stehn, dachte nach: Rolf geht zu Frau Klostermann hinauf, und Frau Klostermann sagt: Na endlich? Ausgeschlossen. Sie schämte sich, kam sich ganz dumm vor. Aber konnte sie sich so getäuscht haben? Es waren doch seine Schritte gewesen, die erkannte sie im Schlaf.

Sie dachte weiter: Vielleicht irgend etwas wegen der neuen Wohnung? Vielleicht hat er Frau Klostermann angerufen von der Oper aus, wollte irgendwas wissen. Sie hat ihm gesagt, er solle vorbeikommen nach der Vorstellung. Er ist schnell raufgegangen, um das zu erledigen. Sie hat schon auf ihn gewartet, weil sie ins Bett will, und deshalb hat sie jetzt gesagt: Na endlich.

Aber dann müßte er ja gleich wieder herunterkommen.

Niemand kam herunter.

Gerda wartete eine Viertelstunde. Dann ging sie vors Haus, sah nach oben. Im zweiten Stock brannte Licht.

Sie ging wieder hinein, beruhigte sich: Unsinn, alles Unsinn! Ein Bekannter von Frau Klostermann, der einen ähnlichen Gang hat wie Rolf. Zu albern dieser Verdacht.

Aber ein Verdacht, auch wenn er noch so albern ist, hakt sich schnell fest, läßt einen nicht in Ruhe.

Nun, wir werden ja sehn.

Gerda Kristen nahm ihre Zigarette, machte das Licht aus und setzte sich ans offene Fenster. Sie saß und rauchte. Sie saß drei Stunden und rührte sich nicht. Sie saß und lauschte auf seine Schritte, die von der Straße her kommen mußten, irgendwann. Sie wollte mit diesem Verdacht nicht ins Bett gehn.

Um halb zwei wurde leise die Wohnungstür aufgeschlossen. Leise ging er über die Diele in sein Zimmer.

Und kein Taxi war vorgefahren. Und Schritte hatte sie auch nicht gehört auf den Steinplatten des Vorgartenweges. Seine nicht, und keine anderen.

Gerda Kristen blieb still am Fenster sitzen. Sie rauchte noch zwei Zigaretten. Dann ging sie zu Bett. Ebenso leise wie er. Sie wußte nun, was zu tun war.

Fortsetzung im nächsten **stern**

Eva Windmöller fragt, was jede Frau sich einmal fragt:

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

In der Liebe und am Steuer verträgt kein Mann Kritik

Sie haben gesehen, welche Möglichkeiten es gibt, seinen Mann nicht umzubringen. Beherzigen Sie jedoch keinen einzigen dieser Ratschläge, dann halten Sie wohl Schwarz für eine Farbe, die Ihnen gut steht

Kein Mann spricht gern darüber. Selbst die Medizin schwieg darüber, vielleicht deshalb, weil die meisten Ärzte Männer sind. Doch nach neueren Erkenntnissen ist es so gut wie erwiesen: Auch Männer kommen in die Wechseljahre. Auf lateinisch bezeichnet man diesen Lebensabschnitt als „Climacterium virile".

So einschneidend wie bei der Frau ist dieser Zustand beim Mann allerdings nicht. Manche Männer, die sich körperlich und seelisch bester Gesundheit erfreuen, bemerken ihn kaum. Andere wiederum leiden beträchtlich, vor allem von der Managerkrankheit bedrohte Erfolgsmenschen, die sich jahrzehntelang verausgabt haben. Doch Trost und Verständnis brauchen sie alle in dieser schwierigen Zeit.

Die Wechseljahre der Frau liegen zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr, beim Mann beginnen sie später, zwischen dem 50. und 60. Während die Frau mit dem Ausbleiben der monatlichen Eireifung die Fähigkeit verliert, Kinder zu bekommen, kann der Mann auch nach dem „Climacterium virile" noch Kinder zeugen. Doch auch bei ihm macht sich in diesen Jahren eine Veränderung in seiner Drüsentätigkeit bemerkbar.

„Ich weiß nicht, was mit ihm los ist", klagt die Ehefrau, „mein Mann ist ganz verändert." Obwohl ihm organisch nichts fehlt, klagt er über Hitze und Schwindel, über Unruhe, Kopfweh und Herzklopfen. Er geht nachts schlaflos umher, ist müde bei Tag, wird vergeßlich und grübelt grundlos über die Zukunft nach. Schuld daran sind die Hormone.

Mit Beginn der Wechseljahre des Mannes läßt die Funktion der Keimdrüsen nach, die Folge ist ein Mangel an männlichen Hormonen, auf den sich der gesamte Organismus umstellen muß. In manchen Fällen kann dieser Hormonmangel zu Impotenz führen.

Hormone regeln, wie wir schon früher sahen, den inneren Betrieb des Körpers. Sie werden von Drüsen mit innerer Sekretion ins Blut abgesondert. Die Schilddrüse zum Beispiel regelt Wachstum und Stoffwechsel, die Bauchspeicheldrüse sorgt durch das Insulin für rationellen Zuckerverbrauch im Körper, die Nebennieren steigern durch das Adrenalin die Aktivität des Menschen.

Nun hat es die Natur so eingerichtet, daß die Drüsen nicht etwa jede für sich allein wirken, sondern in ständiger Wechselbeziehung zueinander arbeiten, so daß der Mensch nur gesund bleibt, wenn das innere Gleichgewicht seiner Hormone ungestört ist. Zweimal in seinem Leben wird dieses Gleichgewicht von der Natur gestört: mit der beginnenden Funktion der Keimdrüsen in der Pubertät und mit deren nachlassender Funktion in den Wechseljahren.

Durch Injektionen männlicher und weiblicher Hormone kann man die biologische Umstellung nicht nur erleichtern, man kann sie auch hinausschieben. Viele Ärzte raten allerdings davon ab, die Jugend künstlich zu verlängern. Im Grunde können Injektionen den Organismus ebensowenig verjüngen wie ein neuer Motor den alten Wagen. Das Auto fährt zwar schneller, doch auf die Dauer geht das auf Kosten der Karosserie.

Diese vorübergehende Disharmonie im Hormonhaushalt schlägt leider auch beim Mann aufs Gemüt, bei Frauen ist das ja bekannt. Er ist plötzlich barsch zu seiner Sekretärin, gereizt den Kollegen gegenüber, schweigsam im Kreis der Freunde. Manche Männer stürzen sich zum Ausgleich noch stärker in die Arbeit, wodurch sie nicht nur sich selbst, sondern vor allem ihrer Ehe schaden.

Der englische Arzt und Ehepsychologe Dr. Kenneth C. Hutchin schildert als typischen Fall das Ehedrama eines überaus tüchtigen Managers: Er ist kaufmännischer Direktor einer Fabrik, 51 Jahre, seit 20 Jahren mit einer sympathischen Frau verheiratet, die ihn allerdings immer weniger zu Gesicht bekommt.

Jeden Abend bringt er aus dem Büro noch Akten mit nach Haus, an denen er bis Mitternacht arbeitet. Obwohl seine Frau früher zu Bett geht als er, hat sie es sich immer noch nicht abgewöhnt, wachzubleiben und auf ihn zu warten. Doch die seltenen Versuche, zärtlich zu sein, scheitern an seiner Müdigkeit. Schließlich kommt es so weit, daß er zu einer ehelichen Beziehung überhaupt nicht mehr fähig ist.

Der Arzt schiebt diese Funktionsstörung auf dauernde Überarbeitung. Der Ehemann selbst gibt seiner Frau die Schuld – eine Überzeugung, die sich noch verstärkt, als er eines Abends mit seiner Sekretärin essen geht und später beim Tanzen und noch später bei ihr zu Hause feststellt, daß seine Überarbeitung und seine Unzulänglichkeit als Mann plötzlich nicht mehr existieren.

Das allerdings ist ein Trugschluß. Denn allein die Tatsache, daß er früher als sonst das Büro verläßt, abschaltet und einen unterhaltsamen Abend arrangiert, wie er ihn mit seiner Frau zum Beispiel schon seit Jahren nicht mehr verbrachte, ist ein psychologischer Fortschritt, den er nicht ausschließlich der „Anderen" hätte zuschreiben sollen, die in diesem Falle übrigens nicht wesentlich jünger war als seine Frau.

Die Ehe wird geschieden, der Chef heiratet die Sekretärin. Nach erfolgreichen Flitterwochen bezieht er mit seiner neuen Frau ein neues Haus. Es dauert jedoch nicht lange, und das Leben läuft wieder in gewohnter Routine. Arbeit, Sorgen und lange Abende am Schreibtisch entfremden ihn auch der zweiten Frau, und eines Tages muß er erkennen, daß er als Mann auch in dieser Ehe versagt.

Die Fähigkeit des Menschen, zu denken, kann die Erotik steigern, sagt der Sexualforscher Albert Ellis, New York, in seinem Buch „Kunst und Praxis der Liebe" – doch sie kann ebenso schädlich sein. Biologisch gesehen ist die Liebe unter menschlichen Wesen kein einfacher körperlicher Vorgang, sondern ein höchst kompliziertes Zusammenspiel von Gehirn, Nerven, Muskeln, Drüsen und Sinnesorganen. Irgendwo im Stammhirn, wo die Affekte und Triebe ihren Sitz haben, flammt ein Signal auf, und fast gleichzeitig wird eine Kette von Reaktionen ausgelöst.

Hormone steigern die Funktion der unwillkürlichen Nerven im Bereich der inneren Organe und lassen das Herz schneller schlagen, das Blut schneller kreisen, den Atem schneller gehen. Erregung von außen wird durch die fünf Sinne Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken, Riechen auf tausendfach verzweigten elektrischen Leitungen zum zentralen Nervensystem in Gehirn und Rückenmark geschaltet, das sie aufnimmt, umsetzt und als Reflex wieder zurückgibt, bis die vielfältigen Reize in ständig gesteigertem Wechsel zwischen Ursache und Wirkung den Höhepunkt der Empfindung auslösen.

Gleichzeitig – so sagt Ellis – funktioniert das Gehirn beim Menschen aber auch als nüchterner Kontrolleur, der die Leidenschaft dämpfen, den Erregungshöhepunkt verhindern kann, wenn eine seelische Blockierung eintritt, die dem Liebenden nicht einmal bewußt zu sein braucht.

Die Enttäuschung über die Treulosigkeit des Mannes, auch wenn sie verstandesmäßig längst vergeben ist, kann eine solche Blockierung bewirken. Oder eine spitze weibliche Bemerkung, die taktlos männliche Tabus verletzt. In der Liebe und am Steuer verträgt kein Mann Kritik. Auch die Gewohnheit bremst bekanntlich Leidenschaft, die Intimität über Jahre und Jahrzehnte, die selbst der gutwilligsten Phantasie natürliche Grenzen setzt.

Die amerikanische Publizistin Dorothy Roe beschreibt in ihrem Buch „Der Ärger der Frauen sind Männer", welche Bedeutung gerade dieses Problem in den USA erreicht hat. Werfen wir einen Blick auf die amerikanische Hausfrau – so beginnt ihr Buch –, die zur zweiten Tasse Kaffee ihre Morgenzeitung liest, nachdem Mann und Kinder aus dem Hause sind. Auf der Frauenseite springt ihr die Frage – von einem Mann natürlich – ins Auge: „Wursteln auch Sie sich aus Ihrem Hüftgürtel wie ein altes Walroß, das sich durch einen Felsspalt zwängt, um Luft zu schöpfen? Lassen auch Sie ein ‚Uuuf' der Erleichterung ertönen und kratzen sich gedankenvoll den Leib, wenn Sie den Verschluß Ihres Büstenhalters gelöst haben?"

Sie liest weiter und erfährt, daß Tausende amerikanischer Ehemänner ihr Heim verlassen, weil ihre Frauen nicht wissen, wie man sich verführerisch auszieht. „Um Gottes willen", fährt es ihr durch den Kopf, „denkt George das wohl auch von mir? Ich

→

CIRKEL-KAFFEE kommt!

Den sollten Sie probieren!
CIRKEL-KAFFEE ist ein neuer,
ganz vorzüglicher Kaffee.

CIRKEL-KAFFEE –
eine beispielhafte Leistung
der GEG, der Großeinkaufs-
und Produktionszentrale des Konsum.

KONSUM

CIRKEL KAFFEE
Edel Mischung
aus eigenen Importen

CIRKEL-KAFFEE kaufen Sie in über 9000 Läden des KONSUM

Fortsetzung von Seite 56

kann mich zwar nicht erinnern, daß er sich je dafür interessiert hat, wie ich meinen Hüftgürtel abnehme – aber gerade das ist es vielleicht, sicher langweilt er sich schon."

Die Überraschungen des zweiten Frühlings

Dann liest sie weiter, daß die amerikanische Frau eine der kultiviertesten Freuden der Liebe und Ehe überhaupt nicht kennt – das Bad zu zweit: „Sicherlich wandern Ihre Gedanken in unerforschte, romantische Gefilde, wenn Sie im heißen Wasser liegen. Warum wollen Sie das nicht gemeinsam mit Ihrem Mann erleben?"

Gott sei Dank duscht George lieber, denkt die Hausfrau. Doch den ganzen Tag, während sie einkauft, staubsaugt, die Kinder von der Schule abholt, kocht und den Tisch deckt, überlegt sie: Wie ziehe ich mich denn nun wirklich aus? Und abends, als die Kinder im Bett sind, sagt sie unvermittelt: „Sag, George, möchtest du mit mir baden?" George läßt die Pfeife sinken, entfernt ein paar Tabakkrümel von den Lippen, zieht zweimal und fragt: „Wie bitte?"

„Ein Bad, zusammen, wäre das nicht romantisch?"

„Nun hör mal zu", sagt George vernünftig, „ich habe heute morgen geduscht und brauche kein Bad. Wenn du eins nehmen willst, bitte. Aber beeil dich, das Fernseh-Quiz fängt gleich an."

Nach allem, was man aus Amerika hört, scheint es jedenfalls leichter zu sein, seinen Mann umzubringen als ihn zu fesseln.

Männer sind schwierig, wir sagten es schon. Sie streuen Asche auf den Teppich, rufen nicht an, wenn sie später kommen, und sehen anderen Frauen nach. Man kann sie erziehen, aber das dauert oft Jahre. Trotzdem, ohne sie ist es auch nichts. Lächeln Sie milde, wenn Ihr Mann eines Tages nach 20jähriger Ehe zu anderen sagt: „Meine Frau versteht mich nicht."

Verschließen Sie Auge und Ohr, wenn Ihr Mann plötzlich im zweiten Frühling meint, ein Wesen, das ebensogut seine Tochter sein könnte, verstünde ihn besser. Früher nannte man das den Johannistrieb. Heute wissen wir, es sind die schwindenden Hormone. Er will sich selbst noch einmal beweisen, wie stark er ist. Warten Sie ab, es wird ihm bald lästig werden. Außerdem ist bekannt, daß die Frau mit Dreißig ihren erotischen Höhepunkt erreicht und ihn noch bis in die Wechseljahre hinein halten kann, während es beim Mann vom stürmischen 20. Lebensjahr an unmerklich, aber sicher abwärts geht. Die Kurven treffen sich irgendwo in den Vierzigern, und wer es bis dahin mit dem anderen ausgehalten hat, den binden Gemeinsamkeiten, die stärker sind als der Reiz des Neuen.

Die Ehefrau, die solche Stürme durchsteht, hat schon viel gewonnen. Immer gleich die Konsequenzen zu ziehen, ist spießig, sagt die moderne Deutsche und geht zu ihrer Freundin klatschen. Die Amerikanerin geht zum Anwalt und verklagt ihren Mann, wegen seelischer Grausamkeit. Die Französin empfängt ihren Mann mit den Worten: „Hoffentlich hast du etwas gelernt, Liebling."

Was Männern in der Ehe auf die Nerven geht, sind eigentlich gar nicht so sehr die vielfältigen weiblichen Angewohnheiten wie Szenen, Tränen, Unpünktlichkeit, endlose Telefongespräche mit der Freundin oder Schlamperei zu Hause. Es beschränkt sich vielmehr auf eine einzige, indessen weitverbreitete Eigenschaft der Gattin: die besitzergreifende Art, ihren Mann zu horten.

Manchmal hilft ein wenig Abstand

Man sollte sich manchmal wieder siezen. Vertrautheit bis ins Letzte kann zu Hause urgemütlich, draußen jedoch beklemmend sein. So viele Ehegatten suchen deshalb häufig Schutz in einer richtigen Männergesellschaft, weil sie hier wenigstens sicher vor den Worten „nie" und „immer" sind. „Nie hilfst du mir in den Mantel", oder: „Immer vergißt du, mir Feuer zu geben."

Mangelnder Abstand wirkt lähmend auf alle. Deshalb sollte man Ehepaare auf Partys möglichst so weit auseinander setzen, daß sie sich nur noch durch Winken verständigen können, wenn überhaupt. Es ist merkwürdig – einzeln sind sie charmante Plauderer, im Doppel wirken sie automatisch als Stimmungsbremse.

Rufen Sie nicht sofort: „Was suchst du da?" wenn Ihr Mann sich zu Hause zurückzieht. Vielleicht sucht er gar nichts und will nur etwas denken.

Sie haben bisher gesehen, liebe Gattin, welche Möglichkeiten es gibt, seinen Mann nicht umzubringen. Sie haben erfahren, wie er am besten abnimmt, seinen Magen kuriert, seine Nerven schont. Wie er richtig atmet, Urlaub macht, am Steuer sitzt, Sport treibt und zur Entspannung autogen trainiert und schläft. Wie er den Herzinfarkt vermeiden, den Blutdruck heben und senken und die vorzeitige „Stress"-Abnutzung des Super-Managers vermeiden kann.

Wenn Sie all diese praktischen Winke beherzigen wollten, müßten Sie ein Engel sein. Beherzigen Sie jedoch keinen einzigen von ihnen, dann liebe Gattin, haben Sie entweder einen ausgezeichneten Scheidungsanwalt, oder Sie müssen glauben, das Schwarz eine Farbe ist, die Ihnen sehr gut steht.

ENDE

Nr. 34 vom 26. August 1962

sternchen

sternchen-Leser sagen ihre Meinung

Dieter Stinz (12), der mit der 16jährigen Schwester ein Zimmer teilt, bastelt gern. Das stört seine Schwester, wenn sie mit ihren Freundinnen Schallplatten hört, und sie schickt ihn raus. Die Eltern sagen, daß er mit ihnen fernsehen könnte, anstatt zu basteln, aber dazu hat Dieter keine Lust (Nr. 31).

Aus dem Keller klingt es dumpf

Dieter sollte seiner Schwester gegenüber verständnisvoller sein. Vielleicht darf er im Keller basteln.
M.-Gladbach Vera Fitsch (8)

Fernsehen — eine Zumutung

Ich finde es ungerecht, wenn die 16jährige Schwester ihr Vergnügen hat und der jüngere Bruder muß ihretwegen Fernsehen. Aber er darf aus Wut das Hämmern nicht übertreiben.
Krefeld Christel Houcken (14)

Ausweg

Basteln ist ein schönes Hobby. Gehe doch in die Küche. Dort legst Du Dir alte Zeitungen auf den Tisch und auf die Zeitung ein Brett. Darauf kannst Du dann gut basteln.
Berneck Hans Fiedor (10)

Richte Dir doch eine Bastelecke in Eurem Wohnzimmer ein. Es braucht ja nur eine kleine Ecke zu sein, die Du mit einem Vorhang abtrennst.
Zell-Weierbach Petra Stickel (12)

Mit Gewalt

Deine Schwester könnte doch zu der Freundin in die Wohnung gehen. Wenn sie aber das nicht will, drohe mit Gewalt, indem Du den Plattenspieler in die Küche oder auf den Korridor stellst. Dann schließ Dich ein und bastel weiter. Laß sie ruhig an der Tür bumsen.
Düsseldorf Gisela Groth (14)

Kavaliers-Pflichten

Vereinbare mit Deiner Schwester, daß Du eine über die andere Woche hämmern kannst. Als Kavalier könntest Du Deiner Schwester und ihren Freundinnen zusätzlich noch das Wochenende zum ungestörten Schallplatten-Hören überlassen.
Bremen Frau Doris Weber

Gleichberechtigung

Deine Schwester hat gar kein Recht auf das Zimmer; ihr gehört nur die eine Hälfte. Und Du, Dieter, kannst soviel basteln wie Du willst, Dir gehört die andere Hälfte.
Stuttgart Kurt Spindler (11)

Ich kann gar nicht begreifen, daß es Eltern gibt, die so einen Rummel zulassen. Was würden sie sagen, wenn Du Deine Freunde immer einladen würdest?
Bonn Doris Meyer (9)

Schön dumm

Ich finde Dieter schön dumm, daß er keine Lust zum Fernsehen hat. Das würde mir jedenfalls mehr Spaß machen, als in der Ecke zu sitzen und herumzuhämmern.
Hamburg Edgar Hink (12)

Leserbriefe

Liebes sternchen!

Ich konnte in den großen Ferien leider nicht verreisen und habe deshalb jeden Tag gearbeitet um mir Geld zu verdienen. Genau 80,— DM habe ich zusammenbekommen. Vorher hatte ich mir von meinem Taschengeld schon 40,— DM erspart. Ein Freund hat mir nämlich für 120,— DM ein gutes Tonbandgerät angeboten, das ich gern haben möchte. Aber jetzt, wo ich mir den Wunsch erfüllen kann, erlauben mir meine Eltern es nicht. Sie sagen, daß ein Tonbandgerät Luxus wäre und wollen, daß ich mir von dem Geld einen warmen Wintermantel kaufe. Ich möchte aber viel lieber das Tonbandgerät haben und dafür in meinem alten Wintermantel rumlaufen. Schließlich habe ich die Ferien geopfert. Darf ich nun nicht bestimmen, was ich mit dem Geld mache?
Nürnberg Siegfried Knecht (12)

Was meint ihr dazu?

Schreibt bitte unter dem Kennwort „Tonbandgerät" ans sternchen, Hamburg 1, Pressehaus.

Leser über Leser

Ich lese Dich schon viele Jahre und Du bist immer wieder interessant. Besondere Freude bereiten mir Deine Leserzuschriften. Über die Ansichten der Eltern kann man manchmal nur den Kopf schütteln und über die Ratschläge Deiner kleinen Leser schmunzeln.
Stuttgart Dagmar Scheiblich (17)

sternchen in Belgien

Auch ich will Sie hören lassen, daß es auch hier bei uns in Hoboken, Belgien, stern und gern sternchen gelesen wird. Wenn bei mir im Geschäft Kleine kommen, die fragen mich immer: „Hast du noch keine neue stern?" Sie können es nicht lesen, da hier bei uns Flämisch gesprochen wird, aber sie sehen alle gern Jimmy und Taró.
Hoboken Gustav Schoeters

Die Abenteuer der „schwarzen hand"

Felix, Rollo, Adele, Kiki m. E. auf Verbrecherjagd

Ein Kamm

Die „schwarze hand" betrachtete eingehend die Harke mit dem Haken am Stiel, mit dem der Täter den Schlüssel durchs Fenster geangelt hatte. „Wer hat die Harke zuletzt benutzt?" fragte Adele. Wärter Wintermoos überlegte. „Tja, zuletzt wohl der Gärtner. Der hat hier gestern morgen den Rasen geschnitten." Die „schwarze hand" trat an den Rasen. „Was ist der Gärtner für ein Mann?" erkundigte sich Felix. — „Schwer zu sagen", meinte Wintermoos. „Er ist noch nicht lange bei uns." In diesem Augenblick lief Kiki m. E. auf den Rasen. Er bückte sich und hob etwas auf. „Seht mal hier!" — Es war ein Taschenkamm Marke „Luxus", den Kiki m. E. gefunden hatte „Den muß der Täter verloren haben", meinte Adele. — „Oder der Gärtner", sagte Felix. — „Eins und eins ist eins", erklärte Rollo. — „Was ist das für ein Unsinn?" fragte Adele. — „Ich meine, vielleicht ist der Gärtner selbst der Täter." — Die „schwarze hand" fand den Gärtner im Drachengarten beim Rasenmähen. „Na, was gibts denn?" fragte er, als die „schwarze hand" vor ihm stand. — „Haben Sie gestern vielleicht was verloren?" fragte Felix. — „Ich? Nee. Ich vermisse nichts." — „Stimmt", sagte Rollo und grinste. „Das sehen wir."

Die Frage: Warum hat der Gärtner den Kamm nicht verloren?

Die Lösung schreibt bitte auf eine Karte, die bis zum 2. Sept. beim sternchen, Hamburg 100, sein muß

Diese Preise könnt ihr gewinnen

1. Preis ein Stricker Fahrrad
2. Preis eine Mauthe Armbanduhr
3. Preis ein Montblanc Schulfüller
4. Preis ein Montblanc Schulfüller
5. bis 24. Preis je eine Packung Riquet Schokolade „2x3"

In vierzehn Tagen ein neues Abenteuer und neue Preise

JIMMY das Gummipferd

erdacht und aufgezeichnet von Roland Kohlsaat

In der Ferne sieht Julio das steinerne Boot auf das Felsplateau zu schweben. Priesterinnen, in gelbe Seidentücher gehüllt, sitzen darin. Endlich können sie wieder zu ihren Tempeln. Julio und Jimmy reiten weiter. Ihr Weg führt an bizarren Felsen vorbei, die aussehen wie zu Stein gewordene Tiere und Menschen. Jimmy ist seltsam erregt, und noch bevor Julio es verhindern kann, zuckt er zurück und geht durch.

Jimmy ist durchgegangen, aber Julio weiß nicht warum. Er versucht vergeblich, Jimmy zu halten. Als er sich umblickt, sieht er, daß sie von Schatten verfolgt werden.

Julio ist verblüfft. Aber wie soll er auch wissen, daß die Verfolger die Bösen sind. Sie wollen Rache nehmen, weil Julio den Stein des Guten zurückbrachte. Doch der Splitter des Steines in Jimmys Haut beflügelt ihn.

So sieht es aus, als ginge er durch. In Wirklichkeit aber befähigt der Steinsplitter Jimmy, Sprünge zu machen, die so weit sind, daß die schwarzen Gestalten immer weiter zurückbleiben. Endlich zeigt sich die Morgenrote

Olée Jimmy! Schau, ich glaube, wir sind in der Pampas. Sieh nur das Gras.

Mit den ersten Strahlen der Sonne erreichen die beiden eine weite Graslandschaft. Zuerst glaubt Julio, daß sie in der Pampas angekommen sind.

Wie ist das schön, Jimmy. Die Lerchen singen und ein warmer Wind geht durch das Gras.

Julio irrt sich. Es ist nicht die Pampas, aber diese Landschaft ähnelt ihr. Julio schaut fröhlich umher. Er kann sich nicht sattsehen. Dann traben sie los, um zu sehen, was die Zukunft für neue Abenteuer bringt.

Blaue Berge, Jimmy! Siehst du sie? Dorthin wollen wir reiten. Aber langsam, alter Amigo. Die Luft ist hier so schön. Olée!

Fortsetzung folgt

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

Ich bin Gismo der Roboter

Sherwood Fuehrer, vierzehn Jahre alt und Oberschüler in Rhode Island, USA, hat einen lebensgroßen Roboter nach seinen eigenen Plänen allein gebaut.

Nur zwei Monate hat Sherwood gebraucht, um seinen Traum zu verwirklichen, der ihm schon lange im Kopf herumgespukt war. Das Resultat ist ein Roboter, der ein Meter achtzig mißt und ein Gewicht von 93 Pfund hat. Sein „Herz", der Motor, hat 1/12 Pferdestärke, und was Sherwood ihm befiehlt, führt er pflichtgetreu aus. Allen, die es wissen wollen, erzählt der künstliche Mensch: „Ich bin Gismo, der Roboter. Mein Körper ist aus Konservendosen, meine Adern sind Kabel, mein Blut ist Elektrizität, meine Muskeln sind Zahnräder und Motore, und ich kann kräftig zupacken. Aber fürchtet euch nicht, ich tue niemandem etwas zuleide, wenn er ein Freund meines Herrn ist." Nach dieser Ansprache flackern seine Leuchtaugen unheimlich auf und leise rasselnd setzt er sich in Bewegung. Wer wagte da noch, seinem Herrn und Gebieter zu nahe zu treten?

Nicht nur ein treuer Diener seines Herrn, sondern auch der Gäste, die Sherwood besuchen, ist Gismo. Mit höflicher Geste bietet er Kuchen und Zigaretten an

„Der Roboter war gar nicht teuer", erklärt Sherwood seinen staunenden Mitschülern. „Der Kopf ist eine Ölkanne, das Steuerteil machte ich aus Telefonteilen. Dieser Freund funktioniert wenigstens immer!"

TARÓ
Das Reich des Hülü

Im Auftrag der Regierung soll Taró den geheimnisvollen Hülü aufspüren. Frank begleitet ihn. Bei der Verfolgung zweier Boten Hülüs besuchen sie die Fazenda de Parella. Taró nimmt an, daß der Pilot Tomé Verbindung zu Hülü hat. Frank versteckt heimlich einen Barographen im Flugzeug.

Ist noch was, Senhorita?
Ja, ich - ich ... Vater sagte vor einigen Tagen, die Fallschirme müßten ausgewechselt werden. Ist das schon geschehen?
Geschafft ...
Die neuen Fallschirme sind erst bestellt, Senhorita.
Verflixt! Jetzt bringt der Bursche auch noch Leute mit ...
Los, los! Schlaft nicht ein.
Es wäre ungeheuerlich, wenn Tomé wirklich mit Hülü zusammenarbeitete.
Wenn er zurück ist, wissen wir mehr.
Und ich bin vielleicht einen Schritt näher an Hülü heran.

TITUS mit der Trompete

Eine Zirkusgeschichte von Ursula Thomasius

Direktor Adamoff macht Riese den Vorschlag, daß Titus so lange für Stella reiten soll, bis sie wieder gesund ist. Der Großvater ist Ede auf der Spur, der vermutlich bei Qualle untergeschlüpft ist. Er klingelt an einer Tür und fragt die Frau, die öffnet, nach Qualle. Er ist ihr Neffe. Sie läßt den Großvater eintreten.

Niemand wußte, wie es der Großvater fertig gebracht hatte, Ede zu bewegen, mit ihm zum Zirkus Riese zu kommen. Darüber wollte er später sprechen. Er wollte auch nicht darüber sprechen, wie er es fertig gebracht hatte, Qualles Tante, Frau Liebscher, zu überzeugen, daß es das beste wäre, Rudi in ein Erziehungsheim zu geben. Ihm war im Augenblick das Wichtigste, daß er zwei Menschen vor einem unredlichen Leben gerettet hatte, in das sie nicht allein durch eigene Schuld geraten waren.

Ede war Jongleur gewesen, und als seine Truppe sich entzweit und aufgelöst hatte, wollte ihn, weil er verwachsen war, niemand haben. So blieb ihm nichts anderes übrig, als irgendwelche Arbeiten beim Zirkus zu verrichten. Aber auch dort, unter seinen Kollegen, wurde er nicht für voll genommen. Man schubste ihn hin und her. Das hatte ihn mit der Zeit so sehr verbittert, daß er auf Abwege geriet und in Qualle, der ohne elterliche Liebe und sich selbst überlassen aufwuchs, einen gleichgesinnten Partner gefunden hatte.

„Ihr Clowns, ihr seid eine wunderbare Sorte Mensch!" sagte Direktor Adamoff, nachdem ihm der Großvater von dem Ergebnis seines Besuches bei Frau Liebscher erzählt und um Nachsicht für Ede und Qualle gebeten hatte. Sie gingen langsam zwischen den Zirkuswagen auf und ab. Der Großvater sah den Direktor fragend an.

„Ich finde, Sie haben in Ihrer Art Ähnlichkeit mit dem alten Charlie Rivels. — Der hat auch den Menschen geholfen, wo er nur konnte. — Kennen Sie Geschichten von diesem großen Clown?"

„Ja, ich erinnere mich, daß er zum Beispiel während eines schweren Luftangriffs auf Nürnberg im Luftschutzkeller Musik gemacht hat, da haben die Menschen die Gefahr vergessen; und er ist auf die Straße gelaufen und hat Kinder in den Bunker gezogen und gerettet. — Er hat vielen Menschen helfen können, weil er sie zum Lachen brachte."

Und der Direktor wußte zu berichten, daß Clown Rivels vor siebzehn Jahren einem jüdischen Mädchen, das ausgehungert aus Theresienstadt kam, das erste warme Essen in die Baracke gebracht hatte.

Auf einmal sagte der Großvater: „Ich lege meine Hand dafür ins Feuer, daß aus Ede ein ordentlicher Mensch wird. Man muß ihn nur an den richtigen Platz stellen. — Titus, der kann für Stella reiten, solange es nötig ist und Sie es wünschen. — Ede arbeitet für uns, beim Zirkus Riese. — Sie müßten mal sehn, wie der die Teller umherwirbelt — —"

Es war fast vier Wochen nach der Unterhaltung zwischen dem Großvater und Herrn Adamoff, als Lehrer Rosenstock mit seinen langen Beinen wie ein aufgescheuchter Storch in der Zirkusstadt hin- und herlief. Der Kneifer wackelte ihm auf der Nase, und er setzte sein berühmtes Lächeln auf, das so aussah, als wenn er in eine Zitrone gebissen hätte. Hinter dem Lächeln versuchte er seine Aufregung zu verbergen, für die er heute allen Grund hatte. Er war verantwortlich für den Empfang, den die Zirkusleute Stella, die aus dem Krankenhaus entlassen wurde und jeden Augenblick eintreffen mußte, bereiteten.

Die Zirkuskinder, eine aus Eichenlaub geflochtene Girlande in den Händen, stellten sich auf Anordnung Rosenstocks vorm Zirkuseingang auf. Der Lehrer lief von einem zum andern und summte jedem Kind noch einmal den Ton ins Ohr, mit dem das Empfangslied beginnen sollte. Sich selbst sprach er immer wieder Mut zu, indem er sich sagte: Nur die Ruhe kann's machen!

Endlich war es soweit. Ein Auto kam angebraust, tutete und stoppte vor dem Zirkusportal. Heraus stiegen Herr und Frau Marsmann und Stella. Am Arm ihrer Eltern betrat sie die Zirkusstadt.

In dem Augenblick sang der Chor: „Heil sei dem Tag, an dem du uns erschienen . . ." Titus' Trompete übertönte alle Stimmen, so jubelnd und laut schmetterte er.

Stellas Gesicht war noch blaß, ihr blondes Haar hatte sie zum Pferdeschwanz gebunden, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Solch einen Empfang hatte sie nicht erwartet. Sie ging von einem zum andern, gab hier die Hand, umarmte dort jemanden. Im allgemeinen Trubel wurde Titus plötzlich von Cowboy Jim umarmt. War es aus Versehen oder mit Absicht? Jim lachte nur „Okay, Titus" — Titus lachte zurück „Okay, Jim" und fand, daß der Cowboy gar nicht mehr wie ein Raubvogel aussah.

Unterdessen flitzten Fotografen von einer Gruppe zur andern, um das Ereignis im Bild festzuhalten. Der Pressechef des Zirkus Wilson hatte alles arrangiert. Er hatte die Reporter hergebeten und ihnen die Geschichte von Stella und Titus, von dem großen und dem kleinen Zirkus erzählt. Sie nahmen sie begeistert auf; denn das war endlich eine Sensation für die Zeitung. Gleichzeitig sollte in den Zeitungsberichten darauf hingewiesen werden, daß in drei Tagen, am kommenden Sonntagabend, eine große Gala-Vorstellung im Zirkus Wilson stattfinden würde.

Als Stella sich durch das Spalier von Artisten, Kindern, Fotografen einen Weg zu ihrem Wohnwagen gebahnt hatte und sich erschöpft auf einen Stuhl fallen ließ, klopfte es plötzlich an die Tür, und der Großvater trat herein.

Stella vergaß ihre Müdigkeit, sprang auf und fiel dem Alten um den Hals. Inzwischen hatte sie längst von ihm erfahren, wer er war. Er hatte sie noch oft besucht, ohne daß er irgendjemandem was davon erzählt hatte.

„Daß Sie kommen!" — Nein, wie schön ist das! „Wie freue ich mich!" jauchzte Stella. „Gerade heute, an diesem Tag. — Das ist der schönste Tag meines Lebens! — Ich werde nie den Augenblick vergessen, als Sie das erstemal in mein Zimmer traten, auch so unverhofft wie jetzt, und mir den Csárdás vorspielten. — Wissen Sie noch? — Ab da ging es langsam wieder aufwärts mit mir."

Der Alte wehrte ab. Er wollte nichts davon hören. Statt dessen holte er aus seiner Jackentasche einen Geldbeutel heraus und zählte Scheine und Münzen auf den Tisch. Es war das Kain-Geld. Der Großvater hatte jeden Pfennig gespart und sich auf den Moment gefreut, wo er das Geld Herrn Marsmann überreichen konnte. „Ich weiß ja nicht, was es gekostet hat, das Krankenhaus, die Arztrechnung - - aber hier ist erstmal ein Teil. Der Rest des Geldes folgt, wenn Sie mir sagen, was wir Ihnen noch schuldig sind."

„Halt!" entgegnete Marsmann und schob das Geld wieder dem Großvater zu. „Das kommt nicht in Frage. — Was Sie für Stella getan haben, das ist weiß Gott mehr wert als das lumpige Geld. — Stecken Sie es wieder ein — Nehmen Sie es für Ihren Zirkus. — Ich bitte Sie darum. — Oder kaufen Sie Titus etwas dafür."

„Au ja! Einen Schimmel!" ertönte Titus' Stimme von draußen. Er hatte gerade noch den letzten Satz von Herrn Marsmann aufgeschnappt, und er trompetete vor lauter Freude so laut in den Zirkuswagen hinein, daß sich alle die Ohren zuhielten.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

Der Passauer Warenhausmillionär Lazar Salzberg ist ein Todfeind Kapfingers. Er behauptete: „Wer Kapfingers Brot ist, stirbt!"

Erich Kuby

Sein Freund der Herr Minister

Kapfinger soll dran glauben

Als Schloß am 17. Juni 1960 im Sheraton-Hotel in Washington auf Strauß zutrat, um ihn zu bitten, er möge die noch verschlossenen Türen zu Gates, dem amerikanischen Verteidigungsminister, aufreißen, wies ihn Strauß zurück. Er war jetzt nicht der Mann, der in Biersälen volkstümliche Reden hält; nein, er war ganz Staatsmann und Minister.

Er wußte zwar genau, wer da vor ihm stand und was der vierschrötige Landsmann von ihm erwartete, aber er wollte in diesem Augenblick nicht an die Münchner Geschichte erinnert werden, hier in Washington, inmitten einer festlichen Versammlung von Politikern und hohen Militärs, die auf seine Ansprache warteten.

Schloß wurde abgewimmelt. Seine Hoffnung, Verteidigungsminister Gates sprechen zu können, schwand dahin, und nach einigen Tagen trübseligen Wartens flog er nach München zurück. Er eilte spornstreichs zu Kapfinger, um ihm zu berichten, Strauß habe nicht wunschgemäß funktioniert. Kapfinger antwortete: „Dann muß er halt schreiben!"

Er sagte nicht: Dann muß Strauß halt schreiben, er sagte nur ‚er'. Aber es konnte kein Zweifel sein, wen er gemeint hatte, so wenig wie am 13. April 1960, als derselbe Kapfinger im

Gespräch mit Braun und Schloß bedauert hatte, er müsse mit ‚ihm' teilen.

Und ER schrieb – jenen bekannten Brief an den ‚sehr geehrten Herrn Kollegen' Verteidigungsminister Gates in Washington, in dem steht, daß die vom ‚Architekturbüro Schloß' vorgelegte Planung durch das Verteidigungsministerium geprüft worden sei und daß diese ‚Firma' bereits im Jahre 1956 ‚das amerikanische Unterkunftsprojekt in Frankreich' bearbeitet habe, das dann ‚aus verständlichen Gründen einer französischen Firma übertragen worden sei'.

Der Verteidigungsminister hat also wörtlich Argumente des Bittstellers Schloß übernommen, ohne sie nachgeprüft zu haben. Und er hat mit der Behauptung, die Unterlagen seien geprüft worden, bei Gates falsche Vorstellungen erweckt: Denn erstens enthielten diese von dem Bautechniker Suske in einer Nacht zusammengehauenen ‚Unterlagen' überhaupt keine nachprüfbaren Voraussetzungen; zweitens hatte eine Prüfung nicht stattgefunden.

Dieser berühmte Brief ist vom 20. Juli datiert. Er ging vermutlich mit der Post, wie Strauß aussagte, nicht durch diplomatische Kuriere nach Washington. Die FIBAG-Leute in Deutschland hatten davon aber keinen unmittelbaren Nutzen und wollten doch rasch weiterkommen. So wandten sie sich auf dem Wege Schloß–(Winkel–)Kapfinger noch einmal an Strauß, der sich am 4. August hinsetzte und eine handschriftlich abgezeichnete Kopie seines Gates-Briefes an Kapfinger mit jenem höchst interessanten Begleitbrief schickte, der beginnt: ‚Lieber Hans'. Darin setzt er umständlich auseinander, daß er eigentlich gar nicht zuständig sei. Er warnt davor, die Amerikaner ‚allzu stark zu drängen'. Er weist auch darauf hin, daß die Eisenhower-Regierung wahrscheinlich keine Lust mehr habe, so langfristige Bindungen einzugehen, wie sie die mehrjährige Mietgarantie für die im ‚housing'-Projekt vorgesehenen Militärwohnungen darstellen würde.

Wenn dieser Brief in der Feststellung geendet hätte: Mein lieber Hans, ich kann in dieser Sache nichts mehr tun, dann wäre er verständlich. Aber als Kommentar zur Übersendung des Gates-Briefes ist er rätselhaft. Der Ausschuß hätte Strauß fragen müssen: Wenn Sie, wie Sie selbst andeuten, Bedenken hinsichtlich Ihrer eigenen Initiative in dieser Sache bekommen hatten, und dem ganzen Projekt aus politischen Gründen keine Chancen mehr gaben, warum haben Sie dann Ihren Brief an Gates zur Verfügung gestellt? Sie mußten doch wissen, daß er für die FIBAG-Leute eine Trumpfkarte darstellte.

Strauß hatte diese Frage offenbar auf sich zukommen sehen. In seiner Verteidigungsrede vor dem Untersuchungsausschuß sagte er dazu: „Ich habe bei ihm (Kapfinger) ein journalistisches Interesse unterstellt." Und zum Beweis dafür, daß hier ein Verteidigungsminister wirklich nur einen Journalisten habe informieren wollen, fügte Strauß noch hinzu, er habe den Lieber-Hans-Brief an den ‚Chefredakteur Dr. Kapfinger' adressiert. Man fragt sich, ob er vielleicht hätte adressieren sollen: An die Hebamme Dr. Kapfinger.

Einem Mitglied des Ausschusses, wenigstens e i n e m Mitglied des Ausschusses, dem Abgeordneten Jahn, war diese Erklärung denn doch zu dünn. Er griff den Punkt noch einmal auf und fragte: „Wo lag in dieser Sache ein journalistisches Interesse?"

Darauf antwortete der Minister: „Dr. Kapfinger hatte immer einen gewissen Ehrgeiz – den er auch in manchen Fällen unter Beweis gestellt hat – bestimmte, sei es in dieser oder jener Hinsicht, interessante Vorgänge zu behandeln."

Ein Sittenskandal bedroht das große Geschäft

Dieser Sinn für das Journalistische äußerte sich in unserem Falle folgendermaßen: Als Kapfinger die beiden Briefe in der Hand hatte, rief er Schloß an und sagte: „Na, Schloß, siehst du, wie er spurt! Ich hab' die Abschrift da, was er an Gates g'schrieben hat." Daraufhin fragte Schloß: „Kann ich die haben?" Kapfinger antwortete: „Ja freilich, kommst halt nach Passau."

„Nachdem mir dieses Schreiben sehr wichtig war", erklärte Schloß später, „und weil ich dem Kapfinger schon nicht mehr getraut habe und weil sich der Brach schon viel zu sehr in den Vordergrund gespielt hatte, bin ich am selben Tag sofort nach Passau gerast, um das Schreiben zu bekommen. Dort hat Kapfinger gesagt: ‚Ja, also, paß auf, ich kann dir nur eine Abschrift von den Briefen geben, die Originale muß ich dem Brach geben.' "

Schloß bekam in Kapfingers Büro in der Passauer Neuen Presse die von Kapfingers Sekretärin hergestellten Abschriften des Gates-Briefes sowie des Begleitschreibens „Lieber Hans" ausgehändigt. Kapfinger ließ darunterschreiben: „Die Echtheit des Originals bestätigt." Es folgten der Firmenstempel der Passauer Neuen Presse und die Unterschrift „Dr. Hans Kapfinger".

Die politischen Schwierigkeiten, von denen Strauß in seinem Brief an Kapfinger gesprochen hatte, bestanden in der Tat. Die dem Ende ihrer Amtszeit zugehende Eisenhower-Regierung wollte ihrer Partei eine günstige Position für den bevorstehenden Wahlkampf verschaffen und verfügte daher publikumswirksame Sparmaßnahmen, denen auch das kostspielige ‚housing'-Projekt zunächst zum Opfer fiel. Damit war der FIBAG vorläufig der amerikanische Boden entzogen. Aber das bedeutete nicht, daß an dem Ding nicht weiter gedreht worden wäre. Die FIBAGianer ließen sich nicht einmal durch interne Schwierigkeiten abschrecken, die in diesen Sommerwochen 1960 aufbrachen.

Von einer dieser Schwierigkeiten erfuhr Schloß zum ersten Male durch einen Telefonanruf Kapfingers aus

⟶

Fortsetzung von Seite 63

Passau. „Mei Liaba", sagte Kapfinger, „jetzt müssen wir alle z'ammhalten, am besten, ihr kommt's gleich zu mir."

Mit ‚ihr' waren Schloß und Brach gemeint. In Passau eröffnete ihnen Kapfinger, es bestehe Gefahr, daß er in einen Sittenprozeß verwickelt werde. Es sei deshalb notwendig, seine beiden größten Feinde auszuschalten, die beide in Passau wohnten: seine ehemalige Geliebte Nada Illmann, Inhaberin eines Strickereigeschäftes, das sie im Vertrauen auf Kapfingers Hilfe eröffnet hatte, und den Warenhausbesitzer Salzberg, einen Mann, der am Tag nicht mehr als zwei Mark für seine persönlichen Bedürfnisse verbraucht, aber jederzeit eine Million flüssig hat, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, unter Normalpreis einzukaufen.

Kapfingers Absicht war, Schloß auf Frau Illmann, und den strenggläubigen Juden Brach auf den nicht so strenggläubigen, aber traditionsbewußten Juden Salzberg ‚anzusetzen'. Frau Illmann sollten 10 000 Mark Schweigegeld angeboten werden. Bei Salzberg, das war klar, war mit Geld nichts zu machen. Bei ihm sollte Brach seine persönliche Überzeugungskraft einsetzen. Schloß und Brach erklärten sich bereit, im gedachten Sinne tätig zu werden, denn sie sahen ein: Wenn Kapfinger fiel, fiel die FIBAG.

Schloß war ausnahmsweise vorsichtig und ging nicht selbst in das Strickereigeschäft. Er schickte eine Frau Strasser, die einmal Hausdame bei Kapfinger gewesen war und von Schloß als ein kapitales Weib bezeichnet wird. Frau Illmann nahm das Geld nicht, es kam zu dem Sittenskandal.

„Ich kann Kapfinger nicht laufen lassen"

Wie sich Brach bei Salzberg einführte, schilderte dieser selbst: „Da rief einer an", erzählte er, „der sagte, ich habe gekannt deinen Vater. Und, wissen Sie, wenn bei uns einer sagt, ich habe gekannt deinen Vater, das ist ein guter Entree, dann ist er schon wie ein Freund. Und ich habe ihn eingeladen in meine Wohnung. Ist er gekommen, hat gesagt, er heißt Brach, er könne mich mitnehmen in einem Geschäft, da würde ich verdienen über Nacht Millionen. Ich weiß, wie man verdient Millionen, nicht über Nacht, langsam, langsam, mit Fleiß, mit Arbeit. Ich habe gesagt, solche Geschäfte interessieren mich nicht. Da nimmt er eine Brieftasche heraus, zeigt mir Fotos von seine Kinder, schöne Kinder, und sagt: Warum willst du bringen ins Unglück meine armen Kinder? Ich sage: Warum soll ich bringen ins Unglück deine Kinder, ich kenn sie doch gar nicht. Aber du machst mir kaputt mein Geschäft, sagte Brach. Wunder ich mich noch mehr und sage: Dein Geschäft? Ja, sagt er, mein Geschäft, weil du mir kaputtmachst meinen Kapfinger. Deinen Kapfinger? – rief ich – m e i n e n Kapfinger!"

Salzberg war Stütze und Stab der Illmann. Er wollte den Prozeß, denn er glaubte Ursache zu haben, Kapfinger in Grund und Boden verachten zu dürfen. Ihm hatte sich Frau Illmann anvertraut, als Kapfinger 5000 Mark von ihr zurückforderte, die er ihr in besseren Zeiten geliehen hatte. Aber nun erbat Brach Schonung für Kapfinger wegen der FIBAG. Und so erfuhr Salzberg von der FIBAG. Brach erzählte die Geschichte allerdings so, als triige sie sich in Ghana zu. Er sicherte sich ab. Es gibt, erzählte Brach, in Ghana einen bestechlichen Minister ...

Als Salzberg die Geschichte vernommen hatte, dachte er nach und sagte: „Ich kann Kapfinger nicht laufen lassen. Nein, ich kann es nicht. Aber wie lang brauchst du für dein Geschäft?"

Brach zuckte die Achseln: „Weiß ich", sagte er, „zwei Monate, oder drei ..."

„Also", sagte Salzberg, „mach du dein Geschäft, ich warte, und dann mach ich kaputt den Kapfinger. Das ist ein Mann – wer dessen Brot ißt, der stirbt. Merk dir das!"

Salzberg hielt sich an diese Abmachung, aber der Prozeß kam trotzdem ins Rollen, weil Frau Illmann von Kapfinger derart in die Enge getrieben wurde, daß sie schließlich zwei Briefe schrieb: einen an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, der damals unter schwerstem Kapfinger-Beschuß stand, und einen an den Chefredakteur Werner Friedmann, der ebenfalls von Kapfinger publizistisch bis aufs Blut gereizt worden war.

Die andere interne Gefahr für die FIBAG zog herauf, als der Finanzier des ‚Architekturbüros Schloß', Bauingenieur Braun aus Schney, und der Finanzmakler Seifert in Hamburg, der mit Brach unter einer Decke steckte, sich zerstritten. Es ist an dieser Stelle unmöglich, diesen Streitigkeiten im einzelnen nachzugehen; sie führten zu Beleidungs- und Betrugsprozessen, die bis heute anstehen, und hatten bereits damals zur Folge, daß Braun als erster der Gesellschafter der FIBAG den Rücken kehrte.

Hat Karl W. Braun den Verstand verloren?

Aber nicht nur von Seifert, auch von Schloß fühlte sich Braun hintergangen, und seine erste Tat war, daß er am 14. Juli 1960 seine stille Teilhaberschaft beim ‚Architekturbüro Schloß' aufkündigte. Dadurch entstand bei den übrigen Gesellschaftern der Eindruck, Braun sei verrückt geworden, denn jene schwelgten noch in ihren Millionen-Träumen und konnten nicht begreifen, wie jemand freiwillig auf das „ganz große Geschäft" verzichten könne. Man befürchtete, daß dieser offenbar unzurechnungsfähige Braun des „Verrats" fähig sei und die Kapfinger-Strauß-Allianz an die große Glocke hängen werde. Daran aber dachte Braun zu jenem Zeitpunkt noch mit keinem Gedanken.

Mißtrauen blühte, und man versuchte Braun mit allen Mitteln einzuschüchtern: Man erschwindelte durch fingierte Telefonanrufe das in seinem Besitz befindliche Original des Kapfinger-Vertrages vom 13. 4., man bezichtigte ihn der Urkundenfälschung, und man versuchte seine ohnehin wackelige finanzielle Situation durch banktechnische Machenschaften vollends zu erschüttern.

Mit solchen Methoden wurde nun genau erreicht, was man eigentlich verhindern wollte: Braun war tatsächlich der erste, durch den die Affäre ruchbar wurde.

Der Minister beginnt ein zweifelhaftes Spiel

Unter Mitwirkung eines Mannes namens Herrschaft, der als Makler in den Kreis der FIBAG getreten war (und inzwischen nicht ohne eigene Mitwirkung auf diesem Hintergrund eine bekannte Figur wurde, von der wir noch sprechen müssen), und anderer entstand eine von Braun unterzeichnete, mit dem 24. März 1961 datierte „Eidesstattliche Erklärung" von sechseinhalb eng beschriebenen Seiten, die zwar einige Irrtümer aufweist, im ganzen aber die erste zusammenhängende Darstellung der Vorgänge bis zu diesem Zeitpunkt ist.

Diese Darstellung sollte Schloß mitunterschreiben, aber er weigerte sich. Der große Manager hatte einen schweren Skiunfall hinter sich und lag mit gebrochenem Bein erst lange in der Klinik, dann zu Hause.

Schloß wollte von alledem nichts mehr wissen. „Wie ich aber so mit meinem Gipshaxn im Bett lag, kam der Dr. Becher (SPIEGEL-Korrespondent in München) zu mir, der besaß bereits den Strauß-Brief ‚To whom it may concern' aus anderer Quelle und wollte nun mehr Material. Ich sagte: ‚Ach was, laßt mich doch mit der ganzen Sch ... in Ruh.'"

Aber Becher gab keine Ruhe, er ging zu Kapfinger, kam von Kapfinger wieder

→

Möchten Sie röstfrischen Kaffee – zu einem niedrigen Preis? Dann tun Sie folgendes:

Gehen Sie zur nächsten Tchibo-Filiale.
Oder schreiben Sie an Tchibo.

Mag sein, daß dies ein bißchen mühsam ist, doch es gibt keinen anderen Weg, unseren »Gold-Mocca« zu bekommen. Einen Kaffee, der so gut ist, weil er am gleichen Tag verschickt wird, an dem er geröstet wurde.

Wenn ein Kaffee nicht wirklich frisch ist, dann kann er auch nicht wirklich gut sein. Selbst beste Kaffee-Sorten der Welt (wie die Sorten, die wir für »Gold-Mocca« verwenden) verlieren etwas von ihrem Reichtum, wenn sie zu lange auf dem Regal stehen.

Deshalb lassen wir das nicht zu.

Das ist der Grund, weshalb Sie unseren »Gold-Mocca« nur in den Tchibo-Filialen oder nur direkt durch die Post bekommen können. Kein anderer Weg garantiert, daß Sie Tchibo »Gold-Mocca« so frisch erhalten (heute geröstet, gemischt, sorgfältig handverlesen, verpackt und noch heute verschickt). Falls er nicht am gleichen Tag verschickt wird, wird er nie mehr verschickt.

Ist Tchibo »Gold-Mocca« es wert, daß man sich so viel Mühe macht? Natürlich! Gehen Sie zum nächsten Tchibo-Geschäft und überzeugen Sie sich selbst. Oder schicken Sie uns den Bestellschein. Es mag einfachere Wege geben, Kaffee zu kaufen, aber nicht unseren Tchibo »Gold-Mocca«.

Vergessen Sie nicht: Tchibo »Gold-Mocca« erhalten Sie nur durch die Post oder in den Tchibo-Filialen.

Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.

Tchibo

Senden Sie .... x 500 g »Gold-Mocca« à 8,10 DM
+ Portoanteil zum .... per Nachnahme
in 500 g-Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

Bei Paketen zu	1/2 kg	1 kg	1 1/2 kg	2 kg	2 1/2 kg	3 kg
Portoanteil je 1/2 kg	-.60	-,40	-,30	-,20	-,15	und mehr portofrei

....
Name (Blockschrift)

....
Postleitzahl und Ort

....
Straße

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36

S 34

stern-rätsel

SILBENRÄTSEL

Aus nachstehenden Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren zweite und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben:

a – a – ad – ad – ad – ber – buch – chan – chen – chi – de – der – dom – e – eck – en – fa – fest – hard – häus – he – i – ib – in – jek – ka – knus – kro – kun – kurs – land – li – li – lin – ma – mi – mi – mu – na – ne – ni – per – pet – pi – re – re – ri – sching – schuß – se – se – se – sen – si – skop – son – start – ster – stern – te – te – ti – ti – tin – tiv – u – um – um – ve – we – win – wisch – zer.

1. Hormon des Nebennierenmarks, 2. Weinbauer, 3. Mitglied eines islamischen religiösen Ordens, 4. chemischer Grundstoff, 5. Armseligkeit, Notlage, 6. Entschlußkraft, Unternehmungsgeist, 7. Astronomie, 8. griechische weibliche Sagengestalt, 9. Fastnacht, Karneval, 10. Männername, 11. hornähnlicher Stoff im Panzer der Gliederfüßer, 12. Anfangszeichen eines Sportlaufs, 13. norwegischer Dichter, 14. Geschoßdurchmesser, 15. Eisenbahngesamtfahrplan, 16. passatartige Winde im Mittelmeer, 17. Stadt auf Sylt, 18. Saugröhre, Stechheber, 19. existiert im Märchen von Hänsel und Gretel, 20. Kabarettlied, 21. Grundsatzerklärung von Parteien, 22. Gebäude für Kunstsammlungen, 23. Ostsee-Insel, 24. Eigenschaftswort, 25. Vergrößerungsgerät.

1 ______
2 ______
3 ______
4 ______
5 ______
6 ______
7 ______
8 ______
9 ______
10 ______
11 ______
12 ______
13 ______
14 ______
15 ______
16 ______
17 ______
18 ______
19 ______
20 ______
21 ______
22 ______
23 ______
24 ______
25 ______

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Aufschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

Waagerecht: 1. Schußwaffe, **11.** Eingeborene von Neuseeland, **12.** Angehöriger eines Arabervolkes, **13.** italienischer Ordensbruder, **15.** Begriff des Abstandes, **17.** nordwestdeutscher Fluß, **19.** kleinere Menschenansiedlung, **21.** Zusammenschluß, Liga, **23.** Pflanzenteil, **26.** Ehelosigkeit, **28.** Aufnahme der lebenserhaltenden Stoffe, **31.** nordische Meergöttin, **33.** Hauptstadt von Armenien, **34.** Sinnesorgan, **35.** Speisenwürze, **36.** französischer Schriftsteller, **37.** Fettart, **39.** Ende der Tagesarbeit, **43.** Gasthausbediensteter, **45.** Nebenfluß der Donau, **47.** Schiffsteil, **48.** Fluß in der Schweiz, **49.** Saiteninstrument, **50.** starke Hitze, **52.** Schleudermaschine, **55.** gesellschaftliche Vereinigung, **57.** Gebirge in der Sowjetunion, **58.** Urtierchen, **59.** Stadt in Marokko, **60.** Titel des japanischen Kaisers, **62.** Grind, **63.** Gebeinaschegefäß, **65.** Unternehmungsgeist, **68.** Nebenfluß der Weichsel, **70.** Erzählung von Reinhold Schneider; **71.** Küchengerät, **72.** vollbrachte Handlung, **73.** Lebenshauch, **75.** Stadt in Ostfriesland, **77.** Frauenname, **79.** Holzkohle-Gewinnungsanlage, **81.** Laubbaum, **86.** griechische Hafenstadt, **87.** längerer Vortrag, **88.** Hauptschlagader, **89.** musikalische Übungsstücke.

Senkrecht: 1. Gewebeart, **2.** Koseform für eine Verwandte, **3.** jugoslawischer Landesteil, **4.** Nebenfluß des Arno, **5.** Singweise, **6.** männliches Nutzvieh, **7.** feierliches Gedicht, **8.** Hexenschuß, **9.** Paßsichtvermerk, **10.** Schiffseigentümer, **14.** abessinischer Fürstentitel, **16.** Anrede für katholische Geistliche, **18.** englische Anredeform, **20.** römischer Fruchtbarkeits- und Waldgott, **22.** Innenorgan, **24.** Spannung der Gase und Dämpfe, **25.** Gibbonaffenart, **27.** Schuß, der ins Ziel geht, **29.** Kühlmittel der Medizin, **30.** Intrigen, **32.** germanische Gottheit, **38.** Schienenkippwagen, **40.** Gebirge in Italien, **41.** Drama von Reinhold Schneider, **42.** Polartier, **44.** Wissenschaftler, **46.** Längenkreis von Greenwich, **51.** Musikstück für zwei Stimmen, **53.** Getränk, **54.** Säugetier, **55.** Sohn Adams, **56.** Produktionsstätte, **59.** Lebensunterhalt, auch Weiterentwicklung, **61.** Abstufung, Feinheit, **64.** Strom in Afrika, **66.** Fehllos, **67.** Nebenfluß des Neckars, **69.** Schuhmachergerät, **71.** Brandmal, **74.** Kohleprodukt, **75.** Inhaltlosigkeit, **76.** Nebenfluß der Donau, **78.** alkoholisches Getränk, **80.** Europäer, **82.** Riesenschlange, **83.** Gebirge in Marokko, **84.** Abschiedsgruß, **85.** Strom in Italien.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 33

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Terek, 4. Elfenbein, 8. Gast, 10. Hai, 12. Phoenix, 14. Ebert, 16. Tank, 18. Elite, 19. Edgar, 21. Alm, 22. Lodi, 23. Rom, 25. Ade, 26. Iren, 27. Ana, 28. Vineta, 30. Amor, 32. Saale, 33. Altena, 35. San, 36. Poet, 37. Kuss, 38. UNO, 39. AG, 41. Korn, 43. Domestik, 45. Serie, 48. Ute, 49. Job, 51. Nut, 52. Gewaehrsmann, 54. Aktie, 56. Sao, 58. Demut, 59. Protein, 60. Glosse, 63. Laban, 65. Talon, 67. Heer, 68. Lore, 69. Basel, 70. Emirat, 71. Thea, 72. Fips, 75. Rosa, 76. Ra, 78. Met, 80. Koloid, 83. Raab, 85. Epik, 87. Moldau, 88. Erato, 90. Ordensbruder, 93. Komma, 97. Eta, 99. Goa, 100. Irrenanstalt, 104. Rat, 106. Nerz, 108. Ideologie, 109. Woilach, 111. Matrone, 112. mm, 113. Erl, 115. Baer, 117. Aare, 120. Steine, 121. Lahr, 123. Ase, 124. Leu, 126. Labsal, 129. Nab, 130. Irun, 131. Forke, 133. Teer, 134. Pan, 135. Greis, 137. Aerar, 138. Athene, 139. Puder, 141. Trend, 142. Sehne, 143. Mode, 144. Bandage. – Senkrecht: 1. Tiara, 2. Ehe, 3. Kola, 4. Ente, 5. Lie, 6. Nudel, 7. Eva, 8. Gelaender, 9. Arm, 10. Hades, 11. Anita, 13. Eide, 15. Bantu, 16. Ton, 17. Kompott, 19. Erasmus, 20. Gneis, 24. Moore, 26. Iason, 29. Anden, 31. Ren, 32. Sud, 33. Amiens, 34. Noah, 39. Assel, 40. Gemma, 41. Kunst, 42. Gott, 44. Etagere, 46. Raub, 47. Intarsia, 49. Ikone, 50. Bier, 53. Adelheid, 54. Arosa, 55. Eibe, 57. Oleat, 59. Plasma, 61. Ort, 62. Irak, 64. Nu, 66. Abo, 67. Himbeere, 72. Flor, 73. Ill, 74. Podagra, 75. Riemen, 77. Aroma, 79. Verlag, 81. Dur, 82. Koog, 84. Ara, 86. Kent, 89. Rute, 91. Nero, 92. Binom, 94. Moerder, 95. Eloge, 96. Bacchus, 98. Armee, 100. Ideal, 101. Elm, 102. Niet, 103. Serenade, 105. Thorn, 107. Zar, 108. Ina, 110. Lilie, 114. Liane, 115. Banat, 116. Aster, 118. Raten, 119. Ebene, 122. Arica, 124. Lord, 125. Ukas, 127. See, 128. Ar, 131. Fan, 132. Ete, 134. Pud, 136. Run, 139. Po, 140. Re.

Raten und Rechnen:

118	+	156	=	274
×		:		–
2	×	13	=	26
236	+	12	=	248

Fortsetzung von Seite 64

zu Schloß und konnte ihm berichten: „Der Kapfinger hat gestern in Anwesenheit von einem Herrn Hatz (Chefredakteur von Kapfingers ‚Aktuell') erklärt, er werde den ganzen Komplex von sich aus aufrollen, und Sie, Herr Schloß, seien nach seiner Ansicht ein internationaler Verbrecher, und er werde alles dahin spielen, daß Sie hineingerissen werden, daß es fürchterlich wird." Schloß wollte Becher nicht glauben, er rief in der Schwedenstraße an, wo Kapfinger saß, und mußte durch Frau Schlicker hören: „Für Sie ist Dr. Kapfinger nicht mehr zu sprechen!"

„Sie haben recht", sagte Schloß zu Becher, „und ab jetzt handle ich in Wahrnehmung berechtigter Interessen. Was wollen Sie wissen?"

Am 18. Mai 1961 zeichnete Schloß eine von Braun niedergeschriebene kurze eidesstattliche Erklärung ab – „Obiges bestätige ich vollinhaltlich eidesstattlich als wahrheitsgemäß" – und erklärte damit, Kapfinger habe am 13. April gesagt, er müsse die FIBAG-Anteile mit Strauß teilen. Am 31. Mai erschien der erste SPIEGEL-Artikel über die FIBAG. Er brachte die öffentliche Meinung noch nicht in Bewegung. Aber er brachte Strauß in Bewegung, zuerst intern und dann vor aller Öffentlichkeit.

Was Strauß bisher unternommen hat, um das schwelende Feuer der Affäre auszutreten, sei es ungeschickt, sei es geschickt gewesen, ist ungeheuerlich. Es gibt dafür zwei mögliche Erklärungen:

Entweder ruht auf dem Grund der Affäre wirklich ein Geheimnis, dessen Aufdeckung Strauß politisch und vielleicht auch bürgerlich töten würde; oder es gibt dieses Geheimnis nicht, sondern es handelt sich nur um die im Wesen und Charakter beruhende, also psychologisch erklärbare Reaktion eines Mannes, der außerstande ist, einmal von sich selbst zurückzutreten und zuzugeben, daß ihm Fehler und Mängel anhaften wie jedem anderen Menschen.

Beide Erklärungen disqualifizierten den Mann Franz Josef Strauß für jede politische Tätigkeit auf der Ebene, auf der er jetzt steht. Über die erste braucht man kein Wort zu verlieren. Zu der zweiten muß gesagt werden, daß sich ein ganzes Volk in tödlicher Gefahr befände, wenn ein Mann wichtige Entscheidungen, vielleicht sogar die über Krieg oder Frieden, treffen oder mindestens mitverantworten dürfte, dem es derart an elementarer Selbstkritik gebricht. Ein Mann, der sich zu beispielloser Illoyalität versteigen konnte, indem er jüngst im Kabinett seinen Kollegen, den Justizminister Stammberger, in der Sache Fränkel einem Untersuchungsausschuß auszuliefern bereit war; es hätte auch schön von seinem eigenen Fall abgelenkt. Und nicht weniger befremdend und entlarvend ist das Spiel, das er zu seinen Gunsten im Zuge seines Gegenangriffes mit dem Bundeskanzler trieb, indem er den Eindruck entstehen ließ, dieser habe Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um seinen unersetzlichen Franz Josef Strauß in Bonn zu halten: während in Wahrheit von Adenauer kein Wort bekannt wurde, mit dem er sich festgelegt hätte.

Die Untersuchung, die wir jetzt beginnen, soll feststellen, was denn die zentrale Figur der FIBAG-Affäre, Franz Josef Strauß, in dieser Angelegenheit unternommen hat.

Bei jedem einzelnen der Beteiligten ist zu untersuchen, welchen Machenschaften und welchem Druck er ausgesetzt wurde, seitdem die Affäre bekannt geworden ist. Wir beginnen dabei am besten mit Karl Willi Braun aus Schney bei Lichtenfels, der ja auch der erste war, durch den Einzelheiten der FIBAG-Geschichte bekannt geworden sind.

Im nächsten *stern*

Schloß macht seine Diplomatentasche auf

Mit Adam fängt die Kochkunst an

Küchenmeister Adam im Stern

Zartes Fleisch selbstbehandelt

Die Klagen über Fleisch, das trotz langen Bratens und Kochens schwer weich wird und strähnig bleibt, reißen nicht ab. Woran liegt das? Meist daran, daß häufig frisch geschlachtetes Fleisch verkauft wird, das noch nicht genug abgehangen ist. Wer daheim einen Kühlschrank hat, kann sich in solchen Fällen recht einfach selber helfen. Statt das Fleisch je nach Bedarf zu kaufen, bestellen wir es einmal wöchentlich bei unserem Schlachter. Wir brauchen zum Beispiel für 4 Personen je Mahlzeit 1 Schweinelende, 4 Schweinekoteletts oder 500 g Schmorbraten. Das Fleisch wird nun in eine längliche Glasschale gelegt, Olivenöl darüber gegossen, bis es bedeckt ist, und in den Kühlschrank gestellt. Dort kann es 4 bis 6 Tage aufbewahrt werden und ist wunderbar zart, wenn wir es dann verwenden.

Soll das Fleisch gebraten werden, so wird es aus dem Öl genommen, leicht gesalzen und in eine heiße trockene Pfanne gelegt. Extra Fett brauchen wir nicht in die Pfanne zu geben, das Öl am Fleisch genügt. Auch Fleisch zum Grillen braucht nicht erst mit Öl bepinselt zu werden. Will man die Koteletts panieren, so muß man das Öl allerdings mit einem weichen Papier oder Läppchen vorher abtupfen.

Auch kleine aus der Keule geschnittene Steaks und Rumpsteaks, die besonders leicht dazu neigen, etwas zäh zu sein, werden weich und zart, wenn wir sie einige Tage in Öl einlegen. Ebenso Kalbs- und Schweineherz.

Beim Gulasch verfahren wir auf die gleiche Weise. Das Fleisch lassen wir grob gewürfelt 4 bis 6 Tage im Kühlschrank liegen und zaubern dann, wie im Rezeptteil beschrieben, einen original ungarischen Gulasch.

Das Öl braucht sich kaum auf. Wir können es immer wieder zum Einlegen verwenden oder aber zum Kochen und Braten benutzen.

Ist das Fleisch allerdings von Natur aus zäh, so nützt auch das Einlegen in Öl nichts. Wir drehen es am besten durch einen Wolf und bereiten daraus ein Deutsches Beefsteak, das ist auf jeden Fall schöner als ein zähes Stück Filet. Dazu Zwiebeln und Petersilie in Fett andämpfen.

Noch ein Tip: Nicht jeder liebt zu viel Fett am Fleisch. Wir können es ruhig abschneiden, klein würfeln und später dem Gemüse, etwa Sauerkraut oder Wirsingkohl, zusetzen, oder aber es als Bratfett benutzen.

Dieser Rechaud ist zweiseitig verwendbar. Dreht man das „Stövchen" um, hat auf dem kleinen Teller ein Fondue-Topf Platz. Hersteller: Christian Wagner, Eßlingen

Original ungarischer Gulasch

Zutaten:

(für vier Personen berechnet)

- 500 g Rindfleisch, in etwa 4 cm große Würfel geschnitten
- 500 g Zwiebeln, geschält und in Scheiben geschnitten
- 4 Eßlöffel Schweineschmalz
- 4 Eßlöffel Tomatenmark
- 6 Eßlöffel Fleischbrühe
- etwas Salz
- 3 Eßlöffel Rosenpaprika
- 2 Zehen Knoblauch
- 1 Teelöffel Kümmel
- Schale einer Zitrone, sehr dünn abgeschält

Zubereitung:

Die Zwiebelscheiben in heißes Fett geben, ab und zu umrühren. Nach etwa zehn Minuten mit Tomatenmark verrühren und dämpfen lassen, bis die Zwiebeln breiig zerschmolzen sind. Die Fleischbrühe hineingießen, umrühren, den Paprika dazumischen und nun die leicht gesalzenen Fleischwürfel in die Zwiebelmasse schütten. Zudecken und in die heiße Bratröhre schieben. Im eigenen Saft etwa eine Stunde schmoren lassen. Die dünne Zitronenschale, den Kümmel und den geschälten Knoblauch fein hacken und damit das Gericht würzen.

Jllustrationen: Katja Hassler

Tips für gutes Gelingen:

Man nimmt am besten das Fleisch von der Haxe, doch vor allem muß es sehnenfrei sein. Es wird in große Würfel geschnitten, weil sie saftiger bleiben als kleine.

Bitte mit dem süßen Rosenpaprika vorsichtig sein. Brennt er an, wird er schwarz und bitter. Geben Sie ein wenig Fleischbrühe auf die Zwiebeln und dann erst den Paprika dazu.

Eine große Menge Zwiebeln ergibt eine natürliche Bindung der Sauce; Mehl oder Stärkepuder erübrigen sich.

Als Beilage zu Gulasch Butternudeln, Spaghetti, Reis oder Spätzle, Salzkartoffeln oder Kartoffelbrei servieren. Dazu paßt Bier.

Original ungarischer Gulasch wird nur aus Rindfleisch zubereitet. Nimmt man aber halb Rind-, halb Schweinefleisch, so muß das Rindfleisch erst eine Stunde dünsten, ehe das Schweinefleisch hinzukommt.

Sunil

bringt alles Weiß zum Strahlen

S 8/04 F

Ein strahlend weißes Kleid... wie geschaffen für einen schönen Tag! Die Mutti weiß schon, warum sie die weißen Sommersachen mit so viel Umsicht und Sorgfalt pflegt - denn erst durch gute Pflege wird alles Weiße strahlend weiß!

Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt...

...ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!

ANGELIKA SCHROBSDORFF

DIE HERREN

Der Roman eines unruhigen Herzens

Die junge Eveline Clausen lebt in München mit dem Journalisten Franz-Ludwig Schulenburg zusammen. Den beiden fehlt oft das Nötigste zum Leben. Schulenburg ist verschuldet, seine Gläubiger sind ständig hinter ihm her. Es kommt zu einer Krise und zu einer häßlichen Auseinandersetzung zwischen Eveline und Schulenburg. „Eichhörnchen" – so wird Schulenburg von Eveline zärtlich genannt – beschließt, sein Leben zu ändern; Schulenburg nimmt eine Redakteurstelle in Stuttgart bei einer Illustrierten an. „Ich besorge uns eine Wohnung in Stuttgart", verspricht er. Aber dann kümmert er sich nicht darum, obwohl Eveline ein Kind erwartet. Der einzige Mann, auf den sie sich in den Wochen vor der Geburt verlassen kann, ist Schulenburgs Freund Rolf Harford. Er ist bei Eveline, als die Wehen einsetzen. Stunden später kommt Schulenburg.

Sie sind die Stütze der Familie Clausen - Schulenburg", sagte Schulenburg, „aber jetzt haben Sie wirklich genug geleistet... scheren Sie sich ins Bett!"

„Nein", rief ich, „bleiben Sie, bitte!"

„Harford, Sie scheinen ein ausgezeichneter Geburtshelfer zu sein."

Schulenburg warf sich auf die Couch. „Komm her, Liebling, leg dich zu mir. Und wenn es weh tut, dann kneif und beiß und kratz mich, damit ich auch ein bißchen was davon habe."

„Also, dann mach ich jetzt den Kaffee..." Harford ging in die Küche.

Ich legte mich neben Schulenburg. Er vergrub sein Gesicht an meinem Hals und schlief auf der Stelle ein.

Gegen Mittag fuhren wir zu dritt in die Klinik.

•

Man legte mir ein längliches, weißes Paket in den Arm und sagte, das sei mein Sohn. Das Paket zappelte und gab kleine krächzende Laute von sich. Ich schaute ängstlich vom Arzt zur Hebamme, und sie lachten und sagten, es sei ein prächtiger, gesunder, siebenpfündiger Junge.

Ich schob den Zipfel des Umschlagtuches etwas beiseite, und als ich das kleine, häßliche Säuglingsgesicht meines Sohnes sah, überwältigte mich das Glück.

Ich öffnete vorsichtig erst die eine, dann die andere winzige Faust.

„Er hat zehn Finger...", sagte ich und begann zu weinen. Ich beugte mich wieder über das kleine Gesicht. „Er hat Schulenburgs Kerbe in der Nasenspitze...", sagte ich und begann zu lachen.

Man legte mich mit meinem Sohn auf ein fahrbares Bett und rollte mich auf den Gang hinaus. Es war ein sehr langer, sehr hoher Gang, und am anderen Ende stand eine ganz kleine, bewegungslose Figur.

„Eichhörnchen...!" rief ich leise, und das war der Moment, in dem ich ihn noch einmal liebte – mit einer überströmenden und verzweifelten Zärtlichkeit.

Er kam auf mich zu – mit unsicheren Schritten, mit unsicherem Lächeln, und als er neben mir stand, sagte er: „Gott sei Dank bist du wieder da."

„Ich habe dir auch was mitgebracht..." Ich deutete auf das Paket in meinem Arm. „Einen Sohn, mit deiner Kerbe in der Nasenspitze. Da, schau mal..."

Er beugte sich über das Kind, grinste und sagte: „Na, du..."

„Er wiegt sieben Pfund", erklärte ich stolz, „und er ist wunder... er ist häßlich, nicht wahr...?"

„Hm, ein bißchen seltsam sieht er schon aus."

„Und so winzig! Aber er hat alle zehn Finger."

„Er hat sogar etwas schwarzen Flaum auf dem Kopf."

Er küßte meine Hand, dann das Fäustchen des Kindes. „Ich liebe euch... ich werde immer für euch dasein... ihr braucht gar keine Angst zu haben..."

•

Noch bevor ich die Wohnungstür aufschloß, hörte ich das Telefon.

„Das ist Schulenburg", sagte ich, „er hat es wahrscheinlich schon den ganzen Abend versucht."

„Jetzt werden Sie Ärger haben", sagte Harford, „es ist schon halb eins."

„Er ruft täglich mindestens zehnmal an, und jedes Mal habe ich Ärger. Einmal mehr oder weniger spielt keine Rolle."

Harford verschwand diskret im Bad.

Ich ging ins Zimmer und nahm den Hörer ab. „Hallo...?"

„Na, wie geht es unserem Freund Harford?" fragte Schulenburg mit einem kurzen, bösen Auflachen.

„Danke gut."

„Er fährt dich jetzt immer nachts ins Kinderheim, oder...?"

„Ich finde das keine sehr komische Bemerkung."

„Ich auch nicht. Aber ich finde auch alles andere nicht sehr komisch."

„Ist es auch nicht, mein Lieber, ist es auch nicht..."

„Oh, ich habe den Eindruck, daß du dich mit deinem Kümmerer glänzend amüsierst."

„Er tut alles, um mir zu helfen und mich abzulenken."

„Und wie gut er das eingeteilt hat. Tagsüber hilft er dir, nachts lenkt er dich ab. Ein wirklich aufopfernder Mensch!"

„Das ist er auch. Ohne ihn..."

„Ich weiß, Eveline, ich weiß! Ohne ihn wärst du schon längst zugrunde gegangen. Er fährt dich täglich fünfzehn Kilometer zum Kinderheim, damit du unseren Sohn sehen kannst. Er gibt dem Hausmeister großzügige Trinkgelder, damit er dir die Kohlen hinaufschleppt und den Ofen heizt. Er hat dir einen Staubsauger besorgt, damit du dich nicht mit dem Besen abquälen mußt. Er stopft dich mit Vita-

mintabletten voll, damit du wieder zu Kräften kommst. Er tut all das, was der böse, verantwortungslose Schulenburg nicht tut."

„Genau so ist es!"

„Und abends führt er dich zum Essen in ein hübsches Lokal, damit du nicht mutterseelenallein zu Hause sitzen mußt, und danach schüttet er dich mit Sekt voll, damit dein armer, kleiner, schwacher Blutdruck steigt."

„Genau so ist es!"

„Hast du dir schon einmal überlegt, Eveline, daß ich all diese Dinge auch liebend gern für dich täte, wenn ich nicht in Stuttgart angebunden wäre. Wenn ich nicht Geld verdienen müßte!"

„Hör auf!" schrie ich, „hör damit auf!"

„Das hörst du nicht gern, was?"

„Nein, das höre ich nicht gern aber aus einem anderen Grund als dem, den du mir zu unterstellen versuchst. Wer ist denn schuld an dieser ganzen Misere?"

„Ich natürlich! Ich bin an allem, an allem, an allem schuld!"

„Bist du auch! Du hast mich immer wieder im Stich gelassen! Und jetzt läßt du sogar das Kind im Stich."

„Was sind das wieder für große, pathetische Worte! Was heißt, ich lasse das Kind im Stich?"

„Das heißt, daß der Vater Franz-Ludwig Schulenburg nicht in der Lage war, innerhalb eines Jahres eine Wohnung in Stuttgart zu finden. Das heißt, daß unser Sohn in ein Heim mußte."

„So ...? Mußte er denn unbedingt in ein Heim?"

„Du weißt ganz genau, daß ich zu schwach war. Wie hätte ich es denn machen sollen ohne Hilfe, in einem Zimmer im fünften Stock? Kannst du mir das einmal erklären?"

„Glaubst du etwa, ich litte nicht unter der Trennung von euch!"

„Warum hast du dann bis heute keine Wohnung gefunden?"

„Ich tue alles, was ich kann", schrie er.

„Du bist ein pathologischer Lügner", sagte ich müde und legte den Hörer auf.

Als Harford das Zimmer betrat, erschrak er bei meinem Anblick. „Was ist los, Eveline?" fragte er.

„Ich kann nicht mehr ...", sagte ich und schaute ihn hilfesuchend an.

•

Es wurde ein Dreiecksverhältnis nur nicht so komisch, wie es in den französischen Boulevardstücken dargestellt wird. Dazu fehlte uns die Leichtigkeit und der Humor. Die frivole Situation wurde in Momenten zum schlechten Drama, die Darsteller zu Provinzkomödianten.

Schulenburg war nicht der einfältige, leicht zu hintergehende Ehemann, sondern ein gefährlicher Zyniker, vor dessen Tücken und Schlichen man nie sicher war. Harford war nicht der draufgängerische, charmante Liebhaber, sondern ein schwerfälliger, vergebender, entsagender Hausfreund, der unter seinen Gefühlen litt. Und mir fehlte die Begabung zur leichtbeschwingten, sieghaft lächelnden Ehebrecherin. Ich spielte je nach Notwendigkeit die wachsame Dompteuse oder ein sammetpfötiges, hilfloses Kätzchen. Im Laufe der Zeit erlangte jeder von uns eine gewisse Routine – ich im Lügen, Harford im Intrigenspinnen, Schulenburg im Erfinden von Tricks –, und schließlich waren wir rettungslos in unseren eigenen Lügennetzen verfangen. Von da an machten wir gar nicht mehr den Versuch, fair zu sein, und das ersparte uns die vergebliche Mühe, aus dem Berg schmutziger Wäsche das letzte saubere Fetzchen herauszusuchen.

Ich glaube, es war zu dieser Zeit, daß ich einen nachhaltigen Widerwillen gegen das Wort „Liebe" entwikkelte. „Liebe" – wie oft sprachen wir das Wort zu dieser Zeit, ohne es zu leben.

Es kam nie zu einer Explosion, zu einem offenen Krach, zu einer Aussprache. Wir lebten in der gespannten Atmosphäre eines nicht losbrechenden Gewitters. Wir sprachen in Anspielungen, zweideutigen Bemerkungen und versteckten Drohungen. Wir stellten vorsichtige, verfängliche Fragen. Wir beobachteten, tasteten, versuchten aus Worten, Blicken und Reaktionen Schlüsse zu ziehen. Jeder von uns lebte ständig in der Defensive – bereit, abzustreiten, zu leugnen, zu vertuschen. Keiner von uns hatte den Mut, eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich wußte genau, daß ich Schulenburg nicht mehr liebte und Harford nie lieben würde. Ich wußte genau, daß ich weder mit dem einen noch mit dem anderen zusammenleben wollte. Und ich wußte erst recht, daß ich dem Leben allein nicht gewachsen war.

Meine Angst vor der Zukunft, das Gefühl, in allem zu versagen, war seit der Geburt des Kindes noch stärker geworden. Ich war mir meiner schweren Verantwortung voll bewußt und litt unter meiner Unzulänglichkeit.

Aber was immer ich unter dem Druck von Selbstvorwürfen unternahm, war überstürzt, unüberlegt, undurchführbar. Es endete jedesmal mit Tränen, Verzweiflung, Resignation und weiteren ohnmächtigen Worten.

Das blieb so, bis ich glücklicherweise eine Lungenentzündung bekam. Das Krankenhaus bedeutete für mich, allen Pflichten enthoben zu sein, versorgt und gepflegt zu werden. Es bedeutete sanftes Dahintreiben, es bedeutete Ruhe. Ich wollte sie genießen.

Ich hatte Schulenburg telefonisch dazu überredet, nicht sofort, sondern erst, wie gewöhnlich, zum Wochenende nach München zu kommen. Ich hatte Harford dazu gebracht, mich allein zu lassen. Ich hatte endlich ein paar Tage für mich. Ich wollte sie genießen. Es war ein kurzer Genuß. Schulenburg kam am Samstag mit einem großen Strauß dunkelroter Rosen in die Klinik. Er streichelte meine Hände, war zärtlich – und, wie mir vorkam, vernünftiger als seit langem. Es war keine Ironie in seiner Stimme, kein lauernder Ausdruck in seinen Augen, keine Zweideutigkeit in seinen Worten. Er erzählte kleine amüsante Geschichten, die mich wie immer zum Lachen brachten. Er sprach spöttelnd von seiner Arbeit und seinen Kollegen und teilte mir außerdem mit, daß sein endgültiger Scheidungstermin auf die übernächste Woche festgesetzt sei und wir danach noch am gleichen Tag heiraten würden.

„Hm ...", sagte ich und war froh, daß die Schwester mit dem Abendessen kam.

Als sie wieder gegangen war, musterte Schulenburg gierig den blassen Grießauflauf, schnupperte daran und pickte eine Rosine heraus. Ich schob ihm das Tablett zu.

„Hast du denn keinen Appetit, Evelinchen?"

„Nicht den geringsten."

Er hatte schon den Löffel in der Hand. Was er zu Hause angewidert zurückgewiesen hätte, aß er in fremder Umgebung mit Heißhunger. Als er fertig war, hatte er Lust auf eine Zigarette, die er im Zimmer nicht rauchen durfte.

„Ich muß sowieso gleich schlafen", sagte ich.

Er küßte und streichelte mich und sagte mir, daß er mich unendlich liebe. Dann ging er.

Ich habe nie die ganze Wahrheit über den weiteren Verlauf des Abends und der Nacht herausbekommen. Ich habe nicht einmal erfahren, wer nun wirklich wen angerufen und damit den Stein ins Rollen gebracht hatte.

Harford kam als erster. Um neun Uhr früh erschien er bei mir in der Klinik, unrasiert und verschwitzt.

„Was ist denn mit dir los?"

„Ich habe die ganze Nacht in deiner Wohnung verbracht – zusammen mit Schulenburg ..."

Er ließ sich auf den Stuhl neben meinem Bett fallen, nahm die Brille ab und bedeckte die Augen mit der Hand. „Es war eine fürchterliche Nacht!"

„Deiner Fahne nach zu schließen, müßtest du eigentlich eine Alkoholvergiftung haben", sagte ich gereizt und wünschte, er würde mich in meinem stillen, weißen Krankenzimmer ungestört lassen.

„Ich habe eine ganz andere Vergiftung ..." Er nahm die Hand von den Augen, beugte sich vor. „Du mußt dich von Schulenburg trennen, Eveline.

→

DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 71

So schnell wie möglich ... bevor ein Unglück passiert ..."

„Bitte, sprich zusammenhängend, ich komme sonst nicht mit."

„Ich weiß nicht, ob ich es dir überhaupt erzählen soll. Ich fürchte, es regt dich zu sehr auf."

„Du hast von allem Anfang an gewußt, daß du es mir erzählen wirst ... also bitte!"

„Eveline, es fällt mir wirklich nicht leicht. Ich schäme mich zu wiederholen, was er über dich gesagt hat."

„Komm doch endlich zum Punkt."

„Also es fing so an: Schulenburg sagte, es wäre wohl an der Zeit, daß wir uns einmal eingehend über dich unterhielten."

Harford zeigte auf eine Vase mit Rosen. „Von Schulenburg, was ...?"

„Ja", sagte ich ungeduldig, „und dann ...?"

„Ich sagte, daß ich keine Lust hätte, mich über dich zu unterhalten."

„Aha."

„Ich wollte aufstehen und gehen. Er sagte: ‚Setzen Sie sich, Harford. Sie werden sich jetzt mit mir unterhalten!'"

„Und daraufhin hast du dich natürlich wieder gesetzt?"

„Eveline", sagte Harford, „Schulenburg hatte eine Pistole."

„Wie bitte!?" rief ich und fuhr im Bett hoch.

„Er hatte eine Pistole."

„Du wirst doch nicht behaupten, daß Schulenburg eine Pistole aus der Tasche zog und sie auf dich richtete?"

„So nicht. Du kennst ihn doch! Er macht so etwas viel geschickter und charmanter – und vor allen Dingen ließ er nicht durchblicken, ob es nun Ernst oder Spaß sei."

„Ich kann mir nicht vorstellen, wie man charmant eine Pistole zieht. Könntest du mir diesen Vorgang nicht genauer schildern?"

„Ich sagte ja, er hatte sie nicht gezogen. Er holte sie so nebenbei aus einem Schrank heraus und sagte: ‚Schauen Sie, Harford, ist das nicht ein hübsches, kleines Ding ...' und hielt sie mir hin."

„Und du hast sie genommen."

„Nein. Ich sagte: ‚Pistolen interessieren mich nicht.' Daraufhin lachte er und sagte: ‚Sie scheinen sich für nichts zu interessieren. Ich dagegen interessiere mich für alles. Besonders für Pistolen. Ich habe eine Vorliebe dafür. Im Krieg hatte ich noch eine viel hübschere. Mit der habe ich fünf SS-Männer auf einen Sitz niedergeknallt. Es war mir ein großes Vergnügen!' "

Der Schweiß brach mir aus. Die Geschichte von den SS-Männern hatte Harford nicht erfunden. Schulenburg hatte sie auch mir erzählt. Ob sie stimmte, ich wußte es nicht.

„Er setzte sich dann wieder auf die Couch und spielte mit der Pistole. Manchmal nahm er sie auch hoch und schaute in die Mündung. Und dazu sprach er ... über dich ..."

„Was?"

„Er zählte deine Charaktereigenschaften auf, menschliche Verderbtheit war noch die positivste. Er nannte dich mit Namen, von denen Hure noch der schmeichelhafteste war."

„Er muß seinen Wortschatz ziemlich strapaziert haben."

„Nun, er hat ja einen ungeheuren, und je mehr er trank, desto ungeheurer und ungeheuerlicher wurde er. Er sagte, du wärest innerlich verrottet, und deine hübsche Hülle würde dem auch nicht mehr lange standhalten. Er freue sich auf diesen Augenblick, in dem kein Hahn mehr nach dir krähen würde. Er sagte, er würde diesen Prozeß noch etwas beschleunigen ... es wäre sein Ziel, dich kaputtzumachen, zur Strecke zu bringen ... Er sprach von deinem Vorleben, von den zahllosen Männern, die du vor ihm gehabt hast, die du zerstört und weggeschmissen hättest. Er behauptet, dasselbe hättest du mit ihm vor – ihn zu zerstören und wegzuschmeißen. Deine Gefühlsroheit sei kriminell, deine Sucht, zu zerstören, gemeingefährlich. Man müsse ihm eigentlich ein Denkmal setzen, wenn er dich ein für allemal unschädlich mache."

„Ich beginne zu verstehen ..."

„Was?" fragte Harford beinahe drohend, „was gibt es an diesem Irrsinnigen noch zu verstehen?"

Er trat dicht an mein Bett und starrte mit runden, blauen, verständnislosen Augen auf mich hinab.

„Eveline ... willst du jetzt vielleicht auch noch die Schuld auf dich nehmen?"

„Schuld ...?" sagte ich. „In der Liebe gibt es keine Schuld."

„Arme Kleine", sagte Harford, „du steckst den Kopf in den Sand. Du willst dir nicht eingestehen, daß du dich jahrelang einem Mann geschenkt hast, der es nicht wert war, der dich zahllose Male im Stich gelassen, der dich geprügelt und schließlich auch noch in den Dreck gezogen hat."

„Ich habe Schulenburg geliebt", sagte ich.

„Bravo! Großartig! Soll ich dir noch etwas erzählen?"

„Nein!"

„Er sagte, daß ihn das Kind überhaupt nur als Waffe gegen dich interessiere. Aus diesem Grund habe er es auch gezeugt. Durch das Kind – an dem du trotz deiner Unmenschlichkeit ein wenig hingst – seist du an ihn gebunden, und deshalb könne er sein Zerstörungswerk in Ruhe durchführen."

„Hör jetzt auf ...! Das hat er doch alles nicht so gemeint, er hat es doch nur in seiner Wut ..."

„Und zu gegebener Zeit würde er dir das Kind nehmen ..."

„Du", schrie ich, „du bist ebenso brutal wie Schulenburg. Dir ist es ebenso gleichgültig, ob du mich zerstörst – Hauptsache, du erreichst damit dein Ziel."

„Eveline, laß uns zusammen fortgehen!"

„Ich gehe nicht mit dir fort. Du hast dir die Mühe umsonst gemacht. Ich möchte jetzt nur noch eines wissen: Hast du Schulenburg über unser Verhältnis aufgeklärt?"

„Wie kannst du so etwas denken!?"

„Gut", sagte ich, „dann geh jetzt. Ich möchte allein sein."

Von Schulenburg kam erst am Nachmittag ein Anruf. Er behauptete mit verschlafener Stimme, den ganzen Vormittag stark beschäftigt gewesen zu sein.

„Schlafen ist allerdings eine schwere Beschäftigung", sagte ich, „noch dazu nach dieser Nacht mit Harford. Wahrscheinlich hattest du Alpträume."

„Wie kommst du denn auf die Idee, daß ich die Nacht mit Harford ..."

„Um dir weitere Lügen zu sparen, mein Lieber – Harford hat es mir erzählt. Er ist um neun Uhr früh von dir direkt zu mir in die Klinik gekommen."

„Das hätte ich mir eigentlich denken können", knirschte Schulenburg, „dieses Schwein ...!"

„Oh, er ist nicht das einzige ... wir können eine Zucht aufmachen."

„Ich bin in einer Viertelstunde bei dir."

Es dauerte wirklich nur eine Viertelstunde. Er hatte nach einer durch-

zechten Nacht nie sehr vorteilhaft ausgesehen, aber so wie an diesem Tag hatte ich ihn noch nicht erlebt.

„Was willst du mir sagen?“ fragte ich.

„Evelinchen“, Schulenburgs Gesicht war voller Angst, „was dir Harford brühwarm berichtet hat...“

„...Ist alles nicht wahr.“

„Bestimmt nicht.“

„Woher weißt du eigentlich, was er mir berichtet hat?“

„Ich kann es mir denken. Er hat mich angerufen, um eine Aussprache gebeten und dann bis zum Äußersten provoziert. Er hat unmißverständlich durchblicken lassen, daß er mit dir ein Verhältnis hat.“

„Im Hinblick auf die Pistole hat Harford da wahren Todesmut bewiesen.“

„Was soll das heißen?“ fragte Schulenburg.

„Das soll heißen, daß du eine Pistole hattest.“

Jetzt brach er in Gelächter aus. „O Gott...“, rief er, „das ist die schönste Geschichte, die ich seit Jahren gehört habe.“

„Ich freue mich, daß wenigstens du deinen Spaß dran hast.“

„Eveline, du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich diesen lächerlichen Hanswurst umbringen wollte!“

„Dann hat er also die Geschichte erfunden?“

„Nun, im Erfinden schlechter Romane ist er ja groß.“

„Ich gebe es auf“, sagte ich, „es hat keinen Sinn.“

„Liebling, ich schwöre dir...“

„Ihr lügt und schwört und schwört und lügt...“

„Und du Eveline...?“ Er stand auf und wanderte im Zimmer umher. „Wirst du mir jetzt die Wahrheit sagen?“

Ich schwor mir, die Wahrheit zu sagen.

Schulenburg trat an das Fußende meines Bettes und schaute auf mich herunter. „Hast du mit Harford ein Verhältnis?“ fragte er.

„Nein.“

„Schwöre es.“

„Ich schwöre es.“

„Danke, Liebling“, sagte Schulenburg.

„Nichts zu danken“, sagte ich.

•

Sie waren beide da, um mich aus der Klinik abzuholen. Ich war nicht einmal überrascht. Harford ergriff mein Köfferchen, Schulenburg meinen Arm.

„Ihr seid wirklich unzertrennlich“, sagte ich.

„Mehr denn je“, erwiderte Harford und ließ Schulenburg wie gewöhnlich an das Steuer seines Volkswagens.

„Wieso mehr denn je?“ fragte ich.

„Weil wir jetzt beide pleite sind.“

„Moment...“, sagte Schulenburg, „so ist es nun auch wieder nicht. Ich habe immerhin ein Monatsgehalt von zweitausend Mark.“

„Wenn ich darauf bestehen würde, Schulenburg, daß Sie mir Ihre Schulden zurückzahlen, dann würde von dem kommenden Monatsgehalt nicht mehr viel übrig bleiben. Und das wäre im Hinblick auf das neuerworbene Häuschen nicht sehr günstig für Sie.“

„Moment“, sagte ich, „ihr vergeßt, daß ich zwei Wochen lang nur Umgang mit normalen Menschen hatte. Ich kann dem rasanten Tempo eurer Gespräche nicht mehr folgen.“

„Also, Eveline“, erklärte Schulenburg, „wir haben jetzt endlich ein bezauberndes Häuschen in Stuttgart...“

„Und ich habe dafür bald kein Dach mehr über dem Kopf“, brummte Harford im Hintergrund.

„Den Zusammenhang verstehe ich nicht“, sagte ich.

„In kurzen Worten, Liebling... Harford hat seinen zweiten Roman bei der ‚Woche‘ nicht mehr unterbringen können, und jetzt weiß er nicht, wie er über die Runden kommen soll.“

Schulenburg fuhr langsam und legte mir die Hand aufs Knie. „Also erschrick nicht, Evelinchen, ich habe mir von Harford Geld geborgt, und ich bin auch nicht ganz unschuldig, daß sein zweiter Roman nicht angenommen wurde...“

„Du bist ein Schuft“, sagte ich zu Schulenburg – und mich zu Harford umwendend, „du bist ein Trottel!“

Fortsetzung im nächsten *stern*

Die stummen Nackten von Kampen auf Sylt

Fortsetzung von Seite 28

Bar macht selten weniger als fünfzig Mark. Ich hörte jemanden sagen, der es wissen mußte: In Kampen sei noch mehr Geld als in St.-Tropez.

Ich hatte auch zwei Anzüge mitgebracht — ich habe sie nie getragen. Man hätte mich wie einen Aussätzigen behandelt. Selten so viele nackte Konformisten gesehen.

Um elf Uhr begibt man sich an den Strand und zieht sich aus. Das geschieht ohne jedes Getue. Ich habe mir selten gewünscht, daß die Stummen zu reden anfingen, ich war auf fast nichts neugierig, was sie hätten sagen können. Aber eins hätte ich doch gern von ihnen gewußt: Welche Wirkung ihre eigene Nacktheit und die Nacktheit aller, mit denen sie von früh bis früh zusammen sind, auf sie hat — abgesehen von der, die ohne weiteres zu erkennen ist: die einer totalen Neutralisierung, einer völligen Vertreibung des Eros. Aber ich vermute, daß doch noch mehr geschieht zwischen Wolkenhimmel und Sand, als Menschen sich träumen lassen, die sich nie so nackt in der Natur und in zahlreicher Gesellschaft bewegt haben. Ich glaube, es geschieht etwas, das geistiger Menschen würdig wäre, solcher, die daraus auf irgendeine Art Kapital schlagen können für ihre Lebensführung im ganzen: ein Erkennen des Menschen, das doch gerade uns schwerfällt, die wir die Stellung, den Anzug, die Uniform so leicht mit dem Menschen verwechseln, der dahinter oder darin steckt.

Man sitzt im Kreis um einen Strandkorb herum, man verschwindet im „Tal der Könige" und sonnt sich dort, um in aller Stille und Abgeschiedenheit die vorgeschriebene Bräune zu erreichen, man geht auch ins immer kalte Wasser, man tut es bei Sonne, wenn sie doch einmal scheint, bei Wind, der immer weht, bei Kälte und Regen, die meistens herrschen und doch den Strand nicht entvölkern. Man tut das alles sehr vernünftig, und es gilt nicht als schick, in den Sand der Burg eine Kiste mit Flaschen einzumauern, um das Trinken schon mittags beginnen zu können.

Die Mädchen sind emsig im Hübschsein, liegen lässig herum und umschwärmen die Prominenz, die sie auch nackt erkennen und kennen.

Zwölf sitzen in einer Burg, fünf Mädchen, sieben Männer, jüngere und ältere, Makler, Kinobesitzer, Industriebosse, Bankiers, Kaufleute, Leihhausbesitzerssöhne, Bauunternehmer, Grundstückspekulanten, und was eben so geboten wird.

Sagt einer: Ich geh' ins Wasser, kommst du mit?

Sagt ein anderer: Ich geh' nicht, mir ist's zu kalt.

Sagt ein dritter: Gestern war es noch kälter, da war ich dreimal im Wasser.

Sagt ein Mädchen: Du warst nur zweimal.

Sagt der dritte: Nein, dreimal.

Das Mädchen: Aber ich habe es doch gesehen.

Sagt ein vierter: Was du schon siehst!

Sagt einer: Kommst du jetzt mit?

Sagt der andere: Nein, mir ist's zu kalt.

Sagt ein fünfter, der nicht zugehört hat: Gestern war es noch kälter, da war ich zweimal im Wasser.

Steht ein Mädchen auf, tritt aus dem Kreis und geht auf einen dunkelhaarigen Knaben zu: Haa — lo!

Sagt der dunkelhaarige Knabe: Hallo, Barbara.

Sagt einer: Also wer kommt jetzt mit?

Alle bleiben sitzen, auch der, der gefragt hat. Das Meer rauscht und rauscht, und alle sitzen da und schauen sich an oder schauen nichts an und denken nichts und sagen nichts.

Und plötzlich, mit einem Ruck, springen sie alle auf und laufen ins Wasser.

Man soll erforscht haben, wie sich Bienen untereinander verständigen: durch tänzerische Bewegungen. Ich habe nicht erforscht, wie sich die stummen Nackten von Kampen untereinander verständigen. Aber irgendwie geschieht es, denn sonst könnten sie nicht in großen Knäueln, Klumpen, Schwärmen, Haufen immerzu das gleiche tun. So jäh, wie sie aus einer Strandburg rennen, erheben sie sich plötzlich nach stundenlangem stummen Trinken von einer Bar und rennen in die nächste. Husch, sind sie weg, husch, sind sie wieder da.

Für diese Geschöpfe ist der Twist erfunden worden, der Tanz mit sich selbst, eine Methode, sich zu vergessen. „Pony" und „Charly" lassen nicht viel Platz für den Tanz. Aber man braucht auch keinen. Ein Viertelquadratmeter ist genug, auf dem steht man und schwankt sich langsam, aber sicher in Trance. Man wagt nicht, ein Mädchen, das eine halbe

Stunde lang twistet, anzurufen: Hallo! Aber man kann ihr ein volles Whiskyglas entgegenhalten. Dann wird sie ruhig und trinkt es aus. Haa – lo!

Die Steaks sind gut bei „Pony", davon ernährt man sich, außer von Alkohol. Große Abenteurer fahren auch einmal nach Keitum, das verwunschen wie eh und je unter seinen Bäumen liegt, und essen bei Fisch-Fiete oder im Jadran. Wer nach Westerland zu einem andern Zweck geht, als sich dort einzukleiden, ist unten durch. Und in die „Kupferkanne" geht „man" auch nicht mehr. Dort ist „Westerland". „Westerland" ist kein Ort mehr, das ist der Inbegriff des Langweiligen, des Spießigen, des Gewöhnlichen. Die Stummen üben ein strenges Regiment, sie wissen immer genau, wer zu ihnen gehört und wer nicht. Es ist allerdings leicht, sich bei ihnen einzuschleichen, man braucht sich nur so anzuziehen, wie sie angezogen sind, und den Mund nur aufzumachen, um ein Glas zu leeren. Diese Elite wäre leicht zu unterwandern, aber man braucht viel Geld dazu, oder man muß ein Mädchen sein, das sich sehen lassen kann.

Das ist Kampen? Das ist der Ruin von Kampen, der nur aufgehalten werden könnte durch einen allgemeinen Ruin der Wirtschaft. Niemand wird ihn wünschen, um Kampen zu retten.

Es existiert noch abseits. Man kennt die Häuser, in denen auch Prominenz sitzt, die den Betrieb nicht mitmacht: Intendanten, Verleger, Deutschlands reichster Mann – nie werde ich verraten, wie er heißt –, Krupp, der Außenminister, die exklusiven Klenderhöflinge. Sie sagen: Was kümmert uns „Pony" und „Charly". Sie deuten über das Watt und sagen: Da hat sich nichts verändert.

Das ist richtig. Sand und Wasser und Wind verändern sich nicht.

Aber die alten Kampener werden das Feld räumen, das ist mit Händen zu greifen. Tausend Wagen nur zu hundert PS, und das ist niedrig gerechnet, macht hunderttausend PS in einem Fischerdorf, das hält das Dorf nicht aus. Das PS-Leitbild wird siegen. Ich weiß es, ich habe es erlebt.

In meinem Hotel wohnte ein Paar, sie 22, er ungefähr 28. Wir wechselten ein paar Worte, ich erfuhr, er war fertiger Mediziner, befand sich in der praktischen Ausbildung in einer Klinik. Er fuhr einen Opel Rekord, den hatten ihm seine Eltern geschenkt. Endlich ein Liebespaar, hatte ich mir gedacht. Dergleichen bot Kampen sonst nicht. Beim Frühstück hatten sie den Tisch neben meinem.

Gestern, es war mein letzter Tag, kam er allein und schaute sich suchend um. Sie kam wenige Minuten später. Ihre Begrüßung war kühler. Er fragte, was los sei. Sie sagte ihm, er sei lieb und reizend, „aber weißt du, ich habe gestern abend einen Porsche kennengelernt."

Er schaute sie traurig an. Er wußte, es war aus.

Es war aus.

Diese Geschichte ist nicht erfunden.

Nichts, was ich hier schrieb, ist erfunden. ■

schach

Von Georg Kieninger

Ein Kampf abseits der breiten Heerstraße

Partie Nr. 439

Damenbauernspiel

Gespielt im Länderkampf Holland–Deutschland zu Oberhausen, Juni 1962

Weiß: Prins (Holland) — Schwarz: Hecht (Deutschland)

1. d2–d4 Sg8–f6 2. Sb1–c3 d7–d5 3. Lc1–g5 Lc8–f5 4. Sg1–f3 c7–c6 5. Sf3–h4 (Der holländische Meister liebt Abenteuer, um eine scharfe Note in das Spiel zu bringen.) 5. ... Sf6–e4 (Eine überraschende, aber gute Antwort.) 6. Sh4×f5 Se4×g5 7. f2–f4 Sg5–e6 8. e2–e3 g7–g6 9. Sf5–h4 Lf8–g7 10. Lf1–d3 c6–c5 11. f4–f5 (Ohne vollendete Entwicklung kraftlos, wie sich rasch zeigt.) 11. ... Se6–c7 12. Dd1–g4 Dd8–d7 13. 0-0 Sb8–c6 14. d4×c5 Sc6–e5 15. Dg4–a4 g6–g5 16.f5–f6 (Beide Partner übertreffen sich an Phantasie und Ideenreichtum. Durch das Bauernopfer will Weiß seinen abseits stehenden Springer kräftig ins Spiel bringen.)

Schwarz

a b c d e f g h

Weiß

Stellung nach dem 16. Zuge von Weiß

16. ... Lg7×f6 17. Sh4–f5 Dd7×a4 18. Sc3×a4 Se5–d7 19. Sf5–d4 0-0 20. Ta1–d1 Tf8–c8 21. Ld3–f5 (Damit kommt Weiß auf Abwege, denn der Zug ist zwecklos und dadurch nur Zeitverlust. Richtig war statt dessen 21. b4.) 21. ... e7–e6 22. Lf5–d3 h7–h6 23. b2–b4 Lf6–e7 24. c2–c4 Sd7–e5 25. Sd4–f3 Se5×d3 26. Td1×d3 Tc8–d8 27. Sf3–e5 f7–f6 (Damit beginnt Schwarz mit der langsamen Verstärkung seiner Position.) 28. c4×d5 Td8×d5 (Am einfachsten.) 29. Td3×d5 Sc7×d5 30. Se5–c4 Ta8–c8 31. e3–e4 Sd5×b4 32. Tf1–b1 Sb4–a6 33. Tb1×b7 Le7×c5+ 34. Kg1–f1 Lc5–d4 (Schwarz hat die Lage geklärt und steht nun mit seinen Mehrbauern glatt auf Gewinn.) 35. Sc4–d6 Tc8–c7 36. Tb7×c7 Sa6×c7 37. Kf1–e2 Kg8–f8 38. Ke2–d3 Ld4–g1 39. h2–h3 Kf8–e7 40. Sd6–c4 Sc7–a6 41.Sa4–c3 Sa6–b4 42. Kd3–d2 f6–f5 43. a2–a4 h6–h5 44. Sc3–e2 Lg1–f2 45. e4×f5 e6×f5 46. h3–h4 g5×h4 47. Se2–f4 Lf2–g3 48. Sf4×h5 Lg3–h2 49. Sc4–e3 Ke7–f7 50. Se3×f5 Kf7–g6 51. g2–g4 Kg6–g5 52. Sf5–d4 Lh2–d6 53. Kd2–e2 h4–h3 54. Ke2–f3 Sb4–d3 55. Sd4–f5 Sd3–e1+ 56. Kf3–e2 h3–h2 57. Sh5–g3 Kg5×g4 58. Ke2–f2 Se1–d3+ 59. Kf2–g2 h2–h1D+ Weiß gibt auf.

Ein prickelnder Kampf von Anfang bis Ende.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

S. B., männlich, 39 Jahre

Wir sind auf Grund Ihrer Handschrift der Meinung, daß Sie sich durchaus einer leitenden Position in einem mittleren Industriebetrieb gewachsen zeigen werden. Wir begründen diese Behauptung wie folgt:

Ihre Intelligenz überragt das Mittelmaß und umfaßt einmal schnelles Anspringen, elastische Auffassung, analytisches Denken und Umsicht, und zum anderen Vorausschau, Organisationstalent, einige Nüchternheit, Tatsachensinn, Beobachtungsgabe und Urteilsgabe.

Überdies sind Sie in der Lage, relativ rasch den Kern einer Angelegenheit bloßzulegen und Wesentliches von Nebensächlichem zu trennen.

Ihre Arbeitsweise ist zügig, aber nicht hastig, dabei genau, gründlich und sorgfältig. Auch fehlt es nicht an Einsatzbereitschaft und an einiger Ausdauer, wenn es gilt, einer Schwierigkeit Herr zu werden.

Da Sie nicht ohne Haltungsstreben sind, werden Sie einige Empfindlichkeiten zu verbergen vermögen. Anerkennung und Lob bedeuten Ihnen viel und bringen uns zur Kenntnis, daß Ihr Selbstwertgefühl nicht ganz ausreicht, um davon unabhängig zu sein. Gelegentliche, wenn auch beherrschte Ungeduld ist ebenfalls sichtbar. – Ihre Anpassungsfähigkeit ist zwar mehr äußerlicher Natur, reicht aber für die beruflichen Anforderungen in dieser Richtung völlig aus.

—— Hier ausschneiden! ——

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von DM 6,50 pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern - Postscheckkonto Hamburg 288 740 Abt. Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie zugleich an Stern, Hamburg 1: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 34/62

DIESE WOCHE

STERNKORRESPONDENTEN BERICHTEN

„Funktioniert im Weltraum wie im Wasser": Wernher von Braun, Kapitänleutnant Steinhoff, „Ursel"-Raketenrampe (1942)

»Ursel« starb an Eifersucht

NEW YORK: Deutsche U-Boot-Rakete sollte USA bombardieren – sie stand Pate für Amerikas „Polaris"-Rakete

Zeitgeschichte U- Boot - Kommandant Steinhoff drückte auf den Knopf. Was daraufhin geschah, erläutert der deutsch-amerikanische Raketen-Doktor Wernher von Braun: „Als die Raketen zündeten, hörten wir nur ein leises Geräusch – etwa wie ‚Wuuusch'. Dann hatten die Raketen die Abschußrampen verlassen."

Die phonetische Schilderung des Raketenstarts, die Wernher von Braun dem US-Journalisten Erik Bergaust gab, bezog sich freilich nicht auf einen Test der amerikanischen Atom-Rakete „Polaris", die unter Wasser abgeschossen wird und Ziele in über 3000 km Entfernung erreicht.

Denn die Methode, getauchte und deshalb vom Gegner schwer zu ortende Unterseeboote als mobile Raketenbasen einzusetzen, ist erstmals vor 20 Jahren – in Anwesenheit Wernher von Brauns – von der großdeutschen Wehrmacht praktiziert worden: Mitte 1942 fauchten die „Polaris"-Vorläufer im Greifswalder Bodden von Deck des U 511 aus 20 Meter Tauchtiefe in den Ostseehimmel. Alle Projektile erreichten das drei Kilometer entfernte Ziel.

Obgleich damit bewiesen war, daß Raketen durch Tauchboote an sonst nicht erreichbare Feind-Objekte – zum Beispiel an der amerikanischen Küste – zu bringen sind, kam es wegen bürokratischer Hemmnisse nicht zu einer einsatzreifen Realisierung.

Zwanzig Jahre später rekonstruierte der Raketen-Journalist Bergaust in Interviews mit deutschen Wissenschaftlern, die damals an dem „Projekt Ursel" beteiligt waren und heute in amerikanischen Forschungsstätten arbeiten, jenes Experiment in der Ostsee, „durch das der Verlauf des Zweiten Weltkrieges hätte verändert werden können" (Bergaust).

Anfang 1942 schon, wenige Wochen nachdem Hitler den USA den Krieg erklärt hatte, kreuzten deutsche U-Boote an der amerikanischen Ost- und der Golf-Küste.

Bergaust beschwört in seinem Bericht eine die Amerikaner nachträglich noch erschreckende Vision herauf: „Natürlich hatten die Nazis keine Atombomben, aber mit hochexplosiven Raketen-Sprengköpfen hätten deutsche U-Boote in die Häfen eindringen und mehr Schaden anrichten können als die V-2 in England."

Wenn manche deutsche U-Boot-Kommandanten auch von einer solchen Waffe geträumt haben mochten, so hatte doch nur einer die richtige

▶

Idee: Kapitänleutnant Fritz Steinhoff von U 511. Er trug seinem Bruder Ernst, der als Wissenschaftler in der Raketen-Entwicklungsanstalt Peenemünde tätig war, seinen Plan vor. Dann wandten sich die Brüder an Ernst Steinhoffs Chef Wernher von Braun.

Hitlers Vergeltungswaffen-Konstrukteur, heute Amerikas Mondflug-Planer, erinnert sich noch sehr genau an seine damalige Reaktion auf den Steinhoff-Vortrag: „Wenn ein Geschoß im Weltraum funktionieren kann, muß es auch unter Wasser lenkbar sein. Interessant — ich habe nie an diese Möglichkeit gedacht. Machen wir uns an die Arbeit."

Innerhalb weniger Stunden skizzierte ein Peenemünder Experten-Team, assistiert von U-Boot-Fahrer Steinhoff, die neue Waffe auf dem Reißbrett:

- Eine Stahlkonstruktion — ähnlich dem vom Heer entwickelten Nebelwerfer — mit Abschußrampen für sechs Raketen an Deck des U-Bootes,
- Raketen mit festem Treibstoff, mit einem Neigungswinkel von 45 Grad montiert,
- ein Draht, der durch die mit Kerzenwachs versiegelte Raketenspitze führt, löst mit einem elektrischen Impuls die Zündung aus.

Nachdem die von Peenemünder Technikern zusammengebastelte Wunderwaffe auf Steinhoffs Boot montiert worden war, kletterten Wernher von Braun und sein Stab an Bord. U 511 lief zum ersten Unterwasser-Raketenstart aus.

Als die vom fahrenden Boot gezündeten Projektile den Wasserspiegel durchstießen, hatten sie für Start und Überwindung des Wasser-Widerstandes erst ein Zehntel des Treibstoffes verbraucht. Kapitänleutnant Steinhoff jubelte: „Damit kann ich jedes Ziel an der Küste in die Luft sprengen, während ich meilenweit entfernt im Wasser bin."

Steinhoff kam aber nicht dazu, Amerika zu bombardieren. Nach Aussagen seines Bruders Ernst stieß der Plan auf zu viele Widerstände innerhalb der Kriegsmarine: „Einige Leute meinten, daß die Raketen im Innern des Bootes geladen werden müßten, statt an Deck. Andere bestanden darauf, für diesen Zweck ein völlig neues Boot zu bauen. Schließlich wurde alles abgeblasen."

Das „Projekt Ursel" versackte im Verwaltungssumpf. Und der Mann, der Amerika vom U-Boot aus beschießen wollte, liegt heute auf dem amerikanischen Militärfriedhof Fort Bevens begraben. Am Tage der Kapitulation vor der US-Küste Frachter jagend, übergab er sein Boot im Marinehafen Portsmouth — dann schoß er sich eine Kugel durch den Kopf.

Als die US-Navy 1956 die Entwicklung einer Unterwasser-Rakete in Angriff nahm, erinnerten sich die Marine-Forscher der requirierten Peenemünder Pläne. Aus dem deutschen „Projekt Ursel" wurde das amerikanische „Projekt Polaris", aus der fix zusammengebastelten Klein-Rakete mit wenigen Kilo Sprengstoff und geringem Schußbereich wurde die perfekte Mittelstreckenrakete mit Atom-Sprengkopf und großer Reichweite.

Führt Wernher von Braun die „mangelnde Begeisterung" von Deutschlands Kriegsherren für die neue Waffe auf die einfache Tatsache zurück, „daß die Kriegsmarine nichts mit Raketen zu tun haben wollte, die vom Heer entwickelt worden waren" — so zieht US-Journalist Erik Bergaust die Lesebuch-Nutzanwendung für demokratische Klippschüler daraus: „Das Polaris-Projekt wurde nur durch Zusammenarbeit auf höchster Ebene möglich."

Die schönen Männer vom Dienst

HAMBURG: Auf Laufstegen immer dieselben Gesichter

Mode

Der „schöne Victor" hat gegenwärtig keine Zeit für Deutschlands Herrenwelt. Er befindet sich in Paris und ist völlig ausgelastet. Dabei wird gerade jetzt dringend nach ihm verlangt, dem deutschen Star-Mannequin Nummer eins.

Gleich drei Großveranstaltungen der maskulinen Mode schlagen Ende August auf deutschem Boden die Laufstege auf: die Internationale Herrenmodewoche in Köln („Defilee des eleganten Herrn"), der Weltkongreß des Schneiderhandwerks in München und daran anschließend der Deutsche Schneidertag. Hinzu kommt noch der Europa-Kongreß der Bekleidungsindustrie in Amsterdam.

Alle vier Kongresse müssen auf die Mitwirkung des Mode-Vorführers Victor, mit bürgerlichem Nachnamen Latscher, verzichten. Der Terminkalender des meist- und vollbeschäftigten deutschen „Dressman" (im Fachjargon die

Für frische Füße: Krüger-Kaskari

Berufsbezeichnung für männliche Mannequins und Fotomodelle) war schon lange vorher anderweitig ausgefüllt.

Der „schöne Victor", gelernter Schneider, 25 Jahre alt und in München zu Hause, hat sich als „high-brow"-Typ durchgesetzt, das heißt als ein Abbild feinnerviger männlicher Intelligenz. Er ist — in Deutschland — das meistfotografierte Modell von internationaler Reputation.

Der Traumberuf „Mannequin" scheint jedoch für Männer nicht so attraktiv und erstrebenswert zu sein wie für Frauen. Deshalb sind „Dressmen" auch knapp. Noch gilt in Deutschland — anders als in England, dem klassischen Land der Herrenmode — die Laufbahn des „Mannes für die Mode" als unfein und unmännlich.

So finden sich denn im deutschsprachigen Gebiet, Österreich und die Schweiz eingeschlossen, nur anderthalb Dutzend Männer be-

Für feine Figuren: männliche Star-Mannequins Latscher („schöner Victor"), Wolfgang Gelmini, Wolf Hewer

reit, für ein Tageshonorar von 150 bis 450 Mark als Fotomodell zu posieren. Für die Interpretation männlicher Mode-Korrektheit auf dem Laufsteg wird dagegen etwas weniger bezahlt: Spitzengage 250 Mark pro Tag.

Der vor dem Objektiv einer Kamera höher als vor den Augen eines Publikums bezahlte Dienst an der Männermode ist der Grund dafür, warum die deutschsprachigen Spitzen-Dressmen nicht auf den Kongressen des „dernier cri" zu finden sind.

Auch für den Hamburger Wolf Hewer (26) ist es lukrativer, in Paris für einen Kaffee-Werbefilm im Atelier zu agieren, als Anzüge vorzuführen. Deutschlands Star-Mannequin Nummer zwei wurde auf einem Frisierwettbewerb, an dem er wegen seines markanten Kopfes teilnahm, entdeckt.

Der fotogene Bankkaufmann gab seinen bürgerlichen Beruf auf und ist heute eines der bevorzugten internationalen Modelle für Hüte, Anzüge und Zigaretten.

Der männliche Star Nummer drei des deutschen Moderaumes hat sein Standquartier in Wien und heißt Karl Starzengruber. Der 28jährige gab noch im vergangenen Winter in Kitzbühel Skiunterricht („aber nur guten Schülern"). Seine Schönheit hatte der juristischen Laufbahn – er war Jura-Student – im Wege gestanden: Aus dem Nebenberuf des Werkstudenten wurde vor acht Jahren ein Hauptberuf.

Während die Modelle der Spitzenklasse ausschließlich posieren (vor der Kamera der Reklame-Fotografen) und präsentieren (vor Schneidern und modebewußten Herren), arbeiten die meisten anderen nur in ihrer Freizeit als Dressmen. Der Berliner Wolfgang Gelmini (32), ein schwarzhaariger Beau, häufig in den von Illustrierten abgedruckten Foto-Anzeigen zu sehen, ist studierter Musiker, schreibt Arrangements für Bühnenmusiken und komponiert Werbefilmmelodien.

Karl-Heinz Krüger-Kaskari, gelernter Pedikeur und nicht mehr ganz jung, steht hauptsächlich in der Fußpflege-Reklame. Andere Herren bessern ihre Theater- und Film-Gagen mit Dressman-Honoraren auf.

Wohlproportionierte und gut aussehende Männer nehmen freilich im allgemeinen Anstoß daran, auf die Frage nach der Profession mit „Mannequin" antworten zu müssen. Angehörige der Spezies Mann, denen es von Natur aus kaum etwas ausmacht, mit ▶

einem typisch weiblichen Beruf in Zusammenhang gebracht zu werden, machen sich allerdings auch daraus nichts. Solche Exemplare jedoch aufzuspüren, die dazu noch ein ausgesprochen männliches Flair aufweisen, stößt verständlicherweise auf Schwierigkeiten.

Die öffentliche Anerkennung, die zum Beispiel in England den Tailor-Modellen entgegengebracht wird, ist in Deutschland noch nicht zu erwarten. Deshalb sind hierzulande auf den Laufstegen und in der Presse auch immer die gleichen lieben und vertrauten Gesichter der männlichen Mannequins vom Dienst zu sehen.

Doppel-Cobb mit zwei Frauen

MORGANTON: US-Politiker stolperte über ein verbotenes Glück

Affären

Die Frau sah den Reportern gefaßt entgegen. „Ich halte zu meinem Mann", sagte sie leise. Der Mann, zu dem sie dennoch weiterhalten will, obwohl er ein Doppelleben geführt hat, heißt William Edward Cobb (39) und war Vorsitzender der Republikanischen Partei im US-Staat North Carolina. Seine politische Karriere ist vernichtet. Er hat ungeschriebene Gesetze verletzt, deren Einhaltung die puritanische Gesellschaftsordnung in den USA seit altersher unbedingt verlangt.

Noch vor wenigen Wochen zählte Cobb zu den vielversprechenden jungen Kräften der Republikaner im amerikanischen Süden. Am 13. Juli konnten die Leser des Nachrichten-Magazins „Time" sein Konterfei betrachten und unter der Überschrift „Die neue Garde" einen selbstbewußten Cobb-Ausspruch notieren, mit dem er sich den Weg nach Washington bahnen wollte: „Wir sind der Sprengstoff einer politischen Bombe, die jederzeit in die Luft gehen kann."

Bild und Text in „Time" erwiesen sich als eine Bombe, die in Cobbs Intimsphäre losging: Die Detonation offenbarte, daß er sein Leben mit zwei Frauen teilte. Mit Mildred Cobb (37) in Morganton, die seit 19 Jahren mit ihm verheiratet ist, und mit Linda Renfrew (34), seiner Geliebten im 230 km entfernten Roanoke.

Der Grund für das Doppelleben Cobbs war menschlich verständlich: Er wollte Vater sein. Seine Frau Mildred konnte ihm keine Kinder schenken, seine Geliebte hingegen gebar ihm zwei Söhne.

Der dynamische Republikaner-Gardist konnte den selber auferlegten Minne-Pflichten nur mit Hilfe eines geliehenen Sportflugzeuges genügen, mit der er die Distanz zwischen seinen beiden Wohnsitzen bewältigte. Seine Geliebte wußte, daß er verheiratet ist. Seiner nichtsahnenden Frau begründete er die oft tagelange Abwesenheit vom ehelichen Heim mit auswärtigen Geschäften.

Der politische Erfolg wurde sein privates Unglück. Das vom „Time"-Magazin veröffentlichte Bild des Karrieremachers Cobb fiel einer Nachbarin des Liebesnestes in Roanoke auf. Ihr war dieser Mann nicht als Politiker, sondern als Sachbearbeiter einer Versicherungsgesellschaft bekannt.

TELEGRAMME

DEUTSCHLAND

DEUTSCHE PARFÜMS stehen bei uns im Gegensatz zu Kölnisch Wasser in schlechtem Geruch: Die Produktion von Eau de Cologne, Haarwässern und dergleichen kletterte im ersten Halbjahr 1962 um 42 Prozent. Die Parfüm-Herstellung dagegen mußte um 13 Prozent gedrosselt werden.

EIN GRAUES TELEFON wird als Kompromiß demnächst ohne Mehrkosten den Fernsprechteilnehmern neben den bisher obligaten schwarzen offeriert. Da die Wünsche nach hellfarbigen Apparaten derart häufig geäußert werden (1961: fast die Hälfte aller beantragten Anschlüsse), ermäßigte die Bundespost schon die Zusatzgebühren für weiße Telefone von 70 auf 35 Pfennig monatlich.

INTERNATIONALES

BRÜSSEL. Alarm bei der EWG-Zentrale: Die leitenden 150 Europa-Markt-Beamten sind überarbeitet. Drei Herzinfarkte und zehn nervöse Depressionen sind die bisherige Gesundheitsbilanz.

KALEIDOSKOP

VÖLLIG VERRÜCKTER Touristensport der Amerikaner („Europa in drei Tagen"): Wer schafft am schnellsten den Louvre in Paris? Der Rekord liegt nach flüchtigen Blicken auf die Venus von Milo, die Liebesgöttin Nike und die Mona Lisa bei fünf Minuten, 14 Sekunden.

SPRECHENDE ZAHLEN

NEUE ERZIEHUNGSMETHODEN haben amerikanische Eltern entdeckt. Nach Aussagen von 1400 interviewten Ehepaaren bestrafen sie unartige Sprößlinge auf folgende Art: 40 Prozent verbieten nur das Fernsehen, 60 Prozent verhauen sie noch dazu.

Argwöhnisch geworden setzte sie Lokal-Reporter auf die Spuren des Doppel-Cobb.

Ohne viel Mühe konnten die Zeitungsleute Gemeinsamkeiten zwischen dem William Cobb aus Morganton und dem Edward Cobb aus Roanoke entdecken. Der Mann zwischen zwei Frauen resignierte vor den Reportern: „Laßt uns nicht um den heißen Brei reden. Ihr wißt die Wahrheit."

Diese Wahrheit würde zwar auch anderswo für einen Politiker gewisse Folgen zeitigen — in Amerika aber bedeutet sie sein Verhängnis. Die amerikanische Gesellschaft, von Frauen beherrscht, geht rücksichtslos gegen Sünder vor, die aus dem Käfig der moralischen Normen ausbrechen.

Kinder verwehrt: Ehefrau Mildred

Kinder begehrt: Ehemann Cobb

Kinder gewährt: Geliebte Linda

Unnachsichtig wurde der Stab über Cobb gebrochen, obwohl er immer wieder beteuerte, er habe beide Frauen geliebt und sein Doppelleben nur geführt, weil er Kinder haben wollte. Allerdings wurde auf eine gerichtliche Verfolgung verzichtet: Illegales Zusammenleben wird nach den Gesetzen des Staates Virginia, in dem Cobb mit seiner Geliebten Linda ein verbotenes Glück genoß, nur mit 50 Dollar Strafe belegt.

Cobb verzichtete auf Linda und will mit seiner Frau Mildred ein korrektes Eheleben führen. Er wird es nicht einfach haben. Wenn Mrs. Cobb auch den Reportern versicherte, sie wolle zu ihrem Mann halten, so will dies nicht viel besagen. Sie wäre keine waschechte Amerikanerin, wenn sie ihm nicht am heimischen Herd die Hölle heiß machen würde. ■

William S. Schlamm:
Zur Sache

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

Schliekers Glück und Erhards Ende

Was man so Schliekers „Zahlungseinstellung" nennt, ist natürlich ein ganz ordinärer Bankrott — und Deutschland schien sich die Unanständigkeit von Bankrotten abgewöhnt zu haben. Zehn Jahre war es so, als hätte Professor Erhard das Gesetz von Schuld und Sühne einfach aufgehoben. Auch wenn der Himmel politisch finster blieb — die Wirtschaftswunderbäume wuchsen selbst noch in den trüben Himmel. Jedenfalls schien es allen so. Es galt als ausgemacht, daß die Ertragskurven nur nach oben gehen können, daß man nur reicher und nie wieder ärmer wird, daß Konkurs und Krise so unwiederbringlich abgeschafft sind wie die Jägerwäsche. Erhard war zum Schutzpatron der Epoche geworden — freundlich, zuversichtlich, pausbäckig, massiv. Und vor allem anderen optimistisch. Mit dem monumentalen Bankrott Willy Schliekers ist aber Erhards Epoche zu Ende.

Bis gestern hörten wir noch von allen Seiten: Was zu Ende ginge, sei „die Aera Adenauer". Womit allseits gemeint war, daß nun also „die Aera Erhard" beginnen werde. Und in der an Fehlurteilen so reichen Zeitgeschichte hat es kein böseres Fehlurteil gegeben. Das Jahr 1962 geht in die deutsche Zeitgeschichte ein als die Wende vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftspein (also das Ende der Erhard-Aera) und als ein Höhepunkt deutscher Bewährung im Kalten Krieg (also die Bewährung der Aera Adenauer).

Professor Erhard, weiß Gott, ist an Willy Schliekers Bankrott unschuldig. Sofern er an der Katastrophe überhaupt teilgenommen hat, betätigte sich Erhard als Mahner und Warner. Ein ganzes Jahr lang entzog er sich der politischen Versuchung; und während ihn Deutschlands „Fortschrittliche" dauernd gegen den „grimmigen" Adenauer kandidierten, setzte Erhard unbekümmert seine eigene Popularität als freundlicher Onkel aufs Spiel: Gerade als ihm die politische Macht auf dem Präsentierbrett angeboten wurde, gerade da machte sich Professor Erhard an das undankbare Geschäft, den angehäuften Sand aus der deutschen Wirtschaftsmaschinerie auszuputzen. Es ist Erhards Unglück, daß fast alle Maßnahmen,

die er nun empfehlen muß, am Ende allen Prinzipien der freien Marktwirtschaft widersprechen werden: Der Staat wird nun immer schärfer und strenger in die Wirtschaftsentscheidungen eingreifen, und von der freien Marktwirtschaft wird bald so wenig übriggeblieben sein wie von Professor Erhards Popularität.

Ein kluger Beobachter des gesellschaftlichen Lebens hat einmal bemerkt, ein Wirtschaftsminister müsse ein Optimist, aber der Bundeskanzler ein Pessimist sein. Es ist das persönliche Unglück Erhards, daß sein gutmütiger Optimismus ihn zwar seit Jahren von der politischen Macht ferngehalten hat, aber im Wirtschaftsministerium selbst nicht überleben konnte. Denn auch ein Wirtschaftsminister kommt mit Optimismus nur in der Prosperität aus (also dann, wenn Optimismus eigentlich überflüssig ist), aber er sieht schwarz, wenn's finster wird. Seit einem Jahr ist der pflichtbewußte Prof. Erhard wenigstens als Ökonom seinen naiven politischen Bewunderern weit voraus; und er warnt, fast verzweifelt, vor dem Geschäftsappetit der recht gefräßigen neudeutschen Wirtschaft: Man wolle zu rasch, zu ungestüm und zu unbekümmert reich werden.

Natürlich weiß niemand besser als Professor Erhard, daß er mit solchen Beschwerden der freien Marktwirtschaft im Grunde ihr eigentliches Wesen vorwirft. Denn die Marktwirtschaft lebt ja davon, daß Menschen rasch, ungestüm und unbekümmert reich werden wollen. Aber sie lebt andererseits auch davon, daß die Wirtschaftspartner intellektuell und moralisch erwachsen sind. Und das sind sie leider eben nicht immer. Deutschlands freie Marktwirtschaft reifte rascher als ihre Partner. Und gerade deshalb wird sie jetzt in eine ziemlich reglementierte Wirtschaft umgebogen werden müssen. Es ist seine große menschliche Tragödie, daß Erhard, Europas aufrichtigster Prophet des Liberalismus, die Weichen zur Reglementierung umstellen muß.

Aber er muß es eben. Nicht daß der Konkurs des Herrn Schlieker die ganze deutsche Wirtschaft bedroht. Die ist stark genug, ein paar Dutzend solcher Aderlässe von ein paar hundert Millionen Mark zu überstehen. Aber Schliekers Bankrott macht die wirtschaftspolitische Wende unausweichlich, weil Willy Schlieker eine echte Blüte des deutschen Wirtschaftswunders war. Die ganze Welt weiß, wie unverkennbar seine Neigung zum Hasardspiel, zur Kreditüberspannung, zur „optimistischen" Wette eine typische Neigung der ganzen neudeutschen Wirtschaft ist. Und darum wird nun reglementiert werden müssen. Freies Unternehmertum? Gut und schön — so lange es gut und schön verdient. Wenn aber die Bankrotte beginnen, dann muß der tolpatschige Staat eingreifen — einfach weil die Politik nicht daran denkt, in die bevorstehenden Bankrotte hineingezogen zu werden. Und die Politik behält ihr Primat.

Von der freien Marktwirtschaft wird bald ebensowenig übriggeblieben sein wie von Professor Erhards Popularität

So schickt sich also der ausgezeichnete und pflichtbewußte Professor Erhard an, seine politische Chance als der nächste deutsche Bundeskanzler zu verspielen, indem er, der liberale Ökonom, politisch in die deutsche Wirtschaft eingreift. Welch ein spannendes Paradox! Die politische „Aera Erhard" ging zu Ende, noch ehe sie begann — weil das Lug- und Trugbild des deutschen Wirtschaftswunders zerfloß, ehe der Kalte Krieg gewonnen war. In den kommenden Wintern des Mißvergnügens wird Deutschland einen Bundeskanzler brauchen, der nicht erst von fröhlichen Bankrotteuren zum Pessimismus gezwungen werden muß — einen Bundeskanzler, der schon im vorhinein aufs Schlimmste gefaßt ist.

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 26. AUGUST BIS 1. SEPTEMBER 1962

Ereignisreiche Tage stehen bevor. Das bezieht sich unter Umständen sowohl auf das Gebiet der großen Politik, wie auf das der Technik und des Naturgeschehens. Besonders der 26./27. VIII. ist für Experimente nicht ungefährlich. Zwischen den europäischen Staaten könnte es zu Spannungen kommen, welche die angestrebte Einigung vorübergehend ernstlich gefährden. Kürzlich für Deutschland getroffene Regelungen wirken sich zur Monatswende nachteilig aus. Rußland sieht sich vor einer neuen Situation, mit der fertig zu werden es alle Mühe hat. Die ganze Welt scheint in Gärung geraten zu sein. Nichts ist im Augenblick unmöglich.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Sie wissen, daß Sie sich nützlich machen können, und sollten deshalb nicht lange zögern. Von einer Umstellung am 28./29. VIII. werden Sie nicht allein betroffen. Es ist angenehm, sich in guter Gesellschaft zu wissen.
1.–9. Januar Geborene: Mancher erfährt deutlicher als bisher, woran er ist. Sogar negative Antworten sind besser als gar keine. Bald werden Sie sich auch an die neue Situation gewöhnt haben. Am 26./27. VIII. sind gute Freunde wichtig.
10.–20. Januar Geborene: Ihre Vernunft wird eher siegen, wenn Sie von außen in Ihren Entschlüssen bestärkt werden. Am 30. VIII. kommen Sie gar nicht dazu, sich einsam zu fühlen. Ein Programm muß mit äußerster Energie verfolgt werden.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: In Ihrem Leben beginnt ein neues Kapitel. Vielleicht ist der Anfang etwas unruhig, dafür aber wird Ihr Interesse für das Neue nicht so schnell erlahmen. Am 27. VIII. finden Sie rasch den gewünschten Anschluß.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Das Monatsende gestaltet sich erfreulich. Im Privatleben gibt es kaum Kummer, und Ihre Arbeit wird objektiv beurteilt. Am 1. IX. möchte man Sie gern in einer Gesellschaft sehen. Gehen Sie aus sich heraus.
9.–18. Februar Geborene: Aller Kummer in Herzensangelegenheiten ist wie weggeblasen. Ein günstiger Bescheid läßt Sie optimistischer in die Zukunft schauen. Am 30. VIII. ist man dankbar für jede Aufmerksamkeit, wenn sie nur von Ihnen kommt.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Da Sie mit älteren Männern derzeit besonders gut zurechtkommen, sollten Sie sich mit Ihrem Anliegen gleich an sie wenden. Durch einen kleinen Trick kann es Ihnen gelingen, Ihre Arbeitsresultate zu verbessern.
28. Februar bis 9. März Geborene: Falls Sie etwas sehen, was nicht für Sie bestimmt ist, behalten Sie es für sich. Indiskretion könnte Sie in eine Zwickmühle bringen. Mit dem September beginnt für alle Verliebten ein ereignisreicher Monat.
10.–20. März Geborene: Wer vom Reisefieber gepackt ist, darf dennoch nicht versäumen, sich sorgfältig vorzubereiten. Die Aufstellung eines Etats würde helfen. Beschaffen Sie nichts Überflüssiges, nur weil der Preis günstig scheint.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Die nächsten Tage könnten einigermaßen kritisch werden. Vor allem ist wichtig, daß Sie sich selbst unter Kontrolle halten. Auch am 26./27. VIII. sollte keine Maßnahme aus plötzlicher Verärgerung getroffen werden.
31. März bis 9. April Geborene: Wer keinen großen Wert auf Bequemlichkeit legt, hat es in dieser Woche leichter. Für Ihre neue Arbeit müssen Sie eine neue geistige Einstellung finden. Am 1./2. IX. gratuliert man Ihnen zu Anfangserfolgen.
10.–20. April Geborene: Wohl Ihnen, daß Sie sich auf Ihren Partner verlassen können. Ein Hindernis am 27./28. VIII. läßt sich zu zweit besser überwinden. Wesentlich ist, daß Sie sich weiterhin die Freiheit Ihrer Entscheidungen sichern.

STIER

21.–29. April Geborene: Machen Sie um Dinge, die selbstverständlich sind, nicht viel Aufhebens. Auf Ihre Launen kann man nicht immer Rücksicht nehmen. Auch Sie selbst können sich das nicht leisten. Zur Beruhigung: Bald gibt es Geld.
30. April bis 10. Mai Geborene: Eine Zeit liegt vor Ihnen, in der unter Umständen nicht alle finanziellen Erwartungen in Erfüllung gehen. Versuche, die Flaute zu überbrücken, sollten aber rechtzeitig und behutsam einsetzen: 27./28. VIII.
11.–21. Mai Geborene: Sie haben ernsthafte Absichten. Hoffentlich werden Ihre Wege nicht durchkreuzt. Bei dem Unternehmen, das Sie im Auge haben, dürfen Sie alte Bindungen nicht außer acht lassen und gutgemeinte Ratschläge nicht überhören.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: An guten Ideen gebricht es Ihnen nicht. Vermutlich fehlen Ihnen aber die Mittel, sie zu verwirklichen. Am 31. VIII. müssen Sie der Realität ins Auge sehen. Muten Sie sich keine halsbrecherischen Abenteuer zu.
1.–9. Juni Geborene: Wollen Sie etwa schon aufgeben? Sie haben doch noch längst nicht alles getan, um Ihrer Überzeugung Geltung zu verschaffen. Am 27./28. VIII. sind Gefühle ein entscheidender Faktor. Verletzen Sie möglichst niemanden.
10.–20. Juni Geborene: Sie werden manchmal etwas zu deutlich. Ein kühler Empfang am 30./31. VIII. braucht Sie deshalb nicht zu wundern. Ergreifen Sie aber noch keine Gegenmaßnahmen. Der Monatsanfang beweist, daß Sie ganz im Recht sind.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ein Prozeß endet mit einer Entscheidung zu Ihren Gunsten. Lassen Sie nichts unversucht, um wieder richtig ins Spiel zu kommen. Am 31. VIII. muß eine Wahl mit Bedacht getroffen werden. Bleiben Sie sich selber treu.
2.–11. Juli Geborene: Bei dem Gedanken an den kommenden Zeitabschnitt ist Ihnen nicht ganz wohl. Finden Sie sich damit ab, daß die Umwelt entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung Ihres Lebens nimmt. Eine Wendung bringt der 29. VIII.
12.–22. Juli Geborene: Es kommt nicht darauf an, daß Sie alles haben, was Ihr Herz begehrt. Entscheidender ist, was Sie aus den Dingen machen, die sich bieten. Beweisen Sie am 30./31. VIII., daß Sie Einfälle haben, auch wenn Unerwartetes eintrifft.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Die Art und Weise, wie die Kollegen Ihnen gegenüber auftreten, ist nur die Reaktion auf Ihr eigenes Verhalten. Am 26./27. VIII. ist man auf Ihre Zustimmung angewiesen. Geben Sie sich nicht zu gönnerhaft.
3.–12. August Geborene: Eine anregende Begegnung hat Sie beflügelt. Vermutlich schaffen Sie Ihr Pensum schneller als geplant. Die freien Stunden dürfen Sie aber nicht verschenken. Nehmen Sie sich einmal Zeit für die Familie.
13.–23. August Geborene: Nahezu alle Ihre Aktionen haben Erfolg. Ein Gespräch vom 28./29. VIII. beschäftigt Sie noch lange, und die Fäden, die Sie knüpften, reißen nicht so schnell wieder ab. Es kommen Tage künstlerischer Anregungen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Aus einer Vertrauenskrise gehen Sie gestärkt hervor. Alles deutet darauf hin, daß Ihnen wieder ein Treffer gelingt. Für den 30. VIII. könnte eine festliche Veranstaltung Ihre Aufmerksamkeit erregen.
3.–12. September Geborene: Sie brauchen nicht länger abseits zu stehen. Bei dem Thema, das jetzt zur Sprache kommt, haben Sie ein entscheidendes Wort mitzureden. Am 30./31. VIII. ist ein Kompliment sehr schmeichelhaft für Sie.
13.–23. September Geborene: Ein Auftrag ist ganz nach Ihrem Geschmack. Sie werden nicht so rasch müde, sich mit den Möglichkeiten, die vor Ihnen liegen, zu beschäftigen. Eine Zufallsbekanntschaft könnte eine dauernde Freundschaft werden.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Verteidigen Sie Ihren Standpunkt, wenn Sie von seiner Richtigkeit überzeugt sind. Da auch Ihre Konkurrenten nur mit Wasser kochen, kann Ihnen nicht viel passieren. Am 31. VIII. lohnt ein Besuch.
3.–12. Oktober Geborene: Ihre Forderungen finden Unterstützung. Wirtschaftlich schwere Tage können Sie ohne Defizit überstehen. Am 30./31. VIII. fühlen Sie sich zwar ein wenig einsam, doch der Tiefpunkt ist nicht von Dauer.
13.–23. Oktober Geborene: Sie bringen alle Kritiker zum Schweigen. Gleich beim ersten Anlauf gelingt Ihnen die Lösung eines schwierigen Problems. Von Frauen haben Sie am 28./29. VIII. viel zu erwarten. Weisen Sie ein Angebot nicht ab.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie konzentrieren sich zu stark auf Ihre eigenen Sorgen. Darum fällt es Ihnen auch immer schwerer, allein mit Ihren Depressionen fertig zu werden. Zumindest am 29./30. VIII. hätten Sie Grund zur Freude.
3.–11. November Geborene: Ihr Geschick, mit Menschen umzugehen, läßt Sie nicht im Stich. Am 29./30. VIII. triumphieren Sie, wo andere versagen. Treiben Sie aber im Hochgefühl Ihres Erfolges kein leichtfertiges Spiel.
12.–22. November Geborene: Keine falsche Bescheidenheit! Sie haben Anerkennung durchaus verdient. Muten Sie aber Ihrer Gesundheit nicht zuviel zu. Ihre gute Stimmung könnte am 27./28. VIII. rasch ins Gegenteil umschlagen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Halten Sie sich ein wenig zurück. Bald erreichen Sie mit halber Kraft, was jetzt Ihren vollen Einsatz kostete. Vielleicht fühlen Sie am 27./28. VIII. erst einmal vor, um sich keinen Korb zu holen.
2.–11. Dezember Geborene: Man bemüht sich, Sie umzustimmen. Auch wenn Sie entschlossen sind, auf Ihrem Kurs zu bleiben, müßten Sie sich wenigstens verhandlungsbereit zeigen. Der 1./2. IX. könnte neue Ausblicke bringen.
12.–21. Dezember Geborene: Wieder einmal sollen Sie zu einem Unternehmen verleitet werden, das sich nicht mit Ihren Absichten deckt. Überlegen Sie sich Zusagen genau, auch wenn ein eindeutiges Ja bequemer wäre. Ihre Kasse verlangt Rücksicht.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 26. AUGUST UND 1. SEPTEMBER 1962

Die Kinder, die in den nächsten Tagen auf die Welt kommen, sind praktisch veranlagt. Sie beweisen viel Vitalität und Entschlußkraft, wenn es gilt, durch persönlichen Einsatz etwas für sich zu erreichen. Doch spielt in ihrem Leben auch der Zufall eine nicht unbedeutende Rolle. Bei der Berufswahl lassen sie sich außer von ihren praktischen Interessen auch oft von ihrer Naturliebe leiten. Die Mädchen haben besonders gute Ehe-Chancen. Sie werden fast ausnahmslos tüchtige Hausfrauen, ohne an Charme einzubüßen.

ALFRED

„Tauben haben bekanntlich auch ihre Kehrseite! Davon kann besonders i c h ein Lied singen, das aber anders klingt als LA PALOMA!"

Und abends

Augenarzt Dr. Schmidt schaut tagsüber Patienten in die Pupillen. Doch wenn der Abend anbricht, setzt er sich an die Stanze und prägt alte Kaiser

Schmidt: Arzt, Münzer

Auf den Anzeigenseiten der deutschen Tageszeitungen bietet die „Reichsgoldmünze" Nachprägungen von Goldmünzen an. Der Name klingt ziemlich offiziell, aber dahinter steckt ein Privatmann: der Bonner Augenarzt Dr. Karlheinz Schmidt, 37, der nach Praxisschluß am Abend selber die Prägepresse bedient und damit mehr verdient als in seinem ärztlichen Sprechzimmer. Seine Münzen verkaufen sich gut.

Warum werden überhaupt Goldmünzen gekauft? Schließlich sind sie doch erheblich teurer als ihr wirklicher Goldwert. Es gibt eben doch viele Menschen, die am bleibenden Wert unseres Geldes zweifeln. Vor den steigenden Preisen flüchten sie in Sachwerte. Grundstücke haben den Nachteil, daß man sie nicht in der Tasche mitnehmen kann. Gebäude können zerstört werden. Gold hat diese Nachteile nicht.

Normalerweise wird es in Barren gehandelt, aber selbst die amtlich abgestempelten sind als Zahlungsmittel ungeeignet; sie sind nicht populär und

Fälschung oder nicht? Münzen von gestern als Sicherheit für morgen

wird gestanzt

Die Praxis in Köln, die Münze in Bonn

schließlich braucht nicht jedes gelbe Metall reines Gold zu sein. Von Goldstücken aber weiß man einiges. So, daß ein deutsches 20-Mark-Stück 7,1685 g reines Gold enthält und damit einen Goldwert von 32,26 DM hat. (Auf dem Weltmarkt kostet ein Kilo Gold 4501,10 DM.) Ein Goldstück bleibt auch in Notsituationen immer wertbeständiges Zahlungsmittel, obwohl es faktisch längst außer Kurs gesetzt ist.

Wer Goldmünzen kaufen will, hat die Wahl. Die echten, also die alten Münzen kann er bei einer Bank erwerben, aber auch unter ihren Beständen tauchen schon Nachprägungen auf. Die neuen und nachgeprägten bekommt er bei Dr. Schmidt erheblich billiger. So verkaufen z. B.:

	Doktor Schmidt	Commerzbank Hbg.
5-Mark-Stück	für 90 DM	für 210 DM
10-Mark-Stück	für 40 DM	für 51 DM
20-Mark-Stück	für 60 DM	für 74 DM

Dabei haben die neuen und die alten Goldstücke genau denselben Feingoldgehalt und genau dieselbe Form. Sogar das Hauptmünzamt in München hat schon Dr. Schmidts Münzen für echt angesehen. Trotzdem möchten Behörden, Banken und vor allem die Sammler verhindern, daß der Handelswert für echte Goldmünzen durch solche Nachprägungen gefährdet wird.

Es steht aber noch keineswegs fest, ob man Dr. Schmidt hindern kann, weiterhin Goldstücke herzustellen und zu verkaufen. Die Gesetze verbieten nur das Nachprägen geltender Zahlungsmittel – und das sind die Goldstücke längst nicht mehr. Deshalb kann man Schmidt nicht wegen Falschmünzerei anklagen. Ob Schmidt der Beihilfe zum Betrug schuldig ist (weil seine Kunden nachgeprägte Stücke als echte weitergeben könnten), soll in einem Prozeß noch entschieden werden.

In anderen Ländern sind die Gesetze klarer. Holland, Italien und die Schweiz erlauben das Nachprägen von Münzen, die außer Kurs sind. In Österreich stanzt die größte Münzanstalt der Erde selber alte Goldfüchse. England und Amerika dagegen verbieten jede Nachahmung.

Goldesel im Hinterzimmer: vom Fließband 110 Münzen pro Minute

„Gemein! Sie halten sich die Ohren zu!"

„Der Herr haben geklingelt?"

„Schäferhunde sind schon schlimm, aber . . ."

Die neue Hilfe im Haushalt!

Henkel

dor

nimmt den Schmutz-
bewahrt den Glanz!

Speziell für junge Hausfrauen, die sich den Glanz ihrer neuen Wohnung recht lange erhalten wollen, ist dor die ideale Hilfe im Haushalt; denn dor bewahrt den Glanz und reinigt doch gründlich. Und mit dor geht's soviel einfacher: Scheuern, Nachwischen und Nachtrocknen sind bei dor überflüssig.

Mit dor reinigen Sie schonend Türen, Fensterrahmen, Küchenmöbel und -herde, Kunststoffbeläge, Kacheln, Fliesen und Fußböden. Ihre Badewanne, Ihr Waschbecken, Ihr Kühlschrank werden immer wieder wie neu erstrahlen. dor ist unentbehrlich für alle lackierten und emaillierten Gegenstände in Küche und Bad.

Soviel einfacher:

1 1 Eßlöffel dor auf 4 l Wasser (ein kleiner Eimer faßt 4-5 l) . . .

2 . . . den Lappen in die dor-Lauge tauchen und **gut auswringen** . . .

3 . . . leicht über die Fläche wischen – schon ist der Schmutz verschwunden.

Kein Scheuern! Kein Nachwischen! Kein Nachtrocknen!

Henkel **dor nimmt den Schmutz - bewahrt den Glanz!**

Fr 24. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Heute heiratet mein Mann — 12.00 Aktuelles Magazin

Köln: Jugendstunde

17.00 Wir lernen diskutieren
Sendung mit Prof. Friedrich Kienecker

17.45 Paul Valéry
Porträt des französischen Lyrikers

18.05 Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Alarm für Dora X — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Sag die Wahrheit — 18.20 Progr. — 18.40 Nachr. — 18.45 Vom Regen in die Traufe — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Die Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Musik und gute Laune — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 22 Minuten Angst
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Die höchste Eisenbahn der Erde
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Mit Siebenmeilenstiefeln
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Funkstreife Isar 12
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Männer mit Grundsätzen

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Musik aus Studio B
Mit Chris Howland
Mona Baptiste, Peggy Brown, Anita Lindblom, Angelina Monti, Ulla Nielsen, Peter Beil, Fred Bertelmann, Rex Gildo, Peter Hinnen, Grethe und Jörgen Ingmann, die Prärie-Sänger und das Hamburger Fernsehballett
Regie: Sigmar Börner

21.05 Slums unter Denkmalschutz
Wie rettet man berühmte alte Städte vor dem Verfall?
Filmbericht von Irene Zander

21.45 Tagesschau

Frankfurt: Wiederholung

21.55 Ein Fingerhut voll Mut
Fernsehspiel von Jack Pulman
In einem Londoner Wohnviertel lebt Familie Green. Nach außen hin unterscheiden sich die Greens kaum von anderen Durchschnittsfamilien, in den eigenen „vier Wänden" aber tobt ein ständiger Kleinkrieg zwischen Vater und Sohn. Zwischen ihren Lebensauffassungen liegen Welten
Sam Green .... Sigfrit Steiner
Harvey Green ...... Christian Doermer
Milly Green .... Käte Pontow
Connie Bayliss .... Tatjana Wrage
Mrs. Mann .... Ursula Grabley
Freddie .... Peter Fitz
Patsy .... Isgard Koch
Regie: Peter Beauvais

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Peter von Zahn:
Von abgelegenen Inseln
Australien — Das vorletzte Ufer

Australien ist Mitglied der SEATO — im pazifischen Raum gleichbedeutend mit der NATO im atlantischen Raum. Der menschenarme Inselkontinent mit einer Küstenlänge von rund 20 000 km kann sich nicht selbst verteidigen. Deshalb bietet Australien dem Paktpartner Amerika Truppenübungsplätze und Stützpunkte mit Öl aus eigenen Quellen. In der heutigen Sendung berichtet Günther Piecho über die 1915 gegründete „Liga der zurückgekehrten Soldaten". Das obige Bild zeigt einen Badestrand Australiens

20.50 Minna lass' das Weinen
Besuch im Künstlerkeller in Darmstadt
Regie: Truck Branss

21.30 Das verräterische Goldstück
Film der Perry-Mason-Serie
Im Appartement einer attraktiven Blondine, die sich privat und geschäftlich für Bankobligationen und Aktien interessiert, findet die Polizei eine alte Münze. Diese Münze wurde Mr. Vanaman, dem Direktor eines großen Unternehmens, für besondere Verdienste verliehen. Er war ständiger Begleiter jener Dame

Sa 25. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Abenteuer unter Wasser — 10.50 Die 6 Siebeng'scheiten — 11.30 Vorsicht, Kamera! — 12.00 Akt. Magazin

15.00 Maverick und Julia im Wilden Westen. Fernsehfilm

15.45 Zwischen Tundra und Meer
Filmbericht über Finnland von D. Heins

Zwei Pelztierjäger im Schein der Mitternachtssonne am Torneträsk-See im Norden Schwedens

16.15 Tips für Fotofreunde
Mit Dr. Georg Wolff

16.30 Ein Frauenherz vergißt nie
Regisseur Julien Duvivier gestaltete mit diesem englischen Spielfilm die Geschichte einer Frau, die viermal liebte. Bei der Eröffnung eines Kinderheims, das Lydia Macmillan (Merle Oberon) gestiftet hat, trifft sie mit Dr. Fitzpatrick (Joseph Cotten) zusammen. Einst wollten die beiden heiraten; es zerschlug sich. Lydia nimmt eine Einladung zum Tee bei dem Arzt an. Zu ihrer Überraschung erwarten sie dort auch zwei andere Herren, die ebenfalls vor Jahren Lydia liebten . . .

18.00 79. Deutscher Katholikentag
Aufz. vom Vortage aus Bergen-Belsen

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Aggtelek, Tropfsteinhöhlen in Ungarn — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Hollywood-Stars — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.30 Vater ist der Beste — 19.00 Hessenschau — 19.20 Im Land der Tiere — 19.30 Auf der Pirsch
NDR und Bremen: 18.35 Progr. — 18.45 Nordschau — 19.25 Funkstreife Isar 12
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Florian, der Blumenfreund — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Süddeutscher Rdf. und SWF.: 19.00 Abendschau — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.40 Hier und Heute — 19.15 Tasmanien

20.00 Tagesschau, Wetter

Wien:

20.20 Sing mit mir - spiel mit mir!
Musikalische Spiel-Show von Blondeau mit Lou van Burg
Es spielt das Orchester Johs. Fehring

21.45 Zwei Amerikaner in Paris
Fernsehfilm aus der Kriminalserie „77 Sunset Strip"
Die beiden Gentlemen aus den USA sind Stuart Bailey und der junge Herr Kookie vom legendären Detektivbüro auf dem Sunset Strip, Hausnummer 77. Stu und Kookie sollen zwei junge Mädchen, Töchter eines reichen amerikanischen Geschäftsmannes, auf einer Paris-Reise begleiten und sie vor Glücksrittern und Heiratsschwindlern bewahren

22.30 Tagesschau

22.40 Das Wort zum Sonntag
Bischof H. M. Janssen, Hildesheim

22.50 79. Deutscher Katholikentag
Filmbericht aus Hannover

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Erzählen wird man von dem Schützen Tell . . .
Filmbericht von G. Hassert u. W. Koch

21.00 Das Spiel ist aus
Ein Spielfilm mit Marcel Pagliero, Micheline Presle, Marguérite Moreno und anderen
Regie: Jean Delannoy
Das Thema dieses Films, zu dem Jean-Paul Sartre das Drehbuch schrieb, ist die Freiheit des Menschen, sein Schicksal selber zu bestimmen, aber auch die immer drohende Gefahr des Scheiterns

So 26. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
Keine Sendung

9.45 79. Deutscher Katholikentag
Hauptgottesdienst auf dem Schützenplatz in Hannover
Die Pontifikalmesse zelebriert S. E. der Apostolische Nuntius, Erzbischof K. Bafile. Die Predigt hält S. E. der Bischof von Hildesheim, H. M. Janssen

11.30 Wochenspiegel

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Programmvorschau

13.10 Magazin der Woche

Köln: Kinderstunde

14.30 Die goldene Maske
Die Falle (Robert Guez)

München: (Wiederholung)

15.00 So ist es — ist es so?
Gleichnis von Luigi Pirandello
Lamberto Laudisi .... Peter Capell
Frau Frola .... Mila Kopp
Ponza, ihr Schwiegersohn . Pinkas Braun
Stadtrat Agazzi ...... Heinrich Trimbur
Amalia, seine Frau .. Tatjana Iwanow
und andere
Regie: Hans Reinhard Müller

16.20 Links und rechts vom Glockenbach
Spaziergang durch München m. Lis Klatt

17.00 Da wackelt die Leinwand
Eine Verfolgungsstory, gemixt aus alten Stummfilmstreifen

18.20 Vilma und King
Geschichte einer Farmerfamilie

18.45 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen
(Gert von Paczensky und R. Proske)

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

München:

20.15 Die Regimentstochter
Komische Oper von Donizetti
Marie, Marketenderin . Rosl Schwaiger
Die Marchesa ...... Esther Mühlbauer
Tonio .... John van Kesteren
Sulpiz, Feldwebel .... Heinz Herrmann
Hortensio .... Werner Kotzerke
Ein Korporal .... Ernst Sandleben
Ein Notar .... Heinz Schmidtpeter
Inszenierung: Arno Assmann
Eine Aufführung des Bayerischen Staatstheaters aus dem „Theater am Gärtnerplatz" in München

21.55 Nachrichten

Mailand: Eurovisionssendung

22.05 Rad-Weltmeisterschaften
Sprinter-Finale der Amateure

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Bayerischen Rundfunk (Regional):
19.25 Bayerischer Bilderbogen
Politischer Stammtisch

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

21.00 Die große Reise
Fernsehspiel von Elmer Rice

Nell Valentine (Agnes Fink) ist Lehrerin in einer amerikanischen Kleinstadt. Durch eine Erbschaft erfüllt sich der Traum ihres Lebens, eine Reise nach Paris. Auf dem Schiff lernt sie einen jüngeren Mann namens Raymond Brinton (Paul Hubschmid) kennen und lieben. Er beichtet ihr, daß er Geld unterschlagen hat und daß er sich von seiner Frau scheiden lassen will. Doch dann kommt die Nachricht, daß die geschiedene Frau ihrem Mann nachgereist ist . . .

Nell Valentine .... Agnes Fink
Raymond Brinton .... Paul Hubschmid
Professor Coogan ...... Werner Finck
Harvey Richman .... Paul Esser
Adele Brinton .... Ingmar Zeisberg
Musik: Herbert Trantow
Regie: William Dieterle

Mo 27. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Sportschau — 11.05 Union Pacific — 11.30 Die Rolle des Offiziers — 12.00 Aktuelles Magazin

17.00 Rosen — Tupfen — Karos
Stoffe im Wandel der Mode
(Mechthild Fricke und Günter Goldhammer)

17.30 Eroberungen mit Stift und Pinsel
Das Porträt. Mit Dr. Ina Prowe

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Musik. Unterhaltung — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Der Clown — 18.40 Nachr. — 18.45 Der Augenzeuge — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte nicht mit mir — 19.30 Mutter ist die Allerbeste
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Liebesbriefe auf vier Beinen
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Tele-Schlager — 19.20 Unbekannte Welt
Süddeutscher Rdf. u. SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Mein Freund Armand
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Der verschwundene Derby-Sieger

20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:

20.20 Die Reporter der Windrose
Leitung: Peter von Zahn
Der Alte

20.50 Freie Fahrt
Reisequiz mit
Henning von der Osten

21.25 Hecht im Karpfenteich
Filmbericht von Rosemarie Bungert und Wolf Littmann

22.10 Tagesschau

Mailand: Eurovisionssendung

22.20 Rad-Weltmeisterschaften
Steher-Finale der Amateure

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

Bremen:

20.20 Hafenmelodie

Unter diesem Begriff läßt sich vieles verstehen — das Kreischen der Kräne, das Stampfen der Dieselmotoren und das Dröhnen der Schiffssirenen, aber auch das Geplärre aus den Musikautomaten. Geschäftigkeit und harte Arbeit auf der einen Seite, Vergnügen und Abenteuer auf der anderen. In dieser Unterhaltungssendung vom Bremer Überseehafen werden alle Melodien zu hören sein. Auf dem Bild die Peheiros

21.00 Die goldene Karosse
Ein Spielfilm mit Anna Magnani, Duncan Lamont, Paul Campbell und anderen
Regie: Jean Renoir
Spanien ließ im 18. Jahrhundert seine Besitzungen in Südamerika durch Vizekönige verwalten. In eine solche Kolonie kommt eines Tages zur Unterhaltung des Hofes eine italienische Schauspieltruppe, die in der Neuen Welt ihr Glück machen möchte. Camilla (Anna Magnani), der temperamentvolle Star der Komödianten, hat sich schon auf der Überfahrt in einen jungen Offizier verliebt. Ihre „Kabine" an Bord des Schiffes war eine prunkvolle goldene Kutsche, die der Vizekönig eigens bestellt hatte, um seinem Hof und den Eingeborenen damit zu imponieren . . .

Di 28. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Geheimnisvolles Hadramaut — 11.10 Gut gemischt — 12.00 Aktuelles Magazin

München: Kinderstunde
17.00 Wiedersehen mit Afrika
Helmut Knorr erzählt von Alipa, dem Kotoko-Fischer

17.25 Flori und der Goldfisch
Luis Trenker erzählt

17.45 Als ich noch der Waldbauernbub war
Film nach Peter Rosegger

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Vater ist der Beste — 18.40 Nachr. — 18.45 Auf der Fährte wilder Elefanten — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Es geschah Freitagabend — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Coto Donana
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Hinter Arabiens Schleier
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Melodien von gestern, Stars von heute
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Bilder und Menschen

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die blonde Hexe

Der junge französische Ingenieur Laurent Brulard hat in Nordschweden die Leitung eines großen Sägewerkes übernommen. In dieser einsamen Gegend, deren Bewohner verschlossen und unzugänglich wirken, bleibt ihm kaum eine andere Abwechslung als der Fischfang und die Jagd. Eines Tages begegnet er in den Wäldern einem seltsamen blonden Mädchen, das ängstlich vor ihm flieht. Es ist Aino (Marina Vlady, Foto), die mit ihrer Großmutter zusammen wohnt. Die abergläubischen Dorfbewohner nennen die beiden Frauen „Hexen"

21.55 Die Fernseh-Pressekonferenz

22.25 Tagesschau

Mailand: Eurovisionssendung
22.35 Rad-Weltmeisterschaften
Finale im Verfolgungsfahren der Amateure und Profis
Steher-Finale der Profis

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Reise nach drüben
Ein nachdenkliches Fragespiel
Mit Joseph Caspar Witsch
Musik: Peter Thomas

20.50 Kältewelle auf Gleis 13
Die internationale Kühlkette erschließt neue Märkte
Filmbericht von Isabel Schneider

21.20 Nervensägen
Dieses Filmfeuilleton von Jörg Mauthe schildert die tragische Geschichte eines jungen Musikers, dessen Kompositionen und dessen Liebe gleichermaßen nicht zustandekommen, weil sie vom Lärm, wie er den Großstadtmenschen heute umgibt, einfach verschlungen werden

21.45 Mit spitzer Feder
Karikaturen des Monats
(Hans Herbert Westermann)

Mi 29. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Mein Sohn, der Herr Minister — 11.40 Die Hunde von Saint Tropez — 12.00 Aktuelles Magazin

München: Jugendstunde
17.00 Sport — Spiel — Spannung
Eine (möglichst) unterhaltsame Sendung mit Heinrich Fischer

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachrichten — 18.35 Ihr neuer Roman — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Leben des Meeres — 18.40 Nachr. — 18.45 Abenteuer unter Wasser — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Land am Jordan — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Kurbelkasten-Allerlei — 19.30 Auf dein Wohl, Helene
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 Hollywood-Stars
Süddeutscher Rdf und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Sie schreiben mit
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Sie schreiben mit

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Neues vom Rond Point
Antonia Hilke berichtet über die neue Pariser Mode

20.50 Das Treffen der tausend Pferde
Randbemerkungen zur Dublin Horse Show
Von Margit Wagner

21.30 Die erste Nacht in Paris
Film von Alfred Hitchcock
Miss Milicent Bracegirdle, eine ältliche Jungfer, verläßt um die Jahrhundertwende zum erstenmal in ihrem Leben die englische Insel, um sich mit ihrer Schwester in Frankreich zu treffen. In der ersten Nacht auf dem Kontinent, die sie in einem Pariser Hotel verbringt, hat sie ein aufregendes Erlebnis: Als sie ihre Zimmertür schließt, löst sich die Klinke vom Schloß. Sie kann nicht mehr herauskommen . . .

21.55 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Spektrum
Aus Kultur und Wissenschaft

21.00 Die Schelminnen
(La buffonata)
Ballettoper von Tankred Dorst
Musik von Wilhelm Killmayer
Pantalone ...... Marcel Cordes

„La buffonata — Die Narrenposse —" greift die alte Tradition des „ballet chanté" wieder auf, in dem die Handlung von Sängern gesungen und von Tänzern (im Foto Heino Hallhuber) dargestellt wird. Im Stil der „comedia dell'arte", dem Urbild der Stegreifkomödie, führt eine Komödiantentruppe mit Tänzerinnen und Tänzern „die sieben Listen und Laster der Weiber" vor

Es tanzen: Dulce Anaya, Heino Hallhuber, Paul Wünsch, Hannes Winkler, Hans Schöner, Wolfgang Reuter, Ronny Frazer
Es singen: Friederike Sailer, Hetty Plümacher, Friedrich Lenz, Hendrikus Rootering, Hans Günter Nöcker
Es spielt das Sinfonieorchester des Süddeutschen Rundfunks unter dem Komponisten
Choreogr. u. Regie: Heinz Rosen

21.40 Ballettpause
Filmstudie von Herbert Vesely
Kamera: Fritz Moser

Do 30. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Brasilianischer Rhythmus — 11.00 Geliebter Kitsch — 11.25 Der Mann an der Bar — 12.00 Aktuelles Magazin

Brescia: Eurovisionssendung
14.45 Rad-Weltmeisterschaften
100-km-Straßenrennen der Amateure

Hamburg: Kinderstunde
17.00 Gumby und der schwarze Ritter

17.10 Plapp, der Kormoran
Filmbericht (Wdhl.)

17.40 Jugendmagazin

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Leben des Meeres — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Amatis Meisterstück — 18.40 Nachr. — 18.45 Vom tiefen bis zum hohen C — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Hessen — in unserer Zeit — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Achtung, Ampel! — 19.30 Unser Freund Armand
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Musik liegt in der Luft
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Bitte nicht mit mir — 19.20 Alarm für Dora X
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Sag die Wahrheit
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Zoo-Bummel. Das kleine Wörtchen Quiz

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Der 50. Geburtstag
Fernsehspiel v. Erwin Sylvanus

In einer westdeutschen Kleinstadt wird der Prozeß gegen den früheren Wehrmachtsoffizier von Furckheimer vorbereitet. Er wird für den Tod deutscher Soldaten verantwortlich gemacht, die sich in den letzten Kriegstagen Zivilanzüge besorgt hatten und später in improvisierten Kriegsgerichtsverfahren hingerichtet worden waren. Das Stück spielt an dem Tage, an dem die Frau Ludwig Mahnkes, der damals hingerichtet wurde, den 50. Geburtstag ihres Mannes begeht. Das obige Bild zeigt Frau Mahnke (Hilde Körber) und ihren Sohn Bernt (Andreas von der Meden)

Frau Mahnke .... Hilde Körber
Ludwig Mahnke .. W. Condrus
Bernt Mahnke ....
...... Andreas von der Meden
Dr. Schütte .... Herbert Tiede
Dr. Fischer ...... Erwin Linder
Norberts ...... Reinhold Bernt
Regie: Gustav Burmester

Berlin:
21.55 Brief an ein Starlet

Köln:
22.10 Vorsicht, Kamera!
Von und mit Chris Howland

22.40 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Drei Männer spinnen
Eine große Unterhaltungs-Show Von Wolfgang Gruner, Thomas Keck und Rolf Ulrich
Mitwirkende: Wolfgang Gruner, Gerd Vespermann, Wolfgang Völz, Karin von Aroldingen, Ingrid van Bergen, Carmela Corren, Ingeborg Hallstein, Eartha Kitt, Die Perrys und andere
Das Sinfonieorch. Kurt Graunke
Musikal. Leitung: Bert Grund
Regie: Bernard Thieme

21.20 Zwischen Ost und West
Polen 1961
(Jürgen Neven-du Mont)

22.10 Mit anderen Augen
Pfarrer C. Th. Schultz, Kirrweiler

Änderungen vorbehalten

Sieh fern mit Stern

HOLLAND Kanäle 4–7, 10

Fr., 24. Aug. 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 21.00 Boy meets Girl: Alte Lieder — 21.25 **Das Geheimnis von Charles Goff.** Engl Fernsehfilm — 22.15 Spiegel der Kunst
Sa., 25. Aug. 15.00 Bericht vom Kricket-Wettkampf Niederlande gegen Free Foresters — 16.00 Europ. Schwimmwettkämpfe aus Leipzig — 17.00 Für Kinder — 18.30 Eurov.: Radweltmeisterschaft aus Mailand — 19.30 Ivanhoe. Engl. Film — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Wort und Bild — 20.30 **Gasparone.** Operette — 22.40 Epilog
So., 26. Aug. 18.30 Eurovision: Radweltmeisterschaften aus Mailand — 19.30 Wochenschau — 20.00 Sport im Bild — 20.30 **„Circo Americano".** Vollständ. Programm d. span. Zirkus. Im Zwischenakt das mexikan. Ensemble „Los Hermanos Zavala" — 22.30 Eurovision: Radweltmeisterschaften aus Mailand
Mo., 27. Aug. 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 20.35 The temporary scoundrel. Engl. Film — 21.00 **Friedrich Holländer erzählt (2)** — 21.45 Kulturfilm aus Kanada — 22.15 Eurovision: Radweltmeisterschaften aus Mailand
Di., 28. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.20 Politische Plauderei — 20.30 From A to Zoo. Engl. Film — 20.55 **Sunvalley Serenade.** Engl. Film — 22.20 Eurovision: Radweltmeisterschaften aus Mailand
Mi., 29. Aug. 17.00 Für Kinder — 17.35 Internat. Jugendchronik — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 20.30 Das Ballett aus Haifa (Israel) — 20.55 Too many spooks. Engl. Film — 21.20 Film — 21.40 **Cabaret** — 22.10 The valiant years. Engl. — 22.35 Andacht
Do., 30. Aug. 14.45 Eurovision: Radweltmeisterschaften aus Brescia — 20.00 Tagesschau — 20.20 Aktuelles — 20.35 Kulturfilm aus Kanada (2) — 21.05 **The shadow of Mart.** Fernsehspiel

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 24. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Papa hat recht — 20.50 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.35 Catch — 21.55 Composez 999 — 22.20 Nachrichten
Sa., 25. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Die 4 Rächer — 20.50 Varieté — 21.20 **Graf Max.** Mit Vittorio de Sica (Für Erw.) — 22.50 Nachrichten
So., 26. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.25 Berittene kanadische Polizei — 20.45 **Adrien.** Film mit Fernandel (Nur f. Erw.)
Mo., 27. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Sport — 20.50 **Bestie auf der Lauer.** Mit Francoise Arnoul, Henri Vidal (Nur f. Erw.) — 22.20 Nachrichten
Di., 28. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Lancelot — 20.50 **Le grand sommeil.** Mit Humphrey Bogart, Maureen Bacall u. a. (Nur f. Erw.) — 22.20 Nachrichten
Mi., 29. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Strömung. Unterwasser-Abenteuer — 20.50 **Ultime Chevauchée.** Mit Jim Davis (Für Erw. und Jugendl.) — 22.20 Nachr.
Do., 30. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Roy Rogers: Der verschwundene Sheriff — 20.50 **L'entraineur fatale.** Mit Marlene Dietrich u. a. (Für Erw.)

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 24. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Wer knipst, hat mehr vom Leben; wer filmt, hat das Leben selbst** — 22.00 Zeit im Bild
Sa., 25. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Mit der Kamera in Afrika — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Sing mit mir, spiel mit mir** — 21.45 Zeit im Bild
So., 26. Aug. 17.00 Welt der Jugend — 17.30 Lassy — 18.00 Im Scheinwerfer — Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Zeit im Bild. Sport — 19.45 Von den Salzburger Festspielen: **Lumpazivagabundus** (Nestroy) — 22.00 Christ in der Zeit — 22.05 Radweltmeisterschaften Mailand — 23.30 Zeit im Bild
Mo., 27. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Blick ins Land — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Sport — 20.50 **Einundzwanzig.** Quiz — 21.30 Showbusiness (3) — 22.00 Zeit im Bild — 22.20 Radweltmeisterschaften Mailand
Di., 28. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Film — 20.00 **Mein Bruder Jacques.** Komödie — 21.35 Zeit im Bild — 21.55 Film — 22.35 Radweltmeisterschaften Mailand
Mi., 29. Aug. 17.00 Kasperls Abenteuer — Lassy — 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Die Nachfolgerin.** Mit Isolde Bräuner — 21.00 Film über Fritjof Nansen — 21.40 Zeit im Bild
Do., 30. Aug. 14.45 Brescia: Radweltmeisterschaften — 19.30 Für Sie notiert — Funkstreife Isar 12 — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Königinnen von Frankreich** (Th. Wilder) — 21.05 Der Mensch und seine Erde (1) — 21.50 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 24. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.15 **Es ist soweit.** Fernsehfilm nach Durbridge (6) — 20.55 John Glenn's Weltraumflug — 21.45 Nachrichten
Sa., 25. Aug. 17.00 Magazin der Frau — 18.30 Mailand: Radweltmeistersch. 1962 — 20.00 Tagesschau — 20.15 Wort z. Sonntag f. d. kath. Kirche — 20.20 **Mein Freund Hazy.** Hazy-Osterwald-Show — 21.20 Mailand: Radweltmeisterschaft 1962 — 22.00 Nachrichten
So., 26. Aug. 16.30 Musik kennt keine Grenzen — 18.30 u. 22.00 Mailand: Radweltmeistersch. 1962 — 20.00 Dokumentarfilm — 20.15 WDR: **Die Regimentstochter** (Donizetti) — 23.30 Nachrichten
Mo., 27. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.20 Der zweite Weltkrieg: Invasion — 20.45 Forum 62 — 21.35 Mailand: **Radweltmeisterschaften 1962** — 23.30 Nachrichten
Di., 28. Aug. 21.00 Mailand: **Radweltmeisterschaften 1962**
Mi., 29. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.15 Antenne — 20.30 Filmsaison — 20.55 **Bonsoir.** Varietésendung — 21.30 Planet Erde (Die bewegte Lufthülle) — 21.55 Nachrichten
Do., 30. Aug. 14.45 Brescia: Radweltmeisterschaften 1962 — 17.30 Tredeschin. Marionettenspiel — Besuch im Schloß Chillon — 20.00 Tagesschau — 20.15 Buch der Woche — 20.20 **Vor Gott und den Menschen.** Spielfilm mit Victor de Kowa — 21.55 Nachr.

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug

SIE RAUCHEN MIT NEUEM GENUSS

Menthol Fresh

Reyno

FILTER CIGARETTES

Reyno

20 Zigaretten
1,75

Erfrischendes Rauchen fängt beim Tabak an.

Voll und goldbraun ist der Tabak der Reyno. Sehen Sie selbst. Es ist Tabak vom Besten. Riechen Sie seinen vollen, reichen Duft! Wenn Sie eine Reyno anzünden, spüren Sie den Unterschied: ihre kostbaren Tabake werden durch einen feinen, leichten Hauch von Menthol vollendet abgerundet. Das ist es, was Ihnen den wohltuend erfrischenden Rauchgenuß gibt.

Ob Sie viel oder wenig rauchen, Sie werden die gleiche Erfahrung machen: Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug!

Wenn Sie nächstes Mal Zigaretten kaufen — nehmen Sie die Reyno!

- **voller Tabakgeschmack**
- **menthol-frisch**